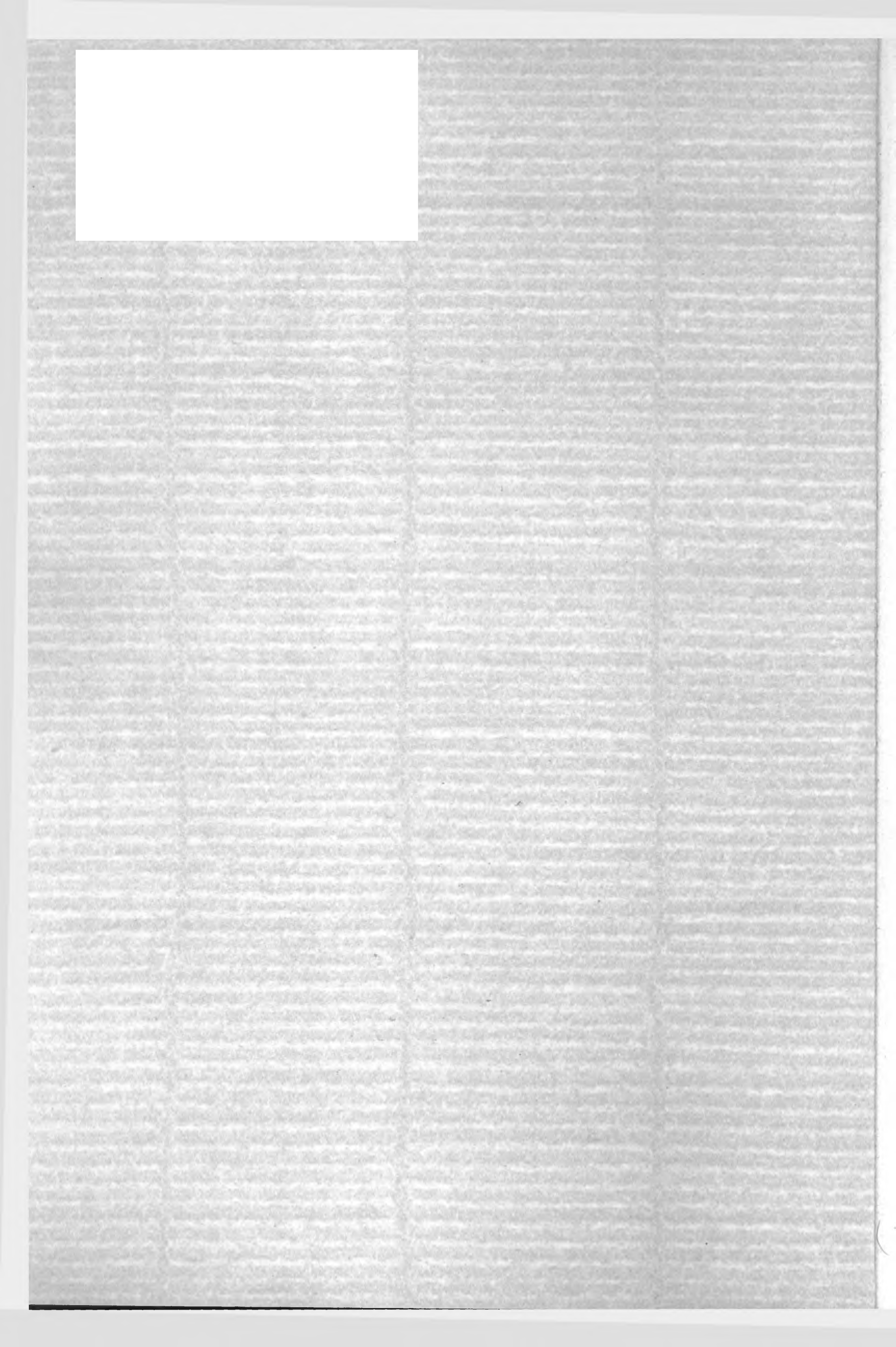
Heimatkundliches

JAHRBUCH

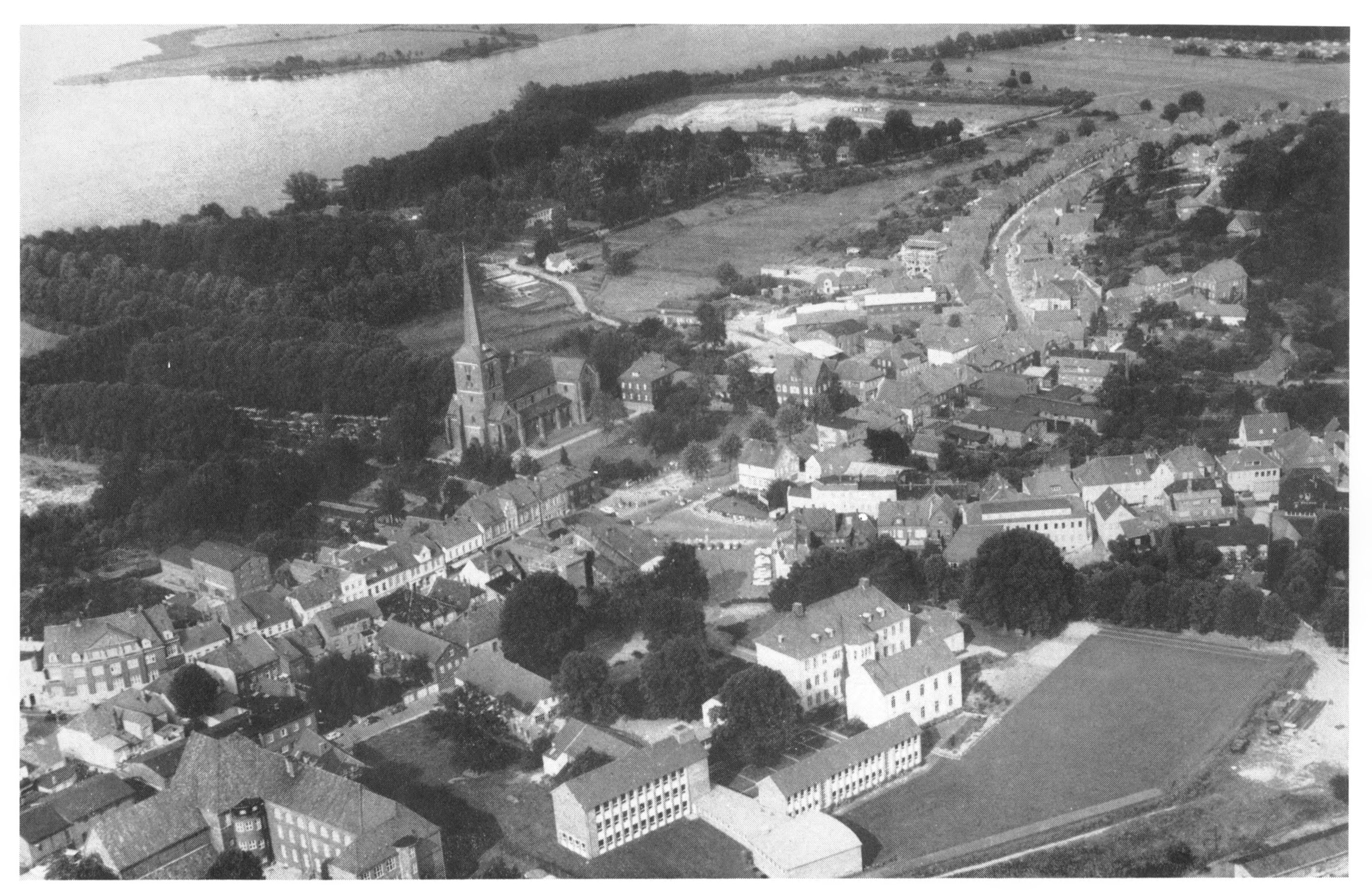
für den Kreis Segeberg

1963





Heimatkundliches Jahrbuch für den Kreis Segeberg



Bad Segeberg: Luftaufnahme 1962, freigegeben durch den Regierungspräsidenten Münster, Ausgabe-Nr. 05 420. *Foto: Hans Niessen, Bielefeld*

HEIMATKUNDLICHES JAHRBUCH FÜR DEN KREIS SEGEBERG

Herausgegeben vom

Heimatverein des Kreises Segeberg

Kreisgruppe des Schleswig-Holsteinischen

Heimatbundes e. V.

1963

NEUNTER JAHRGANG

VERLAG C. H. WÄSER, BAD SEGEBERG

Lichtbilder stellten dankenswerterweise zur Verfügung:

Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein (1)
Bürgermeister Kasch, Bad Segeberg (8)
Stadtverwaltung Bad Segeberg (3)
Luftbildaufnahme des Hamburger Aero-Lloyd (1)
Pastor Bulbeck, Großenaspe (5)
Rektor Claußen, Großenaspe (2)
C. A. von Treuenfels (3)
P. Halbach (3)
Foto-Braumüller, Bredstedt (3)
Fotohaus Hoffmann, Bad Bramstedt (3)
Foto-Richter, Reinfeld (1)

*

Außenumschlag:
Katharinenkirche in Großenaspe
Zeichnung: Uwe Bangert

*

Verlag und Druck: C. H. Wäser, Bad Segeberg, Hamburger Straße 26
(Segeberger Zeitung)

Zum Geleit

Für die Ausgabe 1963 des Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg wünsche ich allen Lesern eine Vertiefung ihrer Kenntnisse und Freude bei der Lektüre.

Wenn ich in diesem Jahre erstmalig als Ministerpräsident das Geleitwort schreibe, so möchte ich allen Lesern versichern, daß gerade meine enge Verbindung zum Kreis Segeberg eine gute Basis für mich ist, die Gesamtlage des Landes Schleswig-Holstein zu übersehen. In dieser Zeit der rasch wachsenden technischen Verbindungsmöglichkeiten in größeren Räumen und einer von uns begrüßten Überwindung der Grenzen und dem Abbau nationaler Schranken können wir die Bedeutung der Heimatkunde nicht hoch genug einschätzen. Nur wer auf dem gesunden Boden der Heimatliebe fest verwurzelt mit dem Umkreis seines täglichen Lebens ist, kann eine genügende Standfestigkeit beim Sog in die großen Ballungszentren bewahren. Wir wollen nie vergessen, woher wir kommen und wo die Wurzeln unserer Kraft ruhen.

Wir hören und lesen jetzt sehr viel mehr als früher von Europa, und wir freuen uns, daß besonders unsere Jugend Gelegenheit hat, Menschen anderer Völker und Länder kennenzulernen. Das soll aber nicht dazu führen, daß der Heimatkreis beiseite geschoben oder vergessen wird.

Das vorliegende Jahrbuch wird dazu beitragen, einer großen Leserschaft vor Augen zu führen, welch reiches Leben vielfältiger Art im Kreise Segeberg vorhanden ist. Ich bin überzeugt, das Heimatkundliche Jahrbuch wird dem Kreis Segeberg neue Freunde schaffen.

Dr. Helmut Lemke
Ministerpräsident



Zum Geleit

In der diesjährigen Ausgabe des Jahrbuches möchte ich ein Wort des Dankes sagen. Ich weiß um die mühevolle Arbeit, die aus allen in diesen Jahrbüchern veröffentlichten Aufsätzen und Berichten spricht. Ich weiß auch, daß diese so wichtige und notwendige Arbeit nur von wenigen Idealisten getan und getragen wird.

Es ist an der Zeit, in der Öffentlichkeit dem Vorsitzenden des Heimatvereins, Herrn Hans Sager, und seinen Mitarbeitern zu danken. Ich tue es mit dem Ausdruck enger Verbundenheit, die ich für die Tätigkeit des Heimatvereins empfinde und mit dem Wunsch, daß wir das Gefühl für die tiefen Werte, die uns die Heimat vermitteln kann, nicht verlieren mögen.

Dorenburg
Landrat des Kreises Segeberg



Vorwort

Das „Heimatkundliche Jahrbuch für den Kreis Segeberg" ist das wesentliche Bindeglied zwischen den über den ganzen Kreis und darüber hinaus verstreuten Mitgliedern des Heimatvereins des Kreises Segeberg. Wenn der neunte Band jetzt herausgekommen ist, dann umfaßt die Mitgliederzahl fast eintausend Heimatfreunde. Dieser erfreuliche Zuwachs ist vor allem der Vielseitigkeit des Jahrbuchs zu verdanken, in dem der Herausgeber bestrebt ist, alle Gebiete der Heimatkunde zu Wort kommen zu lassen.

Der bisherige Umfang des Jahrbuchs konnte gewahrt bleiben durch die rege Mitarbeit aller Heimatforscher, vor allem aber auch durch die wirksame Förderung der heimatlichen Bestrebungen im Kreise Segeberg durch den Ministerpräsidenten des Landes Schleswig-Holstein, den Landrat des Kreises Segeberg und den Schleswig-Holsteinischen Heimatbund wie auch durch die Aufgeschlossenheit des Verlags C. H. Wäser für unsere Heimatarbeit.

Bad Segeberg, im Oktober 1963

Hans Sager
1. Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis

Christian Rohlfs

(1849—1938)

Holsteiner Erde Sohn;
Bauer und doch kein Bauer.
Erahner und Erschauer
So mancher Traumvision.

Thüringens Waldrevier.
Viel Sorge und viel Leiden.
Doch heiteres Bescheiden
Bringt stille Freuden dir.

Freundschaft gibt reichen Trost.
Berlin. Das ferne Hagen.
Viel Kirchenschiffe ragen
Im türmereichen Soest.

Dein Ringen um das Licht.
Zauber der Expressionen.
Doch auch die Dornenkronen
Verleugnetest du nicht.

Durch deine Bilder geht
Ein flackerndes Vibrieren.
Im letzten Sichverlieren
Noch Gottes Atem weht.

Jung noch im Alterskleid.
Im Blütenreigentanzen
Leuchtet aus deinen Pflanzen
Das Licht der Ewigkeit.

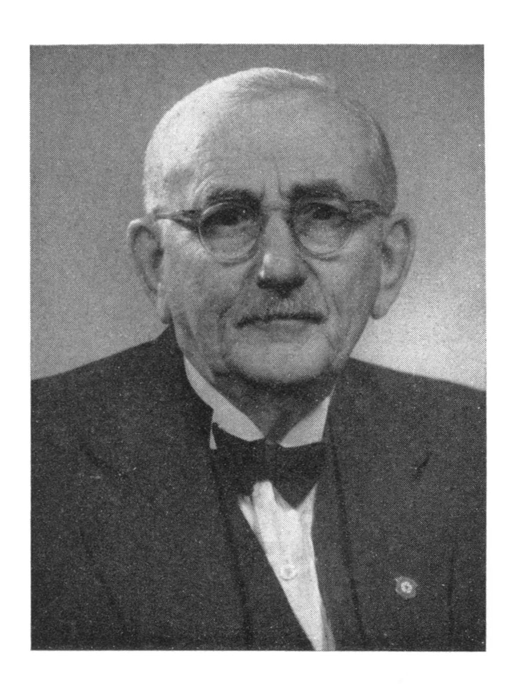
Geerd Spanjer



Horst Tschentscher, Bad Segeberg:

Pastor Martin Clasen zum Gedächtnis

Genau drei Monate nach der Vollendung des achtzigsten Lebensjahres ist Pastor i. R. Martin Clasen am 9. November 1962 nach kurzer, schwerer Krankheit von dieser Welt abberufen worden.



Seit 1956 war der Verstorbene Mitglied unseres Heimatvereins, obwohl er nicht in unserem Kreise ansässig war, seit 1957 mehrfach Mitarbeiter an unserem Jahrbuch.

Geboren wurde Martin Clasen am 10. August 1882 zu Reinfeld als Sohn eines Arztes; aufgewachsen ist er in Bahrenfeld; in Altona besuchte er das Christianeum. Nach dem Studium der Theologie in Marburg, Leipzig und Kiel wurde er am 19. Juli 1908 ordiniert und war 15 Jahre Pastor in

Neustadt (Holst.), bis er 1924 als Geistlicher an seinen Geburtsort zurückkehren konnte — 40 Jahre nach der Übersiedlung seiner Eltern nach Bahrenfeld. Seit 1947 im Ruhestand — hat er wahrhaft den eigentlichen Sinn des *otium cum dignitate* erfüllt, indem er nunmehr die Früchte seiner heimatgeschichtlichen Studien zu bergen suchte. Zahlreiche Veröffentlichungen stammen aus dieser Zeit. Bis in die letzten Stunden hat ihn diese Aufgabe beschäftigt: Propst Jaeger berichtete bei der Trauerfeier, Martin Clasen sei am Nachmittag des Sterbetages unruhig geworden, weil seine Arbeit über die Äbte des Klosters Reinfeld noch nicht abgeschlossen war; darum habe er noch wenige Stunden vor seinem Tode eine letzte Regelung für diese Arbeit diktiert.

Schon in der Neustädter Zeit sind die ersten heimatgeschichtlichen und volkskundlichen Arbeiten entstanden und publiziert worden. Es mag ein kleiner Hinweis auf die Vielseitigkeit der Interessen des Verstorbenen sein, wenn wir seine Tätigkeit im Gustav-Adolf-Werk erwähnen oder in der Lutheriden-Vereinigung, deren Vorsitz Martin Clasen — mütterlicherseits ein Nachfahre D. Martin Luthers — von 1926 bis 1960 innegehabt hat. Zu einem seiner Lieblingsthemen aber ist die Erforschung Reinfelds und des Heilsaugebietes geworden. So hat der Verewigte, wie Walter Frahm schreibt, die noch im Boden vorhandenen Fundamente des Zisterzienserklosters Reinfeld aufgespürt, er hat bei seinen Hausbesuchen Hinweise auf vorgeschichtliche Stätten gesammelt, und er hat vorgeschichtliche Funde geborgen und an das Landesmuseum weitergeleitet. Was Pastor Clasen geleistet hat, können wir an der ihm zum 80. Geburtstag von Gottfried Ernst Hoffmann gewidmeten Laudatio ermessen:

Geschichtsschreiber Nordstormarns.

Nennen wir noch einmal seine Veröffentlichungen in unserem Jahrbuch:

1957 — Einstige Reinfelder Klosterdörfer im heutigen Kreis Segeberg
1960 — Eckhard von Wensin und der Sturz des 18. Abtes zu Reynevelde
1961 — Segeberg und Reynevelde, zwei mittelalterliche Klöster unweit der Trave
1962 — Zwillingsdörfer im ostholsteinischen Raum,

so bemerken wir, daß das Kloster und das ehemalige Amt Reinfeld, also das Heilsaugebiet, der Ausgangspunkt für seine Mitarbeit an unserem Jahrbuch gewesen ist. Aus seinen Aufsätzen wird deutlich, was unser Heimatverein dem Heimatforscher Clasen verdankt. Der Verstorbene lenkt durch seine Abhandlungen unseren Blick über die Kreisgrenzen hinaus, indem er uns die geschichtlichen Gemeinsamkeiten zwischen Nordstormarn und dem „westlich durch die Trave begrenzten Gebiet im Südosten des Segeberger Kreises“ vor Augen führt.

Johann Schwettscher, Bad Segeberg:

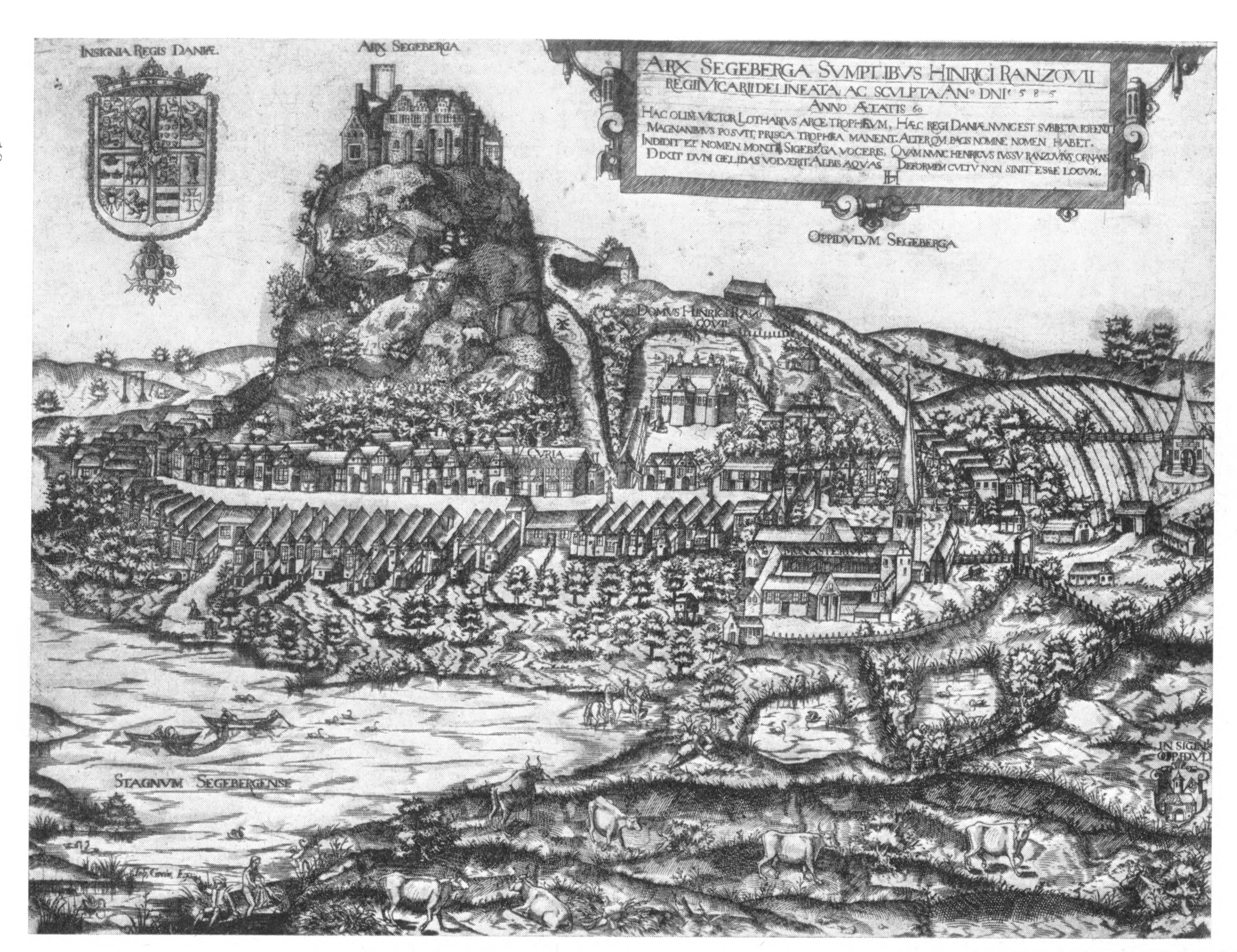
Im alten Gieschenhagen

Während über die bauliche Entwicklung der Stadt seit der Mitte des 16. Jahrhunderts dank der Bestände des Stadtarchivs Klarheit herrscht — gelegentliche Hinweise bestätigen die Annahme, daß wesentliche Veränderungen im Stadtbild nach der Zerstörung 1534 nicht eingetreten sind —, gibt die Rekonstruktion der Bebauung Gieschenhagens noch manches Rätsel auf. (Gieschenhagen ist der Teil der heutigen Stadt, der sich auf der Schenkung Kaiser Lothars an Vizelin, d. i. der Bereich der Kirch-, Hamburger, Kurhaus- und Oldesloer Straße, entwickelt hat und mit der Auflösung des Stiftes 1564 unter die Verwaltung des Amtes Segeberg kam.) Die Schwierigkeiten liegen z. T. darin, daß in diesem bis 1820 selbständigen Ort sich von altersher grundherrliche Gebäude befanden, die, da sie abgabenfrei, in keinem Steuerregister erwähnt werden, andererseits aber auch darin, daß die Landesherren und besonders Friedrich III. durch Schenkungen und Aussprechung der Abgabenfreiheit zur Mehrung der Unklarheiten beitrugen, wenn diese Bauten nicht wie das „Hospital" oder „Gieschenhagener Gasthaus" bis in unsere Tage Bestand gehabt haben. Nimmt man noch hinzu, daß 1684 zunächst der Kalkberg und ganz Gieschenhagen dem Hause Plön überlassen, dann aber ein kleiner Bruchteil des Ortes an den König und damit an das Amt Segeberg gegen Tarbek wieder eingetauscht wurde, kann man ermessen, welche Schwierigkeiten sich auftürmen, wenn es um die Feststellung der Besiedlung und Bebauung Gieschenhagens im 17. Jahrhundert geht, da die Behandlung alten Schriftguts im königlichen und fürstlichen Teil doch recht verschieden gewesen ist.

Ein solches Unterfangen würde wohl von vornherein zum Scheitern verurteilt gewesen sein, wenn nicht die Finanzlage des dänischen Staates nach den kaum verwundenen Aderlässen des Dreißigjährigen Krieges durch die dänisch-gottorpisch-schwedische Auseinandersetzung 1657—60 alles andere als rosig geworden war. Man faßte daher in Kopenhagen den Plan, zur Befriedigung der Gläubiger das Amt Segeberg auszulegen und zu verkaufen. Doch da man erst einmal wissen mußte, mit welchen Werten man so kurz nach dem Kriege rechnen konnte, wurde das „Erdtbuch" des Amtes Segeberg von 1665 zusammengestellt. Darin erscheint unter Gieschenhagen u. a. auch die

Klosterscheune.

Sie „ist im verwichenen Krieg (s. o.) herunter gefallen und der Stock nur bestehen geblieben, welche Ihre Königl. Maytt. dem damaligen Ambt-


INSIGNIA REGIS DANIÆ
ARX SEGEBERGA
ARX SEGEBERGA SVMPTIBVS HINRICI RANZOVII
REGII VICARII DELINEATA AC SCVLPTA ANº DNI 1585
ANNO ÆTATIS 60
HAC OLIM VICTOR LOTHARIVS ARCE TROPHÆVM, HÆC REGI DANIÆ NVNC EST SVBIECTA POTENTI
MAGNANIMVS POSVIT, PRISCA TROPHÆA MANENT. ALTERQVM PACIS NOMINE NOMEN HABET.
INDIDIT ET NOMEN MONTI SIGEBERGA VOCERIS, QVAM NVNC HENRICVS IVSSV RANZOVIVS ORNANS
DIXIT DVM GELIDAS VOLVERIT ALBIS AQVAS DEFORMEM CVLTV NON SINIT ESSE LOCVM.
HH
OPPIDVLVM SEGEBERGA
DOMVS HINRICI RANZOVII
CVRIA
MONASTERIVM
STAGNVM SEGEBERGENSE
IN SIGNI
OPPIDVL

schreiber Daniel Haußmann verehret, welcher dann selbige wieder erbawen laßen“. Bei dem Wort Klosterscheune kommt das hohe, langgestreckte Gebäude auf dem Braun-Hogenbergschen Stich von Segeberg wieder in Erinnerung, das rechts vom Friedhof vor der Kirche dargestellt ist und durch einen beladenen Wagen identifiziert wird. Wir stellen aus der obigen Eintragung also fest, daß rund 100 Jahre nach Übergabe des Stiftes an das Amt Segeberg die Scheune noch im Gebrauch ist, nach ihrem Verfall — ob durch Kriegseinwirkung ist nicht direkt gesagt — vom Amtschreiber Daniel Hausmann wieder erbaut und ihm vom König Friedrich III. geschenkt wird.

Blicken wir kurz über die vergangenen 100 Jahre zurück, stellen wir aus den einschlägigen Quellen fest, daß zunächst Heinrich Rantzau die Nutzung des sog. Klostervorwerks hatte, also auch an der Erhaltung der Klosterscheune interessiert war. Nach einer Zwischenzeit, in der die Bewirtschaftung von der Burg aus geleitet wurde, trat der neue Amtmann Marquard Pentz als Pächter auf gegen Zahlung von jährlich 50 Thl. = 103 Mkl 2 ß nach damaligem Umrechnungswert. Für diese selbe Summe übernahm 1629 sein Nachfolger Casper von Buchwald das gesamte Klostervorwerk, bis dann die Einführung des Neuen Dienstgeldes 1633 beide Vorwerke in größeren und kleineren Teilen an Interessenten verpachtet wurden, nachdem den Beamten der Amtsverwaltung ein Teil vorweg überlassen worden war. So schmerzlich der Amtmann diese Entscheidung des Landesherren empfunden haben mag, die finanzielle Seite war ausschlaggebend, denn statt der bisherigen 103 Mk flossen jährlich 457½ Mk in die Kasse des Amtes, obgleich ein Teil ohne Abgabeverpflichtung in Händen der Beamten geblieben war.

Nach heutigem und auch früherem Sprachgebrauch gehört zu einer Scheune auch ein mehr oder minder ausgedehnter Platz oder Hof. Da die Segeberger Chorherren vor der Auflösung des Stiftes Landwirtschaft betrieben haben, werden auf diesem Hof auch Ställe und andere zur Wirtschaft notwendige Gebäude vorhanden gewesen sein. Sie mögen, da weniger begehrt, inzwischen verfallen und abgebrochen sein, da ihrer nicht mehr gedacht wird. Einen heute noch lebenden Flurnamen, der diesen Hofraum bezeichnet, gibt es nicht. Um festzustellen, daß es ihn einst gegeben hat, braucht man im Erdbuch nur auf dem nächsten Blatt weiterzulesen, denn dort wird in einem Zuge mit Münkeberg und Backofenwisch der

Klosterhof

genannt. Er ist es ohne Zweifel, auf dem sich das Wirtschaftsleben des Chorherrenstiftes (Kloster) abgespielt hat, es ist derselbe, auf dem in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zunächst der Bartholomäus- und später auch der Maitags-Viehmarkt ihren Anfang nahmen, um dann, als der Klosterhof in Privatbesitz überging, in den Ort verlegt zu werden.

Mit dieser Feststellung des Namens ist jedoch noch nichts über seine Lage gesagt. Daß nur ein Raum westlich von Kirche und Friedhof in Frage kommen kann, geht nicht nur aus dem erwähnten Stich hervor, sondern wird erhärtet durch die Feststellung, daß die Häuserreihe Kirch-

straße 1—9 schon im 16. Jahrhundert bestanden hat. Am nächsten läge es, den Raum zwischen Kirch- und unterer Kurhausstraße dafür anzusehen.

Der Klosterhof ist ohne Zweifel eingefriedigt gewesen, um ungebetene Gäste fernzuhalten. Dann mußte jedoch eine verschließbare Ausfahrt vorhanden gewesen sein. Daß dieses der Fall war, geht aus dem älteren Namen des Klosterkamps hervor, derjenigen Ackerfläche, die sich zwischen heutiger Hamburger Straße und der Klein-Niendorfer Grenze ausdehnte, im Westen begrenzt von kleiner und großer Ziegelkoppel: Er hieß im 17. Jahrhundert noch Kamp beim

Klostertor.

Auch dieser heute durch die Bebauung verdrängte Name lebte noch im 18. Jahrhundert: Ein Gieschenhagener Hausbesitzer baute sich ein zusätzliches Haus „auf dem sog. Klostertor“ (heute Kurhausstraße 18). Da nun die heutige Kurhausstraße sich mit dem alten Weg von Segeberg nach dem Norden deckt, müßte das alte Tor des Klosterhofes etwa dort gelegen haben, wo heute die Große Seestraße abzweigt. Andererseits bildete dann auf jeden Fall diese nach Norden führende Landstraße die westliche Begrenzung des Klosterhofes, da nicht anzunehmen ist, daß sie darüber hinweg geführt haben könnte.

Doch kehren wir zu den Eintragungen im Erdbuch zurück. Nicht nur auf dem Papier, sondern auch in der Wirklichkeit standen in der Nähe der Klosterscheune Gebäude, die sehr wohl zu einem Wirtschaftshof passen: „des gewesenen Kornschreibers Marquard Kulemanß Haus mit einem Stalle, daselbst auch

der Kornboden und das Backhaus

stehet“, Gebäude also, die die 100 Jahre im Verein mit der Scheune überdauert haben, weil auch auf ihre weitere Benutzung nicht verzichtet werden konnte. Auf jeden Fall war dieser auf Pfosten ruhende und nur durch eine Stiege zugängliche Kornboden allein schon des Ungeziefers wegen praktischer als irgendein Raum in der Burg, nachdem militärische Gründe dort eine Vorrathaltung nicht mehr erforderlich machten. Auch nach der Verpachtung der Vorwerksländereien kamen alljährlich nicht geringe Mengen an Roggen und Hafer ein, denn ein Teil der Bauern der Kirchspiele Segeberg, Leezen und Bornhöved hatten noch ihre Grundheuer in Korn zu leisten. Die Amtsverwaltung wieder konnte diese Kornmengen gut verwenden, da — abgesehen vom Personal — die Kalkbrecher sowohl als auch die beschäftigten Handwerker neben ihrem Lohn volle Beköstigung bekamen. Das Amt des Kornschreibers war also noch nicht überflüssig geworden, wenn es auch zeitweise mit einem anderen kombiniert gewesen sein mag. So war der spätere langjährige Hausvogt Hermann von Hatten in seinen jungen Jahren Korn- und Klosterschreiber. Da es sich schon lohnte, bei einer solchen Vielzahl von täglich zu Beköstigenden das Brot selber zu backen, ist es begreiflich, daß der Backofen in Gebrauch blieb, der den Vorräten am nächsten stand. Auch war der Korntransport zur Mühle von hier wesentlich bequemer als aus den Vorratsräumen der Burg.

Auch das Kuhlmannsche Haus hatte im Kriege 1657—60 sehr gelitten. Wie die Klosterscheune setzte der Amtschreiber Daniel Hausmann auch dieses Gebäude instand, um es sich dann vom König Friedrich III. „Zeit seiner Frawen Leben“ mit allen Nebengebäuden ohne Abgaben übertragen zu lassen. Zu dem Klosterhof kamen noch der Baumhof (heute der alte Friedhof nördlich der Kirche, die Backofenwiese und der Münkeberg [Mönchsberg]), ebenfalls ohne irgendeine Abgabe.

Mit dem Herumstöbern auf dem alten Klosterhof haben wir uns im ältesten Teil Gieschenhagens befunden. Überschreiten wir nun den „Torweg“, d. h. den kurzen, zuerst bebauten Teil der Kurhausstraße, befinden wir uns im südlichsten Teil des Kamps bei dem Klostertor, später kurz Klosterkamp genannt. Welches Aussehen er in vorreformatorischer Zeit gehabt hat, ist schwer festzustellen, welches Bild er aber in der Mitte des 17. Jahrhunderts geboten hat, soll im folgenden versucht werden darzustellen.

Dieses Gebiet befindet sich z. Z. der Aufstellung des Erdbuches in den Händen des Amtschreibers Daniel Hausmann bzw. seiner Frau Margarete. Es heißt darüber: „Noch derselbe eine Scheune, darinnen itzo der Kornschreiber wohnet und vom Sehl. Matthias von Langen (Amtschreiber bis 1641) erbawet, wieder deme aber davon nichts im Register gegeben.

Noch haben Königl. Maytt. besagtem Hl. Ambtverwalter einen Platz 450 Fueß lang und breit frey und ohne einzige Abgifft verehret und dabey an Landereyen erblich geleget

den Platz bey der Spormacherey und den Garten	vor		24 ß
den Mohrteich	vor	4 Rth	
die große Ziegelkopfel	vor	8 Rth	12 ß
die kleine Ziegelkopfel	vor		36 ß“

Die genannten Flurnamen sind noch heute im Gebrauch. Der Moorteich ist das Wiesengelände hinter Stawedder östlich der Ziegelstraße und die beiden Ziegelkoppeln liegen zwischen dieser Straße und der Trave. Doch nun zu der Aufzählung des Hausmannschen Besitzes nördlich der Hamburger Straße zurück.

Aus dem Bestreben, einen einmal eingeebneten und befestigten Platz weiter als solchen zu benutzen, wäre zu folgern, daß die in der Verkoppelungskarte von 1775 eingezeichnete Scheune östlich vom Moorteich an derselben Stelle stehen wird, an der s. Z. die von Langensche erbaut worden ist. Ins heutige Stadtbild übertragen, käme der Raum in Frage, auf dem heute Amtsgericht und Gerichtsgefängnis stehen. Der zugehörige Hofraum hat sich weiter nach Osten hin erstreckt. Nach dem Erdbuch schließt sich der durch die Maßangabe in Fuß beschriebene Platz an (1 holst. Fuß = 0,296 m, insgesamt also rd. 133 m). Den restlichen Raum bis zur „Spormacherei“ haben der Garten und der Platz bei dieser eingenommen. Da hierfür eine Abgabe zu entrichten war, konnten die Amtsrechnungen zu Rate gezogen werden. Sie haben diese Teilung in Garten und Platz nicht, sondern sprechen von einem Gartenplatz bei der Spormacherei. Besitzer derselben ist Andreas Gotzke (Göttsche), der schon vor 1642 auf Grund einer vom Prinzen Christian gegebenen Konzession und einer Abgabe von jährlich 12 ß (sonst im allgemeinen 1 Rth) in der Nähe des Klostertores gebaut hat.

Überblicken wir noch einmal diesen Raum zwischen Klosterhof und Moorteich, so folgen aufeinander der Garten, der weiträumige Platz und ein Hofplatz mit einer Scheune. Heute ist der größte Teil des Gartens zu Baugrundstücken der Häuser Hamburger Straße 1—23 geworden, während im Westen die Scheune dem Amtsgericht und Gefängnis gewichen ist. Von Veränderungen wenig berührt ist allein das Mittelstück mit Resten von Ost und West geblieben, auf dem noch heute das im „holländischen Styl“ erbaute Haus des Amtsverwalters Stemenn steht, in dem gegen Ende des 18. Jahrhunderts, nachdem es der Staat gekauft, der Amtmann des Amtes Segeberg seinen Dienstsitz nahm, nachdem seine Vorgänger mehrere Jahrzehnte in Bramstedt ihr Domizil gehabt hatten.

Es ist nicht anzunehmen, daß die von Langensche Scheune eine Vorgängerin aus der Zeit der Chorherren an dieser Stelle gehabt hat, da die Scheune auf dem Klosterhof den Bedürfnissen genügte. Damit rückt aber auch die Wahrscheinlichkeit, daß hier noch weitere Gebäude der Chorherren gestanden haben könnten, in weitere Ferne. Dagegen besteht die Möglichkeit, daß unter dem westlich vom Klosterhof genannten Gartenplatz der ehemalige Klostergarten zu finden wäre. Zwar lag der Baumhof wesentlich günstiger. Doch weiß jeder Gartenbesitzer, welche Erträge ein Gemüsegarten unter Obstbäumen bringt. Dann hätte zwischen von Langenscher Scheune und Garten noch ein Stück Ackerland gelegen, auf dem der Amtschreiber Hausmann dann gebaut hat. Das Erdbuch spricht nur von dem Platz, doch die Amtsrechnungen sagen eindeutig, daß hier ein Wohnhaus von dem Amtschreiber erbaut worden wäre.

Horst Tschentscher, Bad Segeberg:

Urkunden aus dem Segeberger Stadtarchiv

(Teil IV: 1551—1571)

Bei der Textgestaltung weist das Vorkommen von eckigen Klammern auf Ergänzungen hin, die der Herausgeber dem Wortlaut der Vorlage hat hinzufügen müssen. Dabei bedeutet die Verwendung von normalen Buchstaben, daß hier eine Abkürzung, die in der Vorlage meist mit einem Strich oder Schnörkel gekennzeichnet ist, ausgeschrieben worden ist. Fehlen aber im Original einzelne oder mehrere Buchstaben bzw. Wörter, und handelt es sich dabei um ein offensichtliches Versehen des Stadtschreibers, so ist das Fehlende stillschweigend eingefügt, und zwar im Kursivdruck (z. B. Teil III Nr. 23 f.). Über sonstige Veränderungen gegenüber dem Wortlaut der Handschriften geben die Anmerkungen Auskunft. — Wenn in der Vorlage Münzangaben mit den seinerzeitigen Abkürzungen vorkommen, werden im Druck folgende Zeichen verwendet:

ℳ = Mark β = Schilling ₰ = Pfennig.

Es galt 1 Mark Lübisch (1506—1550 mit 17—18 gr. Feinsilber) = 16 Schilling bzw. 192 Pfennig (1 Schilling = 12 Pfennig); 1 Taler entsprach im 16. Jh. zunächst 32 Schilling.

25

Joachim Schutte beurkundet, unter genannten Bedingungen von den Vormündern der Tochter des verstorbenen Hans Becke 200 Mark geliehen zu haben. — 1551 Mai 29.

Ick, Jochim Schutte, bekenne hirmitt vor my und myne ervenn, erffnemenn und idermennichlich, dat ick vann denn ersamenn und vorsichtigenn Jochim Moldenhawer unnd Jochim Freßenn als vormunder Hans Becken ßeliger nagelatenn dochter de twehundert marck, ßo gedach'em kinde tho arffschichtingh thogesecht ann gudem grauen gelde, als tho Hamborch unnd Luneborch gange und geve is, tho gantzer genoge enthpfangenn hebbe; welcke twehundert marck, ßo my tho beschepingh myner gesel-schop guthwilligenn gelegenn und vorgestreckett, rede unnd love vor my unnd myne ervenn bi mynen hochsten ehrenn unnd trwenn, ßlcke twe-hundert marck inn denn achte dagenn tho sanct Michaelis [1] an einigen vortoch gedachten Jochim Moldenhawer unnd Jochim Freßenn an einigenn schaden tho enthrichtenn unnd tho betalenn; unnd hebbe des tho merer ßekerheit gedachten beidenn vormundernn myn huss und hoff unnd alle myne guder, bewechlich und unbewechlick, thom underpande in der stadt bock mit myner egen handt vorschrevenn, dar uth unnd in ße, w[e]nn mit der betalungh van my edder mynenn ervenn vortorungh [2] genomenn, ere betalungh hebben secker und gewerdich sin scholen an imandes insage effte varhinderunge; vor welcke twehundert marck schall

und wil ick und myne ervenn bet up Michaelis derdehalve Lub[sche] marck tho tinsße geven an geverde.

Tho urkunde hebbe ick vor my und myne ervenn myn pithscher up spatium dusses breves dan druken, de gegeven na Christi, unßers Herrn, gebort dusent vieffhundert und einundveftich fridag na corporis Christi. Anno LI etc.

Ratsbuch von 1539 fol. 220 b, Spuren eines aufgedrückten Siegels, das Siegel fehlt. — Die Eintragung ist durchgestrichen.

1) *September 29. — Oktober 6.* 2) -ort- *Lesart unsicher.*

26

Bürgermeister und Rat der Stadt Segeberg beurkunden, Johann Gröning und seiner Ehefrau unter genannten Bedingungen den Ratskeller mit Schankgerechtigkeit verpachtet zu haben. — 1551 September 29. — Oktober 6.

Wythlick unnd apenbar sy allenn unnd iderenn, de dussen upgerichtenn handell seen effte horenn lesen,

[1] dath wy, borgemeister unnd ratthmanne tho Segebarge, hebbenn uthgedaen und vorhureth unsen radtkeller under [1] unsem rathuse dem beschedenn Johan Groninck und syner frouwen in mathe, wo navolgett, alßo datt Johan mytt syner frouwenn uns ergen*[a]*nten [2] borgemeister und rathmanne[n] wyll und schal tellen und vornogen twe hundertt marck Lubs [3] in gudem gelde und ganckbarer munte, wen se uns*[e]*n [2] keller antas*[ten]* [2].

[2] Vor dusse twe *[h]*undert*[t]* [2] marck schall Johan und syne fruwe unsen keller be*[wa]*nen [2] und brucken, dar inne tappen win, *[Ha]*mborger [2] ber, mumme *[u]*nd [2] sunsth ander gude gedrencke. Allene Lubesck ber und Segebarger ber schall he nicht ta*[pp]*en [2] effte in unsem keller veill hebben, sunder sich des gantz entholden. Ock schall Johan effte sin frowe dusse gedrencke nicht vorvelschen; wo datt befunde[n] (des wy uns nicht vorhope[n]) [4], schall de radtt darine tho straffende hebben.

[3] Dusse twe hundertt marck enthfange wy, borgemeister und rathmanne, alßo van Johan Groni*[ng]* [2] und synenn borgen, datt Joh*[an]* [2] die sulven mytt syner frouwen nicht mechtich syn wedder tho vorderende, sunder darvor in unsem keller wanen und alle jar in dem gelde negenteinde halve marck Lubs afftoslande, bett datt de tve [3] hunderth marck thom ende syn. Wo datt Godt vorhengede, *[datt]* [5] Johan und syn frowe vorstorven, eehe datt gelt vorwanett were, wyllen wy, borgemeister und ratthmanne, den nagelathen kinderen und frunden dat overige wedder thostellen. Wen oversth Johan und syn frow datt gelth loß gewanett hebben, schall ene (wo se lenger in unsen keller blive[n] wylle[n]) [4] de sulwyghe [3] vor ein tencliche [6] hure (so uns ein ander geve[n] mach) [4] vor eine[n] andere[n] vorgunett werden.

[4] Wy segge[n] und vordo[n] ock unsen keller Johan un[d] syner frowen schattfrie, wachtfry, tzisefry und aller unplicht fry; ock so dar knechte vorlecht werde[n], schall he nicht mede beswer*[tt]* [2] w*[erd]*en [2].

[5] Ock so vorgonne wy Johan und syner frowen unsen boversten boven unses rathuses tho bruckende; jodoch schall Johan dar treppen tho maken. Allen wy wyllen *[dem]* [2] tymmermane dat lon geve[n]; sus schall holt un[d] kosth Johan vorstrecken. Wen ock Johan mith syner frouwe[n] in unsem haus achter dem rathuse spickerken effte stall wolde uprichte[n], schall he mechtich syn, alle up sine *[un]*koste [2] datt tho vorstreckende. Und we[n] he afsten wurde und de jar, so eme tho lopen wurde vor de twe hundertt marck, ein ende *[heb]*ben [2], mach he syn bwethe [3], watt *[h]*e [2] in dem haus buwende wartt, lathen, wor he wyll; denett idtth de[m] rade, wyll de radtt koppman nege*[st s]*yn [2].

[6] Dar tho vorgunne w*[y]* [2] Johan Groning und syner fruwenn tho bruckende holtunge, wische, wide unnd syn queck *[tho]* [2] hebbende up gemener weyde, wo ander borger ock naberlichk [7] tho donde als van dem quecke.

Des *[tho]* [2] urkunde hebbenn wy unser stadtt ingesegell ah*[n]* [2] dissem breff d*[on]* [2] hangenn, de gegeven na Christi, unsers salichmac*[k]*ers [2], gebordtt dusent viffhundertt und en und vefftichsthen jare in den achten dagen Michaelis.

Original, Pergament, mit anhängendem Siegelstreifen, das Siegel fehlt, Spuren des Siegels erkennbar. — Rückvermerk von späterer Hand, stellenweise unleserlich: Eines ehrbaren Rahtes alhi an Johan Gröning und seiner Frauwen *[auß]*gegebenen Brieff wegen entfangenen 2[0]0 ℳ des verheurten Rahtsk*[e]*llers halben, daß er jahrlich 18 ℳ 8 β Heur darin abschlagen und so lange wonen sol, biß di 200 ℳ zum *[E]*nde, und dabey aller Unplicht entfreyet ohne daß Hoedelohn wegen seines Vihes, und daß ihme allerley Wein und Bier oder Mumme zu schencken vergünnet außerhalb Lübisch und Segeberger Bier. A[nn]o 1551.

1) *Text:* umder. 2) *das Eingeklammerte durch Vermoderung unleserlich.* 3) *sic!* 4) *Klammern im Original.* 5) *fehlt im Text.* 6) *sic; lies:* genclich? 7) *Text:* na naberlichk; -b- *nachträglich verbessert.*

27

Joachim Damerow, Hamburger Bürger, beurkundet, Peter Smede ein Haus in Segeberg mit Ackerland und einer Scheune (Teil III Nr. 20) *verkauft zu haben. — 1551 November 24.*

Inn dem jare na Christi, unßers ßalickmakers, gebortt dußentt vieffhundertt unnd einundveftich denn veerunndtwintichstenn dach des monats Novembris is de ersame Jochim Damerow, borger tho Hamborch, vor dissem bocke inn jegenwerdicheitt des rades *[erschenen]* unnd offenthlick bekentt, dat he sinem swager Peter Smede sin huss, twiskenn Dethleff Harders unnd Timme Totenn belegenn, mit [1] dreenn burlandenn [1] mit sampt der schune, ßo hir bevor ein wonhuss geweßenn, vor einenn genantenn penninck vorkofft thom fristenn, als he dat vann Simonn Alberdenn ßeliger enthpfangenn unnd beßetenn, unnd hefft ßo vortt dat sulvige huss wie recht Peter Smedenn vor dem rade inn bisin tweer beßetenn borger, als Timmenn Totenn unnd Claus Mass, upgedragen

unnd vorlathenn. Eth sin aver doch inn der stede, dar de schune up steidt, seven schilli[nge] grunthhuer, de jarlich dem rade dar uthkomenn unnd nicht uthgeloßet werdenn konenn, welcks bavengeschrevenn Jochim Damerow tho schrivenn gebedenn.

Ratsbuch von 1539 fol. 12 a (von der gleichen Hand wie Nr. 23 f.). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Jochim Damerows huese Petern Smitt gedhaen — 12. *Der Name* Damerows *ist für ein gestrichenes Wort über der Zeile nachgetragen.*

1—1) *auf dem Rand nachgetragen.*

28

Der Rat von Segeberg verkauft dem Pastoren Balthasar Schröder das Haus des Hans Brixen. — 1552 Oktober 3.

Im jare dußent vieffhundertt unnd tweunndvefftigk mantages na Michaelis hefft ein ersam*[er]* radt tho Segeberge herenn Baltzer Schroder [1], pastorenn des gantzenn caspels, upgedragenn unnd vorlaten dat huss, ßo Hans Brickßenn in vortidenn beßetenn unnd bewanett, inn bisin tweer besetenn borger, alße Berntt Dornbockholt unnd Lutkenn Lubbekint, dat sulvige sampt sinenn ervenn tho besittenn unnd tho gebruckenn na lude des kopbreves, so ein radt eme under des [2] stadt segell [3] gege*[ve]*nn [4] unnd upgerichtett hebbenn; und will ein [5] radt eme des hußes unnd sinenn ervenn des stedes warende ßin. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 12 b (von der gleichen Hand wie Nr. 23 f. und 27). — Die Eintragung erfolgte später als Nr. 29. — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Hanns Brixsenn huse er[bar]nn Balthasaro Schroedernn — 13 *(sic!)*

1) *folgt ein durchgestrichenes Wort.* 2) *sic!* 3) *folgt noch einmal* eme. 4) *die Tinte ist z. T. ausgelöscht.* 5) *folgt eine Lücke in der Zeile.*

29

Hans Bussenschutte überträgt sein Haus Lutke Lubbekint. — 1553 Juli 31.

Im jare dußent vieffhundertt unnd dreunndvefftigk denn mandach na Jacobi is mester Hans Bussenschutte sampt siner ehelickenn husfrwenn Annekenn vor dem sittende stoell des rades erschinenn unnd inn bisin tweer besetenn borger, alße Christaffer Cleinsmit unnd Hinrick Rußmann, Lutkenn [1] Lubbekint unnd sinenn ervenn vor sick unnd ere ervenn na stadt recht upgedragenn unnd vorlathenn sin huss unnd hoff, ßo twiskenn Hinrick Rußman unnd Mar[cus] Runggenn belegenn, dat sulvige thom fristenn an sin unnd siner ervenn inrede ader thosprake tho besittenn unnd henforder tho gebruckenn. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 12 b (von der gleichen Hand wie Nr. 23 f. und 27 f.). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] m[ester] Hanns Bussenschutters huse Lutkenn Lubbekink *(sic)* — 13 *(sic).*

1) *folgt* Lubbink; *gestrichen.*

30

Klaus Wensin zu Rohlstorf beurkundet, für die beiden von ihm in Segeberg gekauften Häuser die Rechte und Pflichten eines Segeberger Bürgers zu übernehmen. — 1555 Mai 8.

Wyttlick und apenbar sy alsweme, tho welckes besychtunge ader gehor dusse breff wert vorkamen,

datt ick [1], Clawes Wensin, Goßickes sone, tho Roleffstorpp, vor my und mine erven hebbe gekofftt twe hues und hoffstede, binnenn dem stedeken Segebarge belegen, de eine van dem ersamen rade tho Segebarge, de ander van Hans Prise, burger dasulvestt.

Dewile dan upgedachte bu*[r]*germeister und radtt dessulvigen stedeken de burgerliken plichte van wegen der ko[nigliken] ma[jes]t[a]t, unsers gnedigsten hern, nicht hebben konen edder mogen vorlaten und mick derwegen umb schin und bowies ene tho stellende belangett, so bekenne ick hirmitt apentlick und dho kundtt jegenwardigen in craft dusses mines vorsegelden breves,

datt ick de vorgenompten hues und hoffstede der gestaltt und [2] angenamen [2], datt ick itz und mine erven nha, efte woll dersulven stede bositter ader her syn wortt, scholen und willen der ko[nigliken] ma[jes]t[a]t, dersulvigen erven und dem rade tho Segebarge gelick den anderen burgeren benedden und baven mitt allen burgerliken und nachburgerliken plichten, recht und gerichticheiden vor beide huße — ick und mine erven edder bositter — der hußedom naberlick [3], wo ander borger benedden und baven, wedderumb ock aller burgerliken narunge und vordele ahn acker, wisschen, weiden, und wat des sin mach, nevenst den burgeren tho gebruken und genetende, fry hebben und beholden, daranne in beider sides nichtes tho vorkorten, tho vorklenen ader [4] afthobrekende. Alle dusse vorgeschreven worde und menunge waer vast und unvorbraken woll tho holdende sunder jenigerlei argelist by ehren, truwen und goden geloven.

Deß tho orkunde mherer warheit hebbe ick, Clawes Wensin, ergedacht, vor mi und mine erven nevenst und mitt den erbaren und vesten Gotzick Wensine, minem vader, und Lauerens Wensine, minem broder, de tho einer wittlicheit mede vorsegeltt, unse angebarne pitzere benedden an dussen breff wittliken gehengett,

de geschreven und gegeven am [5] jare dusent vifhundert darna im vifundvoftigesten middewekens nha Jubilate.

Original, Pergament, mit drei anhängenden Sekretsiegeln, davon das mittlere leicht beschädigt, mit den Inschriften: 1. C W *2. [G]* W 3. LA W. *— Rückvermerke von späteren Händen: 1.* Sel[igen] Clawes Wensiens zu Roleffstörff Schein und Beweiß, daß er wegen der beiden alhi gekaufften Heuser sowol Ihre Königl[iche] May[es]t[ä]t, alß auch dem Rahte alhi andern Bürgern unten und oben im allen gleich und recht thuen, dabey ihme aber alle bürgerliche Narung reserviret. *2.* 1555.

1) datt ick *auf Rasur.* 2—2) *Text unvollständig.* 3) -l- *verbessert aus* -b-. 4) a- *verbessert.* 5) *lies:* im.

31

Vermerke über das Grundstück des Hans Specht. — 1555 (?).

Anno Domyni[1] MVC LV[1] koft Hans Specht syne stede quyt un[d] fryh. It[em] Hans Specht hort dat tho vam bruen[2] hause wenthe an den Stenwech, em un[d] synen erven[3].

Ratsbuch von 1539 fol. 8 a. — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlatung der stede, so Hanns Specht gekofft — 8.

1—1) *Lesart unsicher; Schwettscher (Segeb. Jahrb. 1 1955 S. 38) liest* 1548. 2) *Lesart unsicher.* 3) *Nachtrag von späterer Hand:* Ist jetz deß Herren Stadthalters Behausung zwischen Bevenses Hause und dem Steinweg.

32

Verzeichnis der Segeberger Sodgemeinschaften. — 1555.

Vorbemerkung:

Das nachfolgende Verzeichnis ist in einer Abschrift überliefert, die der Segeberger Ratsherr Dietrich Schröder nach dem verschollenen Kämmereibuch von 1553 am 18. Juli 1611 (alten Stils) angefertigt hat. Über den Zweck des Verzeichnisses berichtet er in einer Einleitung, der Rat habe *Anno 1555 dusse Nachvolgende zu jederm Sode verordnett, . . . dazu auch . . . damals 14 Ledderemmer, 3 Leddernn, 5 Furhakenn maken latenn.* 1611 waren *die Soede allhie inn der Stadt etzliche sehr bawfellich,* und für die geplante Reparatur *habenn Borgermeister und itzige Zeit Raedt . . . sowoll die oldenn selig[en] Voreltern also auch die itzigenn Ihnwahner durch mich, Diderich Schroeder, hieher zur Nachrichtung vorzeichnenn lassenn.* — Unter der Einleitung steht auf der linken Hälfte der Seite der Vermerk, daß hier die Namen von 1555 folgen, rechts entsprechend für 1611. Das Verzeichnis von 1611 ist bereits von Johann Schwettscher veröffentlicht[1]; von ihm stammt die hier übernommene Unterscheidung der sieben Soden mit den Buchstaben A—G, während die Zählung in den einzelnen Sodgemeinschaften aus dem Original stammt. Die jeweiligen Überschriften zu den Soden sind hier aber vollständig wiedergegeben, die Zusätze von 1611 zum Wortlaut von 1555 durch Kursivdruck gekennzeichnet.

1) Johann Schwettscher, Alt-Segeberg, Untersuchung zum Stich Alt-Segeberg aus dem Städtebuch Braun-Hogenberg, Bad Segeberg 1956, S. 10 ff. (vgl. Segeb. Jahrb. 2 1956 S. 38).

Text:

[A] Erstlich die soedt vor Jasper Haken doere, *dar itzundes Hinrich Spechtt wanett,* gehorenn disse borger tho:

A[nno] 1555

1. Carstenn Voeß
2. Marcus Sirick
3. Jochim Moldhower
4. Clawes Hilverß
5. Anneke Toemeken
6. Timme Sirick
7. Hanns Sweime
8. Tile Wroevelinck od[er] von Brunswig
9. Jochim Schutte ist solch grote stede
10. Hanns Gosches
11. Christoffer Kleinsmit
12. Hinrich Bulle
13. Anneke Henninges
14. Asmus Hake

[B] De sodt vor Swarte Pawels dore, *itziger tidt Michell Reders,* horenn dusse borgers:

1. Jasper Hake
2. Swarte Pawell
3. Hanns Prieß
4. Hanns Blunke up Lutke Kokendregers stede
5. Clawes Wennsinen
6. Hanns Blunke up dem Berge
7. Arent Bischop
8. Eler Schroeder
9. Andreaß Wackker Doctor
10. Arentt Vagett
11. Carstenn Redepenning

[C] De sodt up dem Olden markede horenn dusse borger:

1. Hinrich Ruschmann
2. Lutke Snider
3. Marcus Runge
4. Barteltt Hilvers
5. Ehewolt Grundt
6. Hanns Kruese
7. Jochim Klensmit
8. Hinrich Flenker
9. Gotke Hey
10. Jochim Vaget
11. Jochim Krafft
12. Hinrich Bischop
13. Hans Blunke up dem Berge
14. Gosch Wennsinen sine boden horen ock dartho
15. Jochim vam Hagen
16. Hanns Hagemann
17. Hinrich Runge
18. Gotke Heine
19. Marcus Dene
20. Hanns Langmake
21. Hinrich Feye

[D] De soedt vor Augustinus Wesenbergs, *itzundes Bartolomeus oder Hanns Harders* doere sintt disse borger tho:

1. Bartoldt Suchting
2. Clawes Wennsine[n]
3. Peter Kruse
4. Timme Olde
5. Marcus Hervest
6. Abelke Herdebeken
7. Jochim Frese
8. Hanns Rantzow
9. Peter Moller
10. Peter Snitker
11. Andreas Moller
12. Owstinus Wesenberg

[E] De sodt vor Berent Fresenn, *dar itzundes olde Jacob Knutzen und Hanns Hoyer wahnen:*

1. Marcus Dene vor de
2. beiden huser 2 maell
3. Peter Jacobs
4. mester Hanns Barscheer
5. Berentt Frese
6. Moritze Grotenn
7. Berent thom Boeme
8. Swarte Hinrich
9. wosten stede
10. Jasper Brugge
11. Lenke Hagemans
12. [1] *dar Casper Duringk nu wannt, ist damalß* ein woste stede
13. Ties Langmake
14. Hanns Grape

[F] De soett vor Abell Sluterß, *dar nu Mathias van Lengenn deß amptschrivers ander huß, dar Gevertt Forstenberch ihn gewanett heft,* dore:

1. Berent Bockholtt
2. Marcus Dene
3. Abelke Sluters
4. Abelke Blunken wosten stede [2]
5. Hinrich Camp
6. jung Hanns Reimer de schomaker
7. Clauws Koster
8. Hanns Reimer de bekker
9. old Hanns Reimers de schomaker
10. Detleff Herdes
11. Peter Smit

[G] De sodt vor Lutke Dankers, *datt nhu Timme Toeten klene huß iß by Hinrich Boyenn deß borgermeisters* doere:

1. Timme Toete	8. Jochim Bevense
2. Jochim Voß	9. Asmus Specht
3. Claws Maeß	10. Johann Groning
4. Jochim Schutte	11. Hanns Brixsen
5. Pawell Specht	12. Lutke Dankers
6. Vith Segenhag[en]	13. Jochim Blunke
7. Detlef Brugge	14. Elseben Barschers

Kämmereibuch von 1578 fol. 117—118.

1) *verbessert aus* 11. 2) *die Zugehörigkeit zu 4 oder 5 ist nicht ersichtlich.*

33

Paul Specht und Jakob Bevensee beurkunden, mit Joachim Bevensee die Erbauseinandersetzung über den Nachlaß der verstorbenen Anna Bevensee, verw. Jacobs (Teil III Nr. 16) *geregelt zu haben. — 1556 November 2.*

Anno D[o]m[in]i dußent vieffhundertt unnd soßunndvoftig mandages na Simonis et Jude sint vor dissem bocke erschinenn Pawell Specht unnd Jacob Bevense in namenn unnd vann wegenn beider orer husfrwenn und hebbenn offenthlich bekent,

[1] dat ein frunthlick vordracht is upgerichtet twiskenn Jochim Bevense vor sick unnd sine erven eins deels und one, denn gedachtenn Pawell Specht und Jacob Bevense und oren erven, ander deels, *[dat]* aller handell unnd sackenn, so int testamente vann ßeligenn Annekenn Jacobs upgerichtett, unnd wess one uth dem testamente vann rechts wegenn geborenn mochte, nemlick unnd also dat ßeligenn Annekenn Jacobs kindernn Annen, Pawell Spechts husfrwenn, und Agnetenn, Jacob Bevensehes husfrwenn, is baer betalt unnd enthrichtet vann Jochim Bevense alles, darto se vann ohrer moder unnd vorstorvenen brodernn berechtiget unnd bi Jochim Bevensehe hinderstellich geweßenn, dat se ock ßofort enthpfangenn unnd mit dancksegge angenomen;

[2] ßo vehell dat grote ambolt belanget *, heft Jochim Bevense inn glickenn falle solckens Pawell Specht und Jacob Bevense folgenn latenn unnd thogestelt, dat se na orem egenenn willenn unnd beste gebruckenn unnd tho nutte macken scholen;

[3] idt heft ock na lude des testamentes Jochim Bevense sinenn beidenn stifkindernn Hans und Hinrick Jacobs ßeliger de stede negest bi sinem huse int westenn gegevenn **; die wile dann de sulvigenn sine stifkinder beide in Godt vorstorven und Pawell Specht unnd Jacob Bevense einige anspracke orer frwen halven dar up haddenn, hebbenn se guthwilligenn Jochim Bevense de sulvigen stede upgedragenn unnd aller anspracke, so se up de stede haddenn, fallenn latenn, hebbenn sick vorsecht vor sick unnd ore ervenn nummer mher nu effte in tokomenden [1] tidenn noch dar up tho sockenn eder tho spreckenn; besunder schall Jochim Bevense und sine erven mit der stede tho donde [2] unnd tho latende macht hebbenn an *[j]*emandes noch Pawell Spechts unnd Jakop Bevense noch beider orer

erven einige vorhinderung, und scholenn hirmit Pawell Specht und Jacob Bevense van wegenn beider ohrer fruwenn Annekenn Jacobs und ehrer beider vorstorven kinder[3] Hans und Hinrick[4] nagelaten guder halven gantz und gaer afgescheden sin.

Tugenn sint hir over beropen: Peter Smit unnd Asmus Peterßenn, beide borger hir tho Segeberge. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 221 b (von der gleichen Hand wie Nr. 23 f. und 27 ff.). — Registervermerk (fol. 204 a): Pawel Spechts und Jacob Bevenses vordrachtt — 219 lat[us] 2.

1) to- *über der Zeile nachgetragen.* 2) *folgt* tho donde. 3) *auf dem Rand nachgetragen; dafür* guder *gestrichen.* 4) *folgt* gaer; *gestrichen.*

*) *Vgl. Nr. 16 § 2.* **) *Vgl. Nr. 16 § 4.*

34

Abelke Schlüter überträgt unter genannten Bedingungen 200 Mark an Martin Kip. — 1556 Dezember 1.

Anno dußent vieffhundert unnd sessunndvefftigh deme dinstagh na Andree apostoli is vor dissem bocke erschenenn die dogenthsame Abelke, Mertenn Sluters ßeliger nagelatenn wedewe, unnd hefft vor dem gantzenn sittende stoll des rades guthwilligenn upgedragenn unnd vorlatenn Mertenn Kip unnd sinenn ervenn twehundertt marck Lubsch, alse tho sinem vaderlickenn erfdeell, de he unnd sine ervenn na orem dode und nicht eheer scholenn tho forderenn unnd tho manen mechtig sin, darjegenn Clawes Maß unnd[1] vann wegen siner husfrwen im glickenn fall twehundertt marck uth den guderenn, ßo de gedachte Abelke Sluters na orem afstervenn hinderlatenn wertt, folgenn scholenn. Idoch schall Merten Kip unnd sine ervenn Clawes Mas und sinen erven allent, wes he mit siner suster Annekenn befriet, idt sy ann bruthschatte, kledernn, klenodienn unnd anders, ßo tho behoff der kosth uthgegevenn, ann dessenn twen hundertt marckenn kortenn unnd afteenn; unnd wen alßo ein ider siner twehundertt marck vorgenogett, wes daraver befundenn, dat mher dann veerhundertt marck an gudernn vorhandenn, dat schall Clawes Mas mit Mertenn Kip delenn unnd sich daraver broderlick unnd swegerlich vordragenn.

Dat disse vordracht unwedderroplick schall geholdenn werdenn, sin Merten Kip unnd Clawes Mass egener perßonn darby geweßenn unnd *[hebben]* dissenn vordracht inn bysin des gantzenn rades unnd disser twe besetene borger[2], alse Jochim Voss und Asmus Specht, van erer moder Abelkenn Sluters mit dancksegge angenomen und ein[3] ider[3] sick vorsecht, dissenn vordracht stede, veste und unvorbrocken tho holden. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 13 a (von der gleichen Hand wie Nr. 23 f., 27 ff. und 33). — Registervermerk (fol. 204 a): Vordrachtt twischenn Abelke Slutters und Merten Kips weg[en] — 13 *(Der Name* Slutters *ist durch Überschreiben von* S..tt.rs *aus* Blunkenn *verbessert.).*

1) *sic.* 2) *verbessert aus* borgern. 3—3) *auf dem Rand nachgetragen.*

35

Joachim Bevensee und sein Schwiegersohn Jürgen Tile beurkunden, einen Vertrag über die Mitgift und das Erbteil der Katharina, Tochter des Bevensee, und über die Verpflichtungen des Jürgen Tile geschlossen zu haben. — 1557 Oktober 4.

Anno dußent vieffhundertt unnd sevenundvefftig mandages nach Michaelis archangeli sint vor dissem bocke erschenenn alse de ersame Jochim Bevensehe, borgemester, an einem unnd denn wolgelerdenn herrnn Jurgenn Tilenn, cappellann, anders deels, hebbenn offenthlich thogestann unnd bekent in jegenwerdicheit nabeschrevenn beidenn borgernn,

[1] wie dat se sick in der eheberedung, so twiskenn one geschenn, nafolgender gestalt frunthlick vorglicket unnd vordragenn, nemlick unnd also dat Jochim Bevensehe schall unnd will siner frunthlickenn, levenn dochter Catrinenn tho bruthschatte unnd vaderlicker unnd moderlicker erfschichtinge gevenn eins vor alle veftig Lubsche marck, kistenn unnd kistennwaer na wiße unnd wonheit, wie hir tho Segeberge andere ehrlicke lude ohrenn dochteren medegeven, unnd eine halve frie kost, welckes her Jurgenn also belevet, bewilliget unnd gentzlich darmit frethlick tho sinde angenomenn,

[2] unnd wen Jochim Bevensehe dodes halvenn afgaenn worde, dat alse denne scholenn alle nagelatenn guder ann sine leven husfrwenn Magdalenen unnd orer beider kinder, so he hinder sick vorlatenn, an einige anspracke fallenn, idt weer dann, dat Jochim Bevensehe uth vaderlicker thonegung siner dochter Catrinenn in sinem lestenn uth gudenn frienn willen wuur mitbedenckenn wolde, dat schall ohr guthwillichenn und unvorhindertt folgen unnd gegevenn werdenn.

[3] Wun aversth Magdalena mit oren kindernn alle vor Jochim Bevensehe in Godt wurdenn vorsterven, alse dann schall her Jurgenn Tile unnd Catrine, sine husfrwe, tho Jochim Bevenses gudern na stadtrechte die negestenn sick des tho erfrawende hebbenn.

[4] Darjegenn heft sick her Jurgenn Tile vorsecht, de andernn helffte der kost tho stande unnd wess darup lopenn worde, unnd dat he sick will jegenn sine husfrwenn, alse einem christhlicken ehemann egent unnd gebortt, schickenn unnd holdenn; und nadem sin vordenst hir tho Segeberge gantz geringe, so will he sick doch vann hir, idt sie butenn effte binnen landes, an andere orde [1] nicht begevenn, idt sie dann mit radt, wetenn unnd willenn sines vaders Jochim Bevenses.

Dat obgeschreven vann beiden delenn unwedderroplick schall geholdenn werdenn, sin darbi tho tugenn beropenn alse die ersamenn Asmus Specht und Asmus [2] Petersenn, beide borger hir tho Segeberge. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 221 a (von der gleichen Hand wie Nr. 23 f., 27 ff. und 33 f.). — Registervermerk (fol. 204 a): Jochim Bevenses und siner dochter man Georgi Tilen vordracht — 219.

1) *über der Zeile nachgetragen.* 2) *ebenfalls.*

36

Eigenhändiger Vermerk des Jürgen Tile zu seinem Vertrag mit Jochim Bevensee. — [1557 Oktober 4].

Ick, her Jurgen Tile, bekenne mit miner egen handt vor mi und mine erven, dat ick dussen baven geschreve[n] vordracht hebbe bewilliget und tho frundtliker affdracht noch hebbe entfangen 20 daler na lude Pauwel Bevense, mines swagers, handtschrift und 2 stucke reschoppes.

Ratsbuch von 1539 fol. 221 a.

37

Hartwig Stockes beurkundet, an Klaus Wensin für 80 Mark eine Rente von 5 Mark jährlich verkauft zu haben. — 1560 April 7.

Im jar dueßenth vyfhunderth sostych upp den palmarum is vor dyssem boeke geweßenn [1] vor deme ganßen raede unße mythborgher Hartych Stockkes myth [2] twenn beßeten borgheren *[unde]* alße bekenth, dath he entffanghenn heffth van deme erbaren unde erntffesten Clawes Wenßynen tachtych marck Lubesck in ghuedem grauen gelde unde schall eme alle jaer vyff marck renthe [3], vor welkeren sumen unde renthe ick hebbe gesetteth, Hartych Stockkes [3], deme erbaren Clawes Wenßynen myn hues unde hoff hyr bynnen Szegheghebarghe [3], beleghen twysken Jacobb Bevenße unde [4] Peter Jacobes, unde allenth, wath ick darinne hebbe, welkes nemanth vorsetteth effte vorpandeth is. Unde dysse borgher synth gewesth: Tymme Olde unde junghe Augustyn Wesenbarch; unde is gescheenn am daghe, wo baeven beroreth; etc.

Ratsbuch von 1539 fol. 13 b.

1) *folgt ein gelöschtes Wort.* 2) m- *verbessert.* 3) *sic!* 4) -n- *verbessert.*

38

Martin Kiep beurkundet, an Heinrich Rantzau, kgl. Statthalter etc., für 100 Mark eine Rente von 5 Mark jährlich auf zwei Jahre verkauft zu haben. — 1561 Januar 6.—13.

Im jar dueßenth vyffhunderth unde eynundesostich is erschenen hyr vor dyssem boeke vor deme ganßenn rade myth twen beßeten borgern [1] alße unse mythborgher Marten Kypp myth Marcus Denen unde Asmus Peters unde alßo bekenth, dath Marten Kypp hefft entffanghenn in den achten daghen der hilgen dre konninghe, van deme gestrenghen unde erntffessten Hynryck Rantzouwen, herenn Johans ßoenn, konnynclike maistath statholder unde amptmaenn tho Szeghebarghe, eyn hunderth marck, darvor 5 mark renthe, welker [2] hunderth marck ick, Marthenn Kypp, hebbe angenamen van deme hernn statholder twe jar lanck. Unde ick, Marthenn Kypp, unde myne ervenn hebbe myn hues unde hofstede myth [3] dem burlande [3], beleghen twysken Hynryck Toeten unde Abelken Blunken [4], gesetteth deme gestrenghen heren Hynryck Rantzouwenn unde ßynen erven. Unde is gescheenn, wo baevenn beroereth, etc.

Ratsbuch von 1539 fol. 14 a (von der gleichen Hand wie Nr. 37). — Die Eintragung ist durchgestrichen.

1) *über der Zeile nachgetragen.* 2) *folgt* twe *(?); gestrichen.* 3—3) *über der Zeile nachgetragen.* 4) *folgt* beleghenn.

39

Heinrich Rantzau, kgl. Statthalter etc., beurkundet, daß Martin Kiep und Lambert Hadeler an Heinrich Kamp und Karsten Voß zwei Äcker für 10 Taler übertragen haben. — 1561 Mai 2.

In sloth[1] ist durch mi, Heinrich Rantzow, itzig[er] tidt kon[iglicher] ma[jes]t[a]t stadtholder, rath und ambtman up Segeberge, in biwesende deß gantzen radtz und der gantzen gemene ein vordracht gescheen twischen Martten Kiep und Lammert Hadeler eins teils und Heinrich Kampen und Karsten Voß anders teils der beiden burlande halven, daraver sehe bedt anhero innig gewesen, also und der gestalt dat Martten Kiep und Lammert Hadeler sambt ohren miterven die beiden burlande und alle die gerechtticheit, so sie darinne hebben, Hinrich Kampen und Karsten Voß vor tein daler upgedragen, avergelathen und freiwillich thogestellet, wellichs gescheen den 2. Maij up etc. rathus a[nn]o etc. LXI etc.

Ratsbuch von 1539 fol. 15 b (von der Hand Heinrich Rantzaus). — Die Eintragung erfolgte zusammen mit oder nach Nr. 40.

1) *Lesart unsicher.*

40

Heinrich Rantzau, kgl. Statthalter etc., protokolliert den Beschluß von Amtmann, Rat und Gemeinde zu Segeberg, daß niemand ohne Wissen und Zustimmung des Amtmannes und des Rates Grundstücke der „Burlande" veräußern darf. — 1561 Mai 20.

Anno D[omi]ni dusent viffhundert ein und sostig den 20. tag deß mants Maij sein die gestreng[en], ernvesten, erbarn und achtbarn hern Heinrichen Rantzouw, hern Johans soene, kon[iglicher] ma[jes]t[a]t zu Dennemarcken etc. in den furstenthumb[en] Schlessewig, Holstein und in Dittmarschen stadthaltter, rath und ambtman uff Segeberge etc., Jochim Bevensehe, burgermeister, Jochim Moldenhouwer, Jasper Bruggen, Dettleff Herders, Paull Specht, Jochim Frese, Vith Segenhagen und Hinrich Kamp, rathmanne darsulvest[1], und ist dosulvest van wegen der burlande entschlaten und van der gantzen gemeine bewilliget worden, datt keiner desulvigen van den heuseren, dar sehe itz bey lieggen, vorkoepen, vorsetten und vorpanden schall, den alleine bey den heuseren bliven; und wen sollichs geschicht, so schaltt gescheen mit weten und willen deß ambtmans und deß radtz. Ahne dath schollen alle contract, vorpandung und vorbuttung krafftloß urkondt und nichttich sein. Actum ut supra.

Hinrich Rantzow

Ratsbuch von 1539 fol. 15 a (von der gleichen Hand wie Nr. 39). — Registervermerk (fol. 204 a): Bewillung vann kon[igliker] may[estat] w[egen] der burlande — 16 *(sic).*

1) *Der Satz ist unvollständig geblieben.*

41

Asmus Specht verkauft sein Haus für 440 Mark an Heinrich Rantzau. — 1561 Juni 12.

Im jarre dussent viffhundertt ein und sostich den thwolfftenn monats des Juni ist vor dem syttennden stoell deß radeß erschienenn Asmuß Specht unde hefft vor sick [1], synne husfrawen und erer bydersitz ervenn dem gestrengen, ehrntvesten und erbarn Heinrichen Rantzowen, herrnn Johans sohne, im bysynn Marcuß Herbest [2] und Timme [2] Tode [2] synn huß und hove sambt der boeden, hovestede und aller thogehorrunge und gerechtigkeit, belegen thwischken dem radthuß und deß burgermaisters Bevensehes huße, ihnne recht und redelichen nach stadtrecht uppgedragen, verkofft und verlattenn vor verhundertt unde vertich marck Lubisch, alse he und synne vorfaeren solliches ihr [2] eigest [2] genotten und gebruckett.

Datt gemeltte Hinrich Rantzaw und synne erven sodannes hinfurder nach irem gefallen sonder inrede, ansprache oder verhinderunge gebrucken schollen und mugen, unde diewylle datt van boven gemeldttem huße unße de jarlichen stadttplichtte geleistett worden iß, so hebben wy, burgermaister und ratth, Heinrichen Rantzawen und synen erven sodann jarliche plichtte, darfur he unß thor noge soventich marck endtrichttet unde wy empfangenn, erfflichen na ludtt upgerichtteten [3] schynne [4] nhagegeven unde desulvigenn soventich marck Lubisch fordtt unnsener stadtt und gemeinen borgerrenn thom bestenn angelechtt. Act[um] ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 16. — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Asmus Spechtes huse dem herren stadthalter — 16.

1) *folgt* u; *gestrichen.* 2) *Lesart jeweils unsicher.* 3) -ten *verbessert.* 4) *auf dem Rand nachgetragen; dafür das erste Wort der Zeile gestrichen.*

42

Hartwig Stockes überträgt unter genannten Bedingungen sein Haus auf Heinrich Rantzau. — 1561 Dezember 28.

Anno D[omi]ni eyn dusenth viffhunderth in deme eynundesostygesten jar upp den dach der unschuldyghenn kynder dach in den hilgen wynachtenn is alhyr erschenenn vor eynem syttende stoll des rades Hartyck Stockkes myth twen beseten borgeren, alße Marthen Kypp unde Augustyn Weßenborch, unde hefft deme gestrenghen unde erntffesthenn Hynryck Rantzouwenn, hernn Johans ßoenn, ßyn hus unde hoff myth aller syner thobehoerynghe [1] thoscryven lathenn, twysken Jacobb Bevensees huese un[d] [2] Peter Jacobes [2] beleghenn, un[d] upgedraghenn vor

hunderth marck Lubesck hovetstoles unde vyff marck jarlykes renthe unde dathsulve in unse bock scryvenn lathenn.

Dyth hefft oversth Hartych unde syne erven vor syck beholdenn: welker tydth he effte syne ervenn ßodaen hunderth marck sampth der renthe upp bestemder tydth Hynryk Rantzouwenn effte synen ervenn wedderume entrychteth unde betaeleth, dath den Hinrych effte synen erven er hues unde hoff wedderume wedder schall thogestelleth wardenn unde thogescrevenn.

Nachdeme ock syck Andrewes [3] Brugghemann by twyntych marck ansproke by Harty[c]h Stockkes hefft, ßo schall eme, wo [4] vele thogekanth van der beterynghe des hueßes, betaeleth warden.

Dyth is ßo vuellentaghenn unde gescheenn, wo baven gescrevenn.

Ratsbuch von 1539 fol. 17 a (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f.).

1) *folgt* hefft. 2—2) *über der Zeile nachgetragen; Lesart unsicher.* 3) *folgt* by; *gestrichen.* 4) *Lesart unsicher.*

43

Vermerk, daß und an wen Hartwig Stockes das von dem inzwischen verstorbenen Klaus Wensin geliehene Geld (Teil IV Nr. 37) *zurückgezahlt hat. — 1561 Dezember 28.*

Dysse vorgeschrevenn sume [1] sampth [2] der renthe, wo bavenn gescrevenn, hefft Hartych Stockkes [3] betaeleth uth bevell ßelyghenn Clawes Wensynen synenn ervenn Maddalenen syner koekesske n in bywesende des huesfaghes [4] Karll van der Hooghede [5] unde des raedes up den dach der unschuldygen [6] kynder dach in den hylgen wynachten anno [7] eynundesostych unde myth twen beseten borgere[n], also Marthenn Kypp unde Augustynn Wesenbarch, etc.

Ratsbuch von 1539 fol. 13 b (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42).

1) *Text:* sune. 2) *folgt* sampth. 3) -kk- *verbessert.* 4) -gh- *verbessert.* 5) -(o)o- *Lesart unsicher.* 6) -l- *verbessert.* 7) *folgt eine unleserlich gemachte Zahl.*

44

Jürgen Lucht beurkundet, unter Verpfändung seines Hauses von Heinrich Rantzau, kgl. Statthalter etc., 100 Mark bei 5 % Zinsen geliehen zu haben. — 1562 Januar 5.

Anno D[omi]ni im vofftteinden hundersten unde twe unde sostigesten jare am avende trium regum hefft Jurghenn Lucht, wannafftych alhyr tho Seghebarghe, vor eynem syttende stoell des rades unde in byweßende twenn beßeten borgherenn, alßo mester Hans Toeth unde Augustynn Weßenbarch, van deme gestrenghenn unde erntffesstenn, erbarenn herenn [1] Hynryck Rantzouwenn, konnychlyche maistath tho Dennemarken in den fforstendoeme[n] Slesswyck, Holstenn unde Dytmarschenn sthatholder, raeth unde ampthmaenn upp Szeghebarghe, entffanghenn hunderth marck Lubessck hoevetsstoeles, worvoer he eme jahrlichenn na

daeto dusses schall unde wyll viff marck Lubissch to tynße unde renthe ghevenn.

Unde darmede Hynrich Rantzouwen unde ßyne ervenn der hunderth marck hovetstoeles unde renthe muchte vorßekerth unde vorwysseth ßynn, ßo hefft Jurghenn Lucht vor ßyck unde ßyne ervenn syn hues unde hoff, belegen twyskenn Marcus Harvest unde Jochym Ffreßen, insampth synem burlande, vor deme stedekenn Szeghebarghe uppe deme buerffelde beleghenn, vor de gedachten hunderth marck Lubisch hovetstoles unde jarlicher rente, offte dar velichte uppkame[n] mochte, tho eynem rechten underpande unde vorßekerynghe gesetteth unde sych in dyth unßer bock thoscryvenn lathenn. Doch heffth he vor syck beholdenn, dath geroerethe hunderth marck hovetstoles vor jar lanck unaffgenameth blyven schoelen. Unde wen de wedderbetaelynghe der hunderth marck hovetstoeles unde rente, effte dar velychte ßyn wordenn, gescheen, schaell eyn deell deme anderenn eyn halff jaer thovoerenn darupp de loesskundynghe doenn unde nach beffredunghe Hinrich Rantzouwenn eme denne ßyn hues, hoeff, buerlanth wedderume thogescrevenn wardenn scholle. Gescheenn am jar unde daeghe, wo baven vormehlth, etc.

Ratsbuch von 1539 fol. 18 (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 f.). — Registervermerk (fol. 203 b): Jurgen Luchtes huse dem herren stadthalter zum untherpande vor 100 ℳ Lubsch vorschreven — 18.

1) -er- *verbessert.*

45

Paul Specht und Jakob Bevensee überlassen Peter Jacobs ein Haus. — 1563 Februar 8.

Im jar dusenth viffhunderth dreundesostich[1] den mandach na Marienn lichtmissen is vor dyssem boeke unde vor deme ganßenn syttende stoelle des raedes erschenen de erßamen Pawell Specht unde Jacobb Bevenße; unde de hebbenn vorlatenn qwyth unde ffry hues unde hoff unde stede, twyskenn mester Hans Toett unde Hartych Stockkes belege[n][2], vor syck unde ere ervenn Peter Jacobes unde ßyne ervenn qwyth unde ffry sunder jenyghe ansproke van Pawell Specht unde Jacobb Bevenße edder eren ervenn. Hyr an unde aver ßynth to thuge gewest borgher Hans Sorgenffry unde Hans Brugghe. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 19 a (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 ff.). — Die Eintragung erfolgte nach Nr. 46. — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Pawell Spechtts und Jacop Bevenses huse Peter Jacobs — ibid[em] *(d. h. 19).*

1) -s(o)- *verbessert.* 2) *auf dem Rand nachgetragen.*

46

Lambert Hadeler überläßt Hermann Behrens ein Grundstück. — 1563 Juni 29.

Im jar dueßenth viffhunderth dreundessostich am daghe Petri unde Pauwli is vor dyssem boeke unde vor deme ganßsen syttende[1] stoell des

raedes erschenenn de erßamen Lammerth Haedeler unde Harmen Berns; unde hefft Lammerth Hadeler vor ßyck unde syne ervenn Harmen Berns unde ßyne ervenn vorlatenn de stede, twyskenn Jachym Ffreßenn unde Berenth Boem belegen, qwyth unde ffry sunder jennyghe ansproke van Lammerth effte ßyne ervenn. Hyr an unde aver synth tho tueghe gewesth borgher Hans Szorgenffry, Berenth Bockholt. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 19 a (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 ff.). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Lammertt Hadelers stede Hermen Berns gescheen — 19.

1) -e- *verbessert aus* -y-.

47

Timmo Redepenning überläßt Timmo Wilstorp ein Haus. — 1563 Juni 29.

Im jar dueßenth viffhunderth dreundesostich am dage Petri unde Pauwli is vor dyssem boeke unde vor deme ganßenn syttende stoele des raedes erschene[n] [1] de erßamenn Tymme Redepennynck, ßeligenn Castenn Redepennynges rechte ervenn, *[unde heft]* Tymmenn Wylstorpp [2] unde ßynenn ervenn vorlatenn hues unde hoff unde stede, belegenn twyskenn Hynryck Rusmann unde Arenth Vageth [3], qwyth unde ffry vorlatenn vor uns unde unße ervenn Tymme Wylstorpp unde ßynenn ervenn ßunder jenyge ansproke. Hyr an unde aver synth tho tueghe gewesth borger Marcus Dene unde Peter Reymers. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 19 b (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 ff.). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Timme Redepennings Timme Wilsturp — 19 lat[us] 2.

1) *auf dem Rand nachgetragen.* 2) *folgt* Wylstorpp; *gestrichen.* 3) *folgt* belegenn.

48

Joachim Frese und Moritz Groten überlassen Heinrich Kamp ein Haus mit Ackerland. — 1563 Juni 29.

Im jar duesenth viffhunderth dreundesostich am daghe Petri unde Pauli synth vor dyssem boeke erschenen unde vor deme ganßenn syttende stole des rades de erßamen Jochym Ffreße unde Mouris Grothenn unde Hynryck Kaempp unde hebben vorlathenn Hynryck Kaempp unde ßynenn ervenn hues unde hoff, belegenn twyskenn Hans Horman unde Elßebenn Barscheres [1], myt twen burlanden [2] qwyth unde ffry sunder jenyghe ansproke vorlatenn wy, Jochym Ffreße unde Mourys Grothen, vor uns unde unße erven Hynryck Kaempp unde ßyne ervenn. Hyr an unde aver synth tho tueghe gewesth borgher Luetke Danckwardes, Jacobb Bevenße. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 20 a (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 ff.). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Jochim Fresen und Moritzs Groten huse Hinrich Camp — 20.

1) *folgt* belegenn. 2) -d- *verbessert aus* -th-.

49

Hermann Lünink überläßt Bernd Bockholt das Haus seiner verstorbenen Mutter. — 1564 Dezember 27.

Im jar dueßenth viffhunderth ver unde sostich im daghe Johannis in den hilgenn wynachtenn is vor dyssem boeke unde vor deme ganßen syttende stoele des raedes erschenenn de erßaemenn Harmen Luenynck unde Berenth Dornebockholth; unde hefft vorbenomede Harmen Luenynck vorlaetenn ßyner ßelygen moder hues unde hoff, belegenn twysken Hynryck Kamp unde Jochym Blunckenn [1], vorbenomedenn Berenth Dornebockholth unde ßynenn erven qwyth unde ffry vor jenyghe ansproke Harmen effte ßynen ervenn. Hyr synth an unde aver tho thueghe gewesth borger: alße Jochym Blunke, Clawes Hagedornn. Actum ut supra.

Ratsbuch von 1539 fol. 20 b (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 ff.). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Hermen Lueninks huse Berenth Bocholdt — 20 lat[us] 2.

1) *folgt* belegenn.

50

Markus Dene benachrichtigt den Rat der Stadt Segeberg von der ihm seitens des Königs und des kgl. Statthalters erteilten Genehmigung, vor der Stadt zu bauen und zu wohnen. — 1564 Dezember 27.

Im jar dueßenth vyffhunderth in deme verundessostigesten jar is de erßame unde beschedenn Marcus Dene hyr vor dyssem boeke unde vor deme gantzenn syttende stoele des raedes erschenenn myth der ko[nnychlych]e maist[at] unde des hernn statholders breve alße van wegen des walles unde stede, belegenn up der norder ßyden aver der brugghe, alßo dath vorbenomede Marcus Dene [1] dar buewenn unde waenen schall unde schall borgerlyke gerychticheith doenn, wath den menen borgeren upgelecht warth, na uthwyßynghe der ko[nnychlych]e maist[at] unde des hern statholders breve unde schall ock wedder genethen unde bruekenn, wath de gemenen borgerenn nedden unde baevenn hebbenn unde bruekenn; unde schoelen alßo de wannynghe stedes by der borgerschopp blyvenn. Unde idth schall Marcus Dene effte ßyne nakoemelynghe den armen tho Szegebarghe jarlykes gevenn van den waenynghe van deme grothen hueße 12 β unde van deme klenen 4 β tho ewigenn tydenn. Unde wy, borgermester unde raethman tho Szegebarghe, hebbenn dyth upgemelth to merer tuchenysse in unßer stadthbock doenn tekenn [2]. Actum ut supra up Johannis dach in den hilgenn winachten.

Ratsbuch von 1539 fol. 21 a (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 ff.). — Registervermerk (fol. 204 a): Vordrachtt wegen des walles ahnn der bruggen — 21.

1) D- *verbessert.* 2) -k- *verbessert.*

51

Markus Tuge beurkundet, Alexius Ulrichs ein Haus am Graben für 270 Mark verkauft zu haben. — 1564.

Ick, Marcus Tugenn, wanhafftich alhir tho Segeberge bekenne unnd dho kundt hirmidt vor mi unnd mine ervenn, erffnhemenn edder nhakamenn unnd idermenniglichenn, datt ick inn heute dato ihn byweßenn der erbarnn unnd erenthafftenn und wißenn herenn Jochim Bevenshe, alhir borgemeister binnen Segeberge, Christoffer Voegelernn, amptschrieverenn, Jacob Hectors, hußvagedeß, unnd Hannß Sorgenfrie, ock alhir mitborgerenn, dem namhafftenn Alexeius Oelrickeß min huß unnd hoff, by dem gravenn up dem oldenn walle belegenn, und sinenn ervenn rechteß rhedelickeß kopes vorkofft unnd vorlathenn hebbe; vor 270 ℳ Lubesck hoevetstoleß vorkope unnd vorlathe vor mi und mine ervenn ehm unnd sinenn ervenn ihnn jegenwardicheit deß sittende stole deß rhadeß, up datt idt sthede vast tho einer warhafftigenn tucheniße mach tho ewigen tydenn unwedderroplick geholdenn werdenn. Anno Domini nha unßers Herenn und Heilandeß Jesu Christi geburdt deß weinigerenn talleß 64 etc.

Ratsbuch von 1539 fol. 27 a. — Wahrscheinlich 1575 oder später nachträglich eingetragen. — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Markus Denen huse Olrichenn Smidt, borgemeister — 27.

52

Bürgermeister und Rat der Stadt Segeberg beurkunden, Ulrich Schmidt ein Grundstück für 5 Taler verkauft zu haben. — 1565 März 17.

Wy, borgermester unde raetman tho Szegebarghe, bekennen vor uns unde unße nakoemelynghe, dath wy hebbenn vorkoffth deme erßamen unde beschedenn Oelerick Smyth unde ßynen erven vor viff daeler de stede, beleghen twyskenn der ko[nnychlychen] maist[at] boemhaeve unde Marqwarth Byschoppes haeve unde der olden staeven stede. Vorlaten wy, borgermester unde raetmaen, vor uns unde unße nakoemelynghe vorbenoemeden Oelerick Smyth unde ßynenn ervenn de vorbenomeden stede qwyth unde ffry aene jelyghe[1] unplicht, dath darupp kaemenn mochte. Tho merer tuchenisse, dath dyth ßo vullentaghenn unde gescheenn is, synth dar thor thuchenisse twe besethenn borgher gewesth: de erßamen Peter Jurghens, Clawes[2] Hagedornn. Gescheenn im jar unde daghe duesenth viffhunderth viffundessostich den soeventeinden Marti[3].

Ratsbuch von 1539 fol. 21 b (von der gleichen Hand wie Nr. 37 f. und 42 ff.). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] der stede, so ein e[rbarer] raeth Olrich Smidt quidt und frey — 21 lat[us] 2.

1) *lies:* jenyghe *oder* jewelyghe? 2) C- *verbessert.* 3) -t- *Lesart unsicher.*

53

Der Rat der Stadt Segeberg verkauft Markus Kulen ein Grundstück für 16 Mark. — 1566 September 27.

Anno D[o]m[in]i 1566 denn 27. September hefft enn erbar radtt to Segeberge deme ersamenn Marchuß Kulenn, unsem midttborger, de stede vorkofft, jegesth [1] eme gelegenn thwiskenn Claweß Hylwerß unde sinenn hußе, qwitt unde frig, he mach ße brukenn sinem huße, unde weme he datt huss vorkoffth, thom besthenn, alße idtt eme gelevett, de datt huß bewanett, vor sostheyn marck Lub. van baven aff, alße ße nu tho dusser tidtt betuneth is van bavenn aff wenthe by de strathenn. Unde hefft enn erbar radtt tho Segeberge ock nemandeß nene ansprake inne, de nu hyr ßin edder na unß kamenn konenn. Datt dytt war is unde schall geholdenn werdenn by unß unde na unsenn tidenn, is ditt in deß erbarenn radeß bock geschrevenn in jegenwardicheitt deß ganttzenn radeß mytt twenn besethenn borgerenn unde is geschenn in jare, dage unde manthe, wo bavenn geschrevenn. Utt [2] acthum ett supra etc. [2].

Ratsbuch von 1539 fol. 217 a. — Registervermerk (fol. 203 b): Mattias *(sic)* Kulenn stede, so ein e[rbarer] raeth ehm vorkofft — 215.

1) *lies:* negesth. 2—2) *sic.*

54

Bürgermeister und Rat der Stadt Segeberg beurkunden, Karsten Behrens und seiner Ehefrau, der Tochter des verstorbenen Pächters des Ratskellers, den Ratskeller unter genannten Bedingungen mit Schankgerechtigkeit verpachtet zu haben. — 1571 Januar 16.

Wir, borgemeister unde radtmenne der stadt Segeberge, dhonn kundt unde bekennenn .... [1] mith dessem unsem apenenn, vorsegeldenn breve vor unss unde unse nhakomelinge,

[1] dat whi ....nge [1] unser levenn borger unde gemeinen besthenn mith gudem ripenn rade unde endrechtiges gemotes un.. ....ner [1] thobehore, alse hussrhum, stalrhum, hoffrhum sampt der bodenn, welchere ihn vortidenn ythlike ....h.er [1] zelige Johann Groninck bewhanet, unde nachdeme he nha sinem gefallenn d..af...h [1] nha sinem zel*[igen af]*scheide [1] sine leve husfrowe Margreta mith ehren levenn kinderenn wedder vann unnß gehureth [2] unde ..nge..nen [1], der wi denne ock, wi folget, vorschrivenn [2] unde mith aller guder vorwaringe vor se unde ehren levenn kinderenn densulven .... [1] ihngedann.

[2] Dewile overst upgenante Margareta swack [3] nha dem willen Gades warth, also dath se dath reisenth [2] nicht mher dhon [2] kann, hefft se sick dorch sunderlike schickinge des almechtigenn Gades unde rath ehrer leven heren unde trwen frundenn sick ihngelatenn [2] mith dem namhafftig[en] unde erlichenn gesellen Casten, Hermen unde Annen Berendes shonn, unde ehme ere enenn dochter Catharinenn ihn dem namen der hilligenn Dreenicheit unde warer Godtheit tho gevende enthslaten [2].

[3] Unde *[dewile]* Carstenn uth rade siner leven olderenn ock vann unss die vorschrivinge [2] unde vorwissinge begeret, hebbe wi vor unss unde unse nhakomelinge ehme desulvigenn nicht we . hen [1] tho we . rend . [1] dhon unde vorhuren Carsten unde siner leven husfrowen Catrinenn dath underhuss [2] unses radthusenn, den keller, de bodenn, den stall, den Margreta darsulvest up unse hoffrhum henne gebweth, derwegenn he ohre [2] ock iss [2] . . . . . [1], unde will Carsten upgenante unde sin [2] . . . kamende [1] leve husfrowe unss jharlich tho dorhuer [2] geven 24 ℳ Lubs, darvhor wi ehne Margreten vorhureth, de unß ock dith jhar vor de hure ihn den hilligen ostren * andtwerden schall, unde se wordenn den alle folgende [2] jh*[ar]*e [1] ihn dem hilligen ostrenn Carsten unde sine leve husfrowe ihn aller dancknamicheit de 24 ℳ ahne bewhor unsen kemerrersheren averanthwordenn, dath se so der gantzen gemeine ihn dem besthenn ahn ehren ordt gewandt werden.

[4] Vor de boden overst schall unde will Carsten unß jharlichen geven 4 ℳ 8 β [2], welcher hur krochure iß.

[5] Recht segge wi ehme tho unde vorhuren ehme unsen hoff up der koppelen, dar he unß jharlich 24 β vor geven schall.

[6] Dartho segge wi Carsthen wedder tho alle frieheidt unde sekeringe, schattinge, wachte [2] tho holdende up dem huse, landesknechte tho holdende, unde aller naberlikenn unplicht frie tho synde.

[7] Unde jhodoch segge wi ehme tho, wische, holtinge, acker, unde wath de andren borger tho genetende sick [2] ahne bewhor mede tho erfrowende hebbenn.

[8] Wath ihn dem huse unde keller tho bweende [4] iß, schall unß Casten antzagenn, wille wi ehm [2] vormogelick ihnseendt [2] ihnne dhonn.

[9] So wen Carsten unde sine ervenn unß dith so holdenn, vorschrive unde vorsekere wi ock Carstenn wedder, das he unse huß, keller unde bodenn vor einen anderen schall mith siner levenn husfrowen [5] unde ehren ervenn beholdenn, unde wan nemande uthgehuret effte sunst dorch doth edder jhenige . . . k . ken [1] uthgestekenn [2] effte affgedrungenn werden, dewile he unss unde den unsen lick unde recht deith.

[10] So vorplichtet sick [6] Carsten vor sick unde de sinenn, dath he alse ein christlick erlick mann unsen keller bewanen, nein unehrlick folck effte jhemandt mith sinem geweten Gade unde rade unde gemeine thowedderenn uphold[en], husen efte hegen will, deßgelikenn under dem ampte des godtlikenn wordeß unde . . . kinge [1] des hillig[en] sacramentes de hilligen dage neinn krogende holdenn, den wandersman [2] de worth [2] mach [2] hir . . . . [1] beslaten.

[11] So schall he ock t*[a]*ppenn [1] wine unde Hamborger ber ane allen thosetz unde vormischinge [7] *[ock]* [1] ihn [2] der heren tidt, des sommers . . . ll [1] nha gelegenheitt andere gude gedrencke darbi hebbenn.

[12] He schall sick ock der gebore [2] jegenn den radt unde gemeine holden, einem ideren vor sin geldt lick unde recht dhonn.

[13] Wille wi ehne ock vor allen averfalle unde gewaldt [2] der unsen beschutte[n] unde vordegedingen.

Tho orkunde hebbe wi, borgermeister unde gantze radt, hiraver vorsammelt unde einmodigen unser stadtzegell hir under [2] dissen breff gehenget; unde *[sindt]* ock thor tuchenisse van wegen Carsten Berns, Margreten Groninges hir ahn unde aver dissem handell gewest [8]: er[barn] Baltzer Schroder, pastori, Diderick Bruggemann, amptschriver, Hinrick [2] Harvest, holtfagt, Gevert [2] *[V]*a*[sten]*barch [1], kalckfagt, Claweß Hagedornn.

Unde tho merer sekerheitt unde warheitt . e . . [1] wi, borgemeister unde radtmanne, unser stadtsegell hir under [2] dhussen breff dhon hangen in deme jare unses herenn 1571 den 16. Januarij.

Original, stellenweise vermodertes Pergament, mit anhängendem, teilweise beschädigtem Stadtsiegel. — Rückvermerk von späterer Hand: Deß Rahtes an Carsten Berens und seiner Haußfrauwen außgegebener Haurbrieff wegen des Rahtßkellerß und Bode. 1571 d[en] 16. January.

1) *durch Vermoderung unleserlich; die Zahl der Punkte entspricht der Zahl der vermuteten Buchstaben.* 2) *Lesart unsicher.* 3) *auf ein anderes Wort geschrieben.* 4) *über ein anderes Wort geschrieben.* 5) *Text:* -em. 6) *Neuansatz von derselben Hand mit schwarzer Tinte; das Vorhergehende mit bräunlicher Tinte.* 7) -g- *verbessert aus* -k. 8) *Ende der schwarzen Tinte; es folgt die gleiche Hand wieder mit brauner Tinte.*

*) *April 15.*

55

Marcus Bornhöved verkauft sein Haus für 370 Mark an Lambert Gröning. — 1571 September 10.

Anno D[omi]ni 1571 denn teindenn September iß vor deme erbarenn sittende stoll deß radeß alhyr to Segeberge erschenenn de ersame Marchuß Bornhovett mytt twenn besethenn borgerenn, alße Tymme Olde unde Lammertt Abbeßij, unde hefft recht unde red*[el]*ykenn vorlathenn ßin huß unde hofstede mytt aller thobehoringe deme ersamenn Lammertt van Groninge [1] unde ßynenn ervenn, belegenn twißkenn deme hernn stadttholder synem huße, datt he van Wulff van Annvelde koffthe [2], unde Talbe [3] Vosses, sunder jenige ansprake em edder ßine forfarenn noch erenn erven vor drehundertt unde sovenstich marck Lub. Unde sin de drehundertt unde soventich ℳ denn vorbenomedenn Marchuß Bornhovett unde creditorenn der guder alle betalett unde vornogett, ßo datt Lammertt van Gronnynge van deme huße unde hofstede nicht schuldich iß. Unde iß alle geschenn in jegenwardichetdh [4] deß ganttzenn radeß. Tor warheitt befestige wy datt mytt dussem unsem stadttboke. Unde iß geschenn im jar, dage unde manthe, wo bavenn genomett, etc. Utt [5] act[um] ett supra [5].

Ratsbuch von 1539 fol. 22 b (von der gleichen Hand wie Nr. 53). — Registervermerk (fol. 202 b): Vorlat[ung] Markus Bornhovedes huse Lammertt vam Groning — 22 lat[us] 2.

1) *Text:* Grominge. 2) *Text:* kossthe. 3) *Lesart unsicher.* 4) -d(h) *verbessert.* 5—5) *sic.*

Max Röstermundt, Bad Bramstedt:

Die versunkene Königstafel

Inmitten einer von Auen und Wiesen und Wald durchzogenen Landschaft liegt einer der ältesten holsteinischen Orte, das heutige Bad Bramstedt, das von einigen Sagen vorgeschichtlicher Zeit zu berichten weiß. An eine jener Sagen mahnt uns der nur noch in schwacher Erinnerung verbliebene Name eines kleinen Flurstücks am Rande der Stadt: Die Königstafel. Die Sage berichtet, daß dort die Tafel eines Königs versunken sei, der das feste Bramstedt belagert habe.

Die versunkene Königstafel, wobei an einen Stein oder an mehrere Steine oder an sonstige Merkmale gedacht werden könnte, läßt uns an jene fernen Zeiten denken, aus denen uns weder Urkunden noch sonstige Aufzeichnungen etwas zu berichten wissen. Dennoch gilt, da Bramstedt die Entstehung seines Namens schon den Zeiten vor den großen Wanderungen verdankt, die Sage von der versunkenen Königstafel wahrscheinlich für einen jener Abschnitte, in denen etwa aus Gründen der Abwehr des sich ausbreitenden Christentums Dänen oder Slawen unser Land mit Feuer und Schwert bedrohten.

Ob uns die Sage nun von einem wirklichen König berichten will oder von einem Platz, der vielleicht nur wegen seiner damaligen natürlichen Anlage den Namen „Königstafel“ erhielt, weiß man nicht. Der Name gibt uns ein Rätsel auf, das mit Sicherheit kaum zu lösen sein wird. Nach wie vor denken wir zuweilen gerne an diese — der Sage nach — versunkene Tafel eines Königs und an ein — der Sage nach — einst befestigt und bedroht gewesenes Bramstedt.

Max Röstermundt, Bad Bramstedt:

Geheimnisvolle Vergangenheit von Hasenmoor und Fuhlenrüe

Unsere Leser, die Hasenmoor und Fuhlenrüe mit den vielen größeren und kleineren landwirtschaftlichen Betrieben und den sonstigen Besitzungen mit zum Teil umfangreichen Ländereien an Weiden und Wiesen, Äckern und Wäldern und Mooren kennen und schätzen gelernt haben, werden kaum ahnen, daß sich hinter der Vergangenheit dieser wertvollen Liegenschaften die Lösung eines Rätsels verbirgt, das vielleicht doch einmal betrachtenswert sein könnte. Wir kennen die Begebenheiten, die sich anläßlich der Verpfändung des Amtes Segeberg seit 1665 ergaben. Wir kennen die späteren Bemühungen Brüggemanns, in den Besitz von Hasenmoor und Fuhlenrüe zu gelangen. Wir wissen auch um den Erwerb durch den König und um den Fleiß und um die Erfolge der Einwohner aller früheren und gegenwärtigen Zeiten. Geheimnisvoll ist aber jene Zeit geblieben, aus der wir erfahren möchten, wieso es kam, daß Bramstedt einst seine eigenen umfangreichen Fluren um den Besitz von Hasenmoor und Fuhlenrüe zu vermehren vermochte. Mit Stolz schrieben die Bramstedter schon vor Jahrhunderten und wiederholten es gern und oft, daß ihr Ort nicht nur einer der kleinsten und ältesten und auch einer der berühmtesten, sondern auch einer der reichsten Flecken des ganzen Landes gewesen sei. Ihr Reichtum war offensichtlich der gewaltige Besitz an Liegenschaften gewesen, deren Grenzen im Osten mit den Ostgrenzen von Fuhlenrüe identisch gewesen waren.

Um 1665 befanden sich in Hasenmoor und Fuhlenrüe zwei Schäfereien, und es wohnten dort noch weitere drei Bauern, nämlich Marx Voss, Hams Voss und Hermann Hohn. Aus der Zeit vor 1665 ist uns also, wie schon gesagt, bekannt, daß beide Teile zum Flecken Bramstedt gehörten. Wann und warum nun beide Teile einst mit den Ländereien Bramstedts vereinigt wurden, ist völlig unbekannt. Schon vor mehr als 100 Jahren wurde im Staatsbürgerlichen Magazin darauf aufmerksam gemacht, daß es mit Hasenmoor und Fuhlenrüe eine besondere Bewandtnis gehabt haben müsse. Es fällt auch auf, daß um 1665 Teile davon zum Kirchspiel Segeberg gehörten, und es fällt gleichfalls auf, daß man Teile dieser Gegend nicht als Bramstedter sondern als Segeberger Heide bezeichnete, obwohl alles zu Bramstedt gehörte. Auffallend ist ferner, daß nach dem Ausscheiden von Hasenmoor und Fuhlenrüe aus der Bramstedter Zugehörigkeit der Flecken Bramstedt sich nicht darum bemühte, im steuerlichen Interesse die Pflugzahl herabgesetzt zu bekommen. Bei jeder sich

sonst irgendwie bietenden Gelegenheit unterließ es niemals der Flecken, in der Zahl der Pflüge eine Minderung und eine damit verbundene Ersparnis zu bekommen. Insbesondere ist dazu auf folgendes zu verweisen: Graf v. Königsmark hatte 1665 für den Flecken Bramstedt mit 26 Pflügen 15 575 Taler und für Hasenmoor und Fuhlenrüe weitere 5684 Taler zu bezahlen. Im Verhältnis zum Flecken mit rd. 26 Pflügen und im Verhältnis zu den ebengenannten Geldwerten entfielen auf Hasenmoor und Fuhlenrüe rd. 9½ Pflüge. Es würde sich schon gelohnt haben, für diese ausgeschiedenen Pflüge steuerliche Vorteile herauszuholen. Es müssen deshalb Gründe vorgelegen haben, die dem Flecken von alters her die Inanspruchnahme einer besonderen Bevorzugung gestatteten. Nach einer etwas unsicheren alten Aktennotiz hatten Hasenmoor und Fuhlenrüe den Charakter einer eigenen Domäne oder eines eigenen Lehens. Wir können dies vielleicht so verstehen, daß für irgendwelche Opfer oder sonstige bemerkenswerte Leistungen eine solche Zuwendung an den Flecken Bramstedt von einer Seite erfolgte, die möglicherweise landesherrliche Rechte hatte. Seit 1316 gehörte Bramstedt zum Amt Segeberg. Am 29. August 1317 wurde auf dem Strietkamp in Bramstedt eine Schlacht geschlagen. Bramstedter Bürger haben dabei auf der Seite des Siegers gestanden. Daß die Bramstedter zusätzlich Flur- und vielleicht auch Gebäudeschaden gehabt haben, ist anzunehmen. Der hier erfochtene Sieg könnte tatsächlich ein Anlaß gewesen sein, Bramstedt durch eine Überlassung von Hasenmoor und Fuhlenrüe zu belohnen und es zusätzlich dadurch zu bevorzugen, es für alle Zeiten insoweit von allen steuerlichen Belastungen zu befreien. Natürlich kann es sich auch um andere Gelegenheiten und Anlässe gehandelt haben, die aber nicht erkennbar sind. Immerhin bleibt deshalb für Hasenmoor und Fuhlenrüe eine endgültige und sichere Lösung dieses Rätsels zunächst noch offen.

Max Röstermundt, Bad Bramstedt:

Von einer Glashütte in Weide

von einem bäuerlichen Vergleich „Horn um Horn" daselbst und von einem Siedlungsversuch in Weide vor rund 300 Jahren

Ein Glasermeister Jürgen Zietz errichtete 1674 in Weide, nachdem ihm Land und Wald zugewiesen worden waren, eine Glashütte. Auch ein Wohnhaus folgte. Der Schwiegersohn Marx Timmermann setzte diese Glasbrennerei fort. Noch 1694 wird sie erwähnt. Es wurde aber derart viel Waldbestand verbraucht, daß die Glashütte zum Erliegen kam.

Aus dem Wohnhaus wurde ein Meierhof. Weitere Ländereien wurden hinzugelegt. So entstand „Hof Weide". Als solcher findet er erstmalig 1726 Erwähnung. Groß war dort die Schafzucht und die Schafhaltung gewesen. Zeitweise hatte man dort 400 bis 500 Schafe und Lämmer.

Aufzeichnungen berichten von einem Streit zwischen den Einwohnern des benachbarten Bimöhlen und dem Glasermeister Zietz um 1678. Das abgeholzte und gerodete Land stand den Bimöhlern und dem Zietz zur Nutzung für freie Viehweide zu. Ein Vergleich wurde abgeschlossen. Es wurde vereinbart, daß Zietz dort nicht mehr Tiere sollte halten dürfen als einer der Bimöhler Hufner (damals deren neun). Auf beiden Seiten sollten nunmehr nicht mehr Tiere als genau „Horn um Horn" gehütet werden dürfen.

Auch um eine Besiedelung bemühte man sich. Zietz hatte Pacht zu entrichten. Verpächter war der damalige Amtsverwalter N. Brüggemann in Itzehoe. Er erteilte Zietz die Erlaubnis, so viele Kätner, als er bekommen könne, aufzunehmen. Es solle aber jeder Bewohner, der zuziehen würde, an Brüggemann alljährlich einen Taler bezahlen. Ein solcher Taler hatte damals den Wert von einem Schwein von etwa 180 Pfund. Brüggemann hätte ohne viele eigene Mühe ein gutes Geschäft gemacht. Zietz scheint sich aber nicht ernstlich um Kätner bemüht zu haben. Aus dem Siedelungsversuch wurde nichts.

Max Röstermundt, Bad Bramstedt:

Vom ehemaligen Amtshaus im Flecken Bramstedt*)

Auf dem gleichen Grundstück an der Ostseite des früheren „Grünen Angers", des jetzigen „Bleecks" im heutigen Bad Bramstedt, auf dem nunmehr das Rathaus steht, befand sich einst das Amtshaus des Amtes Segeberg. Der Sitz des Amtes war 1728 von Segeberg nach hier verlegt worden. Friedrich IV. hatte die notwendigen Baulichkeiten errichten lassen. Bei den Planungen für die Bauten und für die Anlage eines großen Gartens war man auf eine gelegentliche Einkehr von Königen und Fürsten sehr wohl bedacht gewesen. So hatte das eigentliche Haus zwei Stockwerke, und es befanden sich unten elf und oben sieben Wohnzimmer. Ausgestattet waren die Räume mit sieben eisernen Öfen und mit drei Kachelöfen. In einem anderen Zimmer befand sich dagegen nur ein Beileger. Zehn der Räume waren tapeziert. Ein weiterer Raum war mit Dammast bezogen. Im Wohnhaus befand sich noch eine Küche mit Speisekammer. Auch hatte es zwei große Keller. Über dem Raum der Küche befand sich eine Räucherkammer. In einem sog. Nebengebäude befand sich das Sekretariat. Es hatte eine geräumige Diele und unten drei und oben zwei Zimmer. Vorhanden waren daselbst zwei Beileger und ein Kachelofen. Ferner befanden sich dort ein Keller und auch ein Waschhaus oder auch, wie man es dem gelegentlichen Zweck nach nannte, ein Brauhaus. Das Wasch- bzw. das Brauhaus war mit einem Backofen ausgestattet, wie auch mit einem eingemauerten Kessel. Feuerungsräume waren gleichfalls vorhanden. Das gleiche Grundstück hatte auch noch eine Scheune, 101 Fuß lang und 34 Fuß breit. Die Scheune enthielt eine Remise für 4—6 Pferde und wurde gelegentlich auch zum Dreschen gebraucht. Stallraum war vorhanden für 6 Pferde und 5 Kühe. Auch eine Kutscherkammer und eine Holzkammer, in der 40 und mehr Faden Holz untergebracht werden konnten, befanden sich dort, wie auch ausreichender Bodenraum und unten weitere Stallräume zur Unterbringung von Schweinen, Gänsen und Hühnern. Im Garten, von Hecken eingezäunt, befanden sich zahlreiche Blumenanlagen, etwa 80 Obstbäume der besten Sorten, wie auch verschiedene Spargelbeete. Eine Lindenallee zierte zusätzlich das Grundstück. Die Hofstelle war durchgängig gepflastert. Auf ihm befand sich auch noch eine Pumpe, obwohl das Amtshaus die Berechtigung hatte, von einem Nachbargrundstück Wasser nach

*) Nach dem Inhalt der Akten VII B IX 2 Nr. 34 des Landesarchivs Schl.-H. in Schleswig.

Bedarf zu entnehmen. Hof und Garten waren mit einer eichenen Planke eingefriedigt. Die Einfriedigung hatte eine Länge von 641 Fuß. Jenseits der Hudau, beim sog. Schafstall, lag noch ein Fischteich, worin 1½ Zuber Karpfen und Karutschen aufbewahrt werden konnten. Das zum Amtshaus gehörende Land bestand aus 6 Tonnen urbarem Land und aus weiteren 2 Tonnen Unland. Ein Stück der Ländereien lag auf dem Strietkamp, das damals für den Bau eines Gefängnisses vorgesehen war. In der Kirche hatte das Amtshaus einen Mannesstand wie auch — nach damaliger Ausdrucksart — einen Stand für ein Frauenzimmer. Alle Bauten dienten als Wohnung für den Amtmann und für etwaige Gäste, wie auch zur amtlichen Beschäftigung der Beamten und zur weiteren Unterbringung von privaten Bediensteten des Amtmanns.

1782 wurde der Sitz des Amtmanns wieder nach Segeberg verlegt. 1839 wurde das Amtshaus abgebrochen, und es wurden daselbst zwei neue Häuser — unter einem Dach miteinander verbunden — gebaut. Nach mancherlei Besitzwechsel und nach mancherlei baulichen Veränderungen entstand schließlich das Bramstedter Rathaus.

Wiederholt war im Amtshaus königlicher Besuch, so 1760 zweimal, und ferner 1762 und 1767. Im Jahre 1770 befanden sich der König Chr. VII und die Königin hier auf der Durchreise nach Traventhal. Auch sie werden hier Einkehr gehalten haben.

Rudolf Möller, Hamburg:

Grenzland Nützener Heide

Am Morgen des 10. September 1795 trafen sich auf der Nützener Heide, aus zwei Richtungen, von Ost und West, kommend, eine Anzahl Männer, um beim Setzen der Grenzsteine auf der Scheide zwischen dem Amt Segeberg und der Grafschaft Rantzau dabei zu sein. Jahrhundertelang hatte es um den Verlauf dieser Grenze erbitterten Streit gegeben, und nicht selten war es dabei zu Handgreiflichkeiten gekommen. Wiederholt hatten einsichtige Beamte von hüben und drüben versucht, durch eine Grenzregulierung Frieden zu stiften, aber immer wieder waren ihre gutgemeinten Bemühungen durch die Grenzbewohner, deren gegensätzliche Forderungen nie unter einen Hut zu bringen waren, zunichte gemacht worden, bis sich endlich die königliche Rentenkammer zu Kopenhagen einschaltete und ein Machtwort sprach. Es handelte sich bei dem strittigen Gebiet um unfruchtbare Heide, die den einzelnen Dörfern als Gemeinheitsgründe zugeteilt war. Das Heidekraut aber war nicht zu entbehren, es wurde gemäht und fand als Streu Verwendung. In der Tatsache, daß es sich bei dem Grenzgebiet um Ödland handelte, dürfte auch der Grund dafür zu suchen sein, daß die Grenze nie genau festgelegt worden war. Die Verfolgung von Übergriffen aber war, wegen der verschiedenen Jurisdiktionen in den beiden Gebieten, recht umständlich.

Aus einer Akte des Landesarchives Schleswig über die Grenzstreitigkeiten (XII/91) hier nun die interessantesten Fälle:

Im Jahre 1691 bemühten sich der rantzauische Inspektor Joachim Bocatius und der königliche Regierungsrat Amtmann R. von Reder, Winsen, die anhaltenden Streitereien durch eine Grenzregulierung zu beenden. Die beiden Herren hatten sich sehr schnell geeinigt. Auf der Heide fanden sich nämlich einige alte Pfähle, wie auch einige Gruben, in denen Pfähle gestanden hatten und in welchen man noch Kohle fand[1]). Es schien sich hier also um eine Grenzmarkierung zu handeln. Die Rantzauer hätten nun, wie sie es geplant und auch vorbereitet hatten, sogleich die neuen Grenzpfähle eingraben können, wenn auch ihre Kontrahenten einverstanden gewesen wären. Die Königlichen aber, vertreten durch den Kaltenkirchener Kirchspielvogt Polmann und den Heidereuter Götsch, protestierten, und so trennte man sich unverrichteterweise. Doch Bocatius und von Reder wollten endlich Klarheit und Frieden an ihrer Grenze. Wenige Wochen später trafen sie sich wieder, markierten provisorisch,

1) Bei der Markierung von Grenzen wurde in die für die Grenzpfähle gegrabenen Löcher Holzkohle geschüttet.

unter Berücksichtigung der durch die erwähnten alten Pfähle sich ergebenden Linie, den vorgesehenen Grenzverlauf und wandten sich dann mit der Bitte um Sanktionierung an ihre Vorgesetzten.

Graf Detlev war einverstanden. Bocatius schreibt einige Tage später, daß er seiner hochgräflichen Exzellenz berichtet habe, und „ob sie zwahr von ihrem territorio ungern etwas verlieren möchten, dennoch endl. amore pacis (um des Friedens willen) und damit sie wegen der gräntzen in ruhe seyn mögen, auch in Consideration (Erwägung) daß es nur Heyde ist, so aber nicht so hoch importiren kan, in den zwischen uns getroffenen vergleich consentirt (einwilligt) und die Heyde also wie wir abgeredet und abgezeichnet acceptirt". Ein ähnliches Einverständnis war auch aus Kopenhagen zu erwarten, und man einigte sich bereits über die Anzahl der Grenzpfähle, die jede Seite stellen sollte, da schalteten sich — gerade noch rechtzeitig — die Betroffenen ein. Wie Bocatius empört berichtet, hatten einige Kaltenkirchener Bauern unter Führung ihres Bauernvogtes (Hans Möller) sich unterstanden, auf der Heide unweit von Langeln neue Baken zu stecken. Sie protestierten damit gegen den vorgesehenen, ihrer Meinung nach unrichtigen und ungerechten Grenzverlauf. Natürlich wurden die Baken von den Gräflichen sofort wieder entfernt, aber der Protest wirkte. Von Reder wagte nicht, der Grenzregulierung weiter zuzustimmen.

Es wurde nun von den beiden Parteien eine Kommission zusammengestellt, und diese traf sich zu einer „Ocular-Inspektion" am 31. 8. 1692 bei Langeln. Auf Veranlassung der Segeberger Beamten waren auch einige alte Leute aus Kaltenkirchen erschienen, und diese sagten unter Eid aus, daß die vorhandenen alten Pfähle einst von dem königlichen Jägermeister gesetzt worden seien und daß sie keine Grenz-, sondern Jagdpfähle darstellten. Durch diese Aussage wurde die Lage noch verworrener. Hatte man — oder doch zumindest die gräfliche Partei — bislang diese alten Pfähle als Ausgangspunkt für eine Grenzlinie genommen, so stand man jetzt ohne irgend einen Anhalt auf der weiten Heide, und wieder einmal trennte man sich ohne Ergebnis.

Es gab also augenscheinlich zwischen dem Amt Segeberg und der Grafschaft keine festgelegte Grenze. Der letzte Grenzpfahl im Norden stand auf dem Grenzpunkt zwischen den Ämtern Segeberg, Steinburg und der Grafschaft Rantzau. Die nächste Grenzmarkierung fand man, nach immerhin 11,5 Kilometern, auf dem Gebiet des Gutes Kaden (ein paar Meter nördlich von der Stelle, an der die Straße von Kaltenkirchen bei Heidkaten die Altona-Kieler Chaussee erreicht). Daß es bei solch ungeordneten Verhältnissen laufend zu Übergriffen zwischen den Grenzbewohnern kam, war nicht verwunderlich. Hier einige Beispiele:

In einem Bericht des rantzauischen Inspektors H. Hildebrand heißt es:

„Den 7. May Ao. 1701 richtet Hanß Titgen, vor dem Dorfe Langeln, in der Lindloer Heyde, auf einem, ihm von dem Haußvogt Meurer angewiesenem platze eine Kate auf, den 8ten, als folgenden tages, wird selbiger bau von einigen Königl. Bauren, der dortigen nachbahrschaft in augenschein genommen, und den 9ten Kommen aus denen Dörfern Koldenkirken, Kampen, Nützen, Lindfören (Lentföhrden), Kißdorf und

Orsdorf, in die hundert Bauren, theils mit axten, theils mit anderen zum abbrechen dienlichen geretschaften versehen, üm das Haus wieder zu zernichten. Titgen, Bittet sie, üm Gotteswillen, ihm nuhr 24 stunden zu Laßen, als dan das gebäude er wieder abnehmen wolte, sie schlagen aber ihm solches rotunde ab, und auf sein wiederholtes anhalten, vergönnen sie ihm eine stunde, üm einen eisernen Brecher, damit er die Nägel ausziehen könne, zu holen. Wie er nun darnach gehet, und kaum einen Büchsenschuß von ihnen entfernet (ist), fället der größte Hauf der Bauren /: den einige von ihnen gerathen, weil der aufbauer es selbsten von der stelle zu schaffen erbötig, man solte den man nicht gäntzlich ruiniren :/ das Haus mit axten und anderen instrumenten an und werffen alles dergestalt in der furie über einen Haufen, daß nuhr ein Haubtbalcke, 2 ständer und eine sparre unbeschädiget und zum ferneren Gebrauch bleiben. Das Übrige aber durchgehendes zernichtet wird."

Hildebrand begibt sich sofort an den „ohrt, wo die violent (Gewalttätigkeit) ausgeübet" worden ist. Er vernimmt hier drei betagte, gräfliche Untertanen, den nahe der Grenze wohnenden Hans Siemsen, 83 Jahre alt, Heinrich Schöllermann aus Langeln, 63 Jahre alt, und Tim Fuhlendorf auch aus Langeln, 85 Jahre alt, und alle drei bestätigen natürlich, daß sich das niedergerissene Haus auf gräflichem Grund und Boden befunden habe. (Es war bezeichnend, daß sich bei allen Zwischenfällen beide Parteien stets im Recht wähnten.) Nach Abschluß der Ermittlung teilt Graf Christian Detlev dem Segeberger Amtmann den Vorfall mit und verlangt, daß die Bauern „das niedergerißene und ruinierte Hauß in einem untadelhaften Stande an der vorigen (Stelle) aufrichten" und daß sie „der ausgeübten Violenz" halber in „proportionierte Brüche" genommen werden. Die Akten berichten dann nur noch von einem Lokaltermin, an welchem von königlicher Seite der Amtsverwalter Schnell, Segeberg, und der Kirchspielvogt Posaun, Kaltenkirchen, von gräflicher Seite Inspektor Hildebrand, der Hausvogt Anton Hans Meurer und der Zimmermeister Hans Rümann teilnahmen. Der Letztere war hinzugezogen, um die Höhe des angerichteten Schadens festzustellen. Er berechnete diesen auf 54 Mark. Ob die Übeltäter namentlich ermittelt und in Strafe genommen wurden, geht aus der Akte nicht hervor.

Am 16. 7. 1721 beschwert sich der Graf Wilhelm Adolf zu Rantzau bei dem Amtmann Hanicke darüber, daß Segeberg Anspruch auf einen Kamp des Hinrich Bramman, Langeln, erhebt. Man hatte Bramman gedroht, daß nicht nur sein Korn vom Felde weggenommen, sondern auch der aufgeworfene Graben eingerissen werden sollte, wenn er nicht seine Grundhauer zahlen würde. Auch in diesem Falle wurden wieder drei Zeugen vernommen, der 35jährige Jacob Grelcke, der 60jährige Harmen Reichert und der 72jährige Johann Möller. Alle drei versicherten sie, daß sich der Kamp von Bramman auf gräflichem Boden befände. „Vor etlichen 60 Jahren" hatte es der Graf mit „Dannen Samen besähen laßen, umb eine Dannen Coppel daraus zu machen, weil aber solches nicht wachsen wollen, wäre es Jasper Mohren von dem Gottsehl. Herrn ausgewiesen worden, welcher vor etwa 46 Jahren zuerst darauf gebauet, von dem es sein Sohn Jürgen Mohr bekommen und itzo an Hinrich Bramman gebracht worden." Erstmals vor ungefähr 12—13 Jahren hätten

die Königlichen Ansprüche gestellt. Sie wären damals „auf einmal kommen, da Jürgen Mohr sich deßen im geringsten nicht versehen gehabt, und hatten sein Korn als es in Hocken gestanden guten theilß weggeführt nach des (Kaltenkirchener) Kirchspielvogts Hause, der (Rantz.) Haußvogt Walters wäre mit Dragoner hinter nach gewesen umb es wieder ihnen abzunehmen und sie davon zu jagen, sie wären aber schon mit dem Korn über die Grentze fortgewesen, sonst es ihnen übel würde gegangen seyn. — Jürgen Mohr hatte 1/2 Tonne Bier an die Bauren gegeben und es wieder frey gekricht." Johann Möller sagte aus, daß er von zwei alten Männern gehört habe, daß zuerst vor ungefähr 60 Jahren, in der schwedischen Zeit, Grenzpfähle gesetzt worden seien.

Bei dem nächsten Zwischenfall geht es um den Diebstahl eines Bienenkorbes. Peter Kühl, Lutzhorn, hatte im Jahre 1722 24 Immenkörbe auf der Heide gesetzt, und zwar, wie er angab, auf gräflichem Grund und Boden. Königliche Untertanen aus Lentföhrden aber „beschlagnahmten" und verkauften einen Stock, weil dieser auf königlichem Gebiet gestanden habe.

Wesentlich turbulenter ging es bei dem Vorfall im Herbst 1765 zu. Einige Heeder Bauern meldeten auf der Amtsstube zu Rantzau, daß sie in der letzten Zeit beim Heidemähen wiederholt von Bauern aus Kampen belästigt und bestohlen worden waren. Sensen, Stricke und gemähte Heide sei ihnen entwendet worden. Kürzlich sei der Kampener Bauernvogt mit drei Mann auf der Heide erschienen. Angeblich hatten sie den Befehl von ihrer Obrigkeit, Fremde, die sie auf königlichem Gebiet träfen, festzunehmen. „Diesen Vorsatz auszuführen hatten sie einen Heeder einen geraumen Weg mitgenommen und da die Heeder ihnen nachgelaufen und den mitgenommenen wiederhaben wollten, einen rthlr. gefordert, wofür sie ihn wieder gehen laßen wolten. Weil die Heeder aber nicht mehr als 29 Sch(illing) bei sich gehabt, so hätten die Camper sich damit begnügen laßen, und nur verboten, es niemand zu sagen."

Die Beschuldigten, der Bauernvogt Hans Fölster und weitere 5 Männer aus Kampen wurden von dem Kirchspielvogt Wichmann, Kaltenkirchen, vernommen. Unumwunden gaben sie alle Übergriffe zu und klagten, daß die Rantzauer in zunehmendem Maße über die Grenze kämen und ihnen ihre Heide wegmähten. Ihnen sei dadurch bereits erheblicher Schaden entstanden. Die angegebenen Vorfälle hätten sich samt und sonders 1/4 Meile diesseits der Grenze abgespielt und, da sie bislang von ihrer Obrigkeit keine Hilfe erfahren hätten, hätten sie sich nicht anders zu helfen gewußt. Das Amt Segeberg lehnte darauf eine Strafverfolgung der Kampener ab.

Immer und immer wieder hatten sich die beiden Amtsstuben mit den Klagen und Beschwerden der Grenzbewohner zu befassen. Man kann sich gut vorstellen, wie überdrüssig die Beamten dieser permanenten Streitereien waren. Der Segeberger Amtmann Kammerherr von Pechlin schlug nun seinem Rantzauer Kollegen, dem Administrator Kammerherr Ritter von Bardenfleth im Juni 1793 vor, zusammen mit dem Oberlandmesser Major Bruyn, der wegen der Einkoppelung im Juli in Ulzburg sei, endlich die notwendige Grenzregulierung vorzunehmen. „Da dies die

einzige Gränz-Irrung zwischen einer fremden Jurisdiction und dem Amte Segeberg ist, so ist mir um so mehr an deren baldigen Regulierung gelegen.“ Rantzau war einverstanden. Beide Seiten studierten nun, um Klarheit über den Grenzverlauf zu erhalten, das vorhandene Aktenmaterial und vernahmen die ältesten Einwohner. Am 24. 3. 1794 trafen sie sich mit zwei vielköpfigen Delegationen an der Grenze, und, um es gleich zu verraten, sie konnten sich wieder einmal nicht einig werden. Dieses Mal aber hatten beide Parteien einen genauen Verlauf „ihrer“ Grenze vorgelegt.

Die Rantzauer gaben an, daß der Doven-See[2]) „wo vordem nach alter Leute Erzählung und Wissentschaft ein Grenzpfahl, der Dollerpfahl genannt, gestanden habe, der äußerste Grenzpunkt zwischen dieser Grafschaft und dem Amt Segeberg ausmache.“ Die Grenze sei folgendermaßen zu ziehen: vom Grenzpunkt Steinburg-Segeberg-Rantzau eine gerade Linie zum Doven-See, von dort eine gerade Linie zum 1. Kadener Grenzpfahl.

Die Segeberger forderten dagegen eine Grenze, die von dem angegebenen, feststehenden Grenzpunkt im Norden in nach Westen gekrümmter Linie auf den 1. Kadener Grenzpfahl zulaufen sollte.

Das umstrittene Gebiet hatte eine Größe von über 100 Tonnen. Um ihrer Forderung sichtbaren Ausdruck zu verleihen, setzten die Rantzauer zehn Baken. Aber diese hatten — wie die, vor gut hundert Jahren von dem Kaltenkirchener Bauernvogt gesetzten Markierungen — keine lange Lebensdauer, die Königlichen sorgten dafür, daß sie schon sehr bald wieder verschwanden. Es ging wieder einmal hoch her auf der Heide! —

Nun endlich schaltete sich, durch Beschwerden aufmerksam geworden, die Königliche Rentenkammer Kopenhagen ein und beauftragte eine Land-Kommission damit, die Grenze zu regulieren. Da Forderung gegen Forderung stand, schlug die Kommission eine gerade Linie von dem nördlichen Grenzpunkt zum 1. Kadener Pfahl vor. Beide Parteien protestierten heftig, ohne allerdings damit sonderlichen Eindruck zu machen. Die Rentenkammer stellte lediglich fest: „Von Seiten der Unterthanen liegt der Grund hierin wohl überhaupt nur in der Abneigung zu einem Vergleich.“

Ein ganzes Jahr lang hörte sich die Land-Kommission geduldig alle Einwendungen an und antwortete nicht minder geduldig. Hierzu ein Beispiel aus einer Antwort auf ein Schreiben der Rantzauer: „Was die eine der beyden Bedenklichkeiten betrifft, die sich auf ein beygebrachtes Attestat des Jacob Wulff zu Lützhorn gründet, nach welchem die Scheide zwischen dem Kirchspiel Kaltenkirchen und der Grafschaft Ranzau durch den Taubensee (Doven-See) gegangen seyn soll; so ist der unbeeidigte Attest eines einzigen noch dazu bey der Sache intereßirten Mannes kein gültiger Beweis für die Ranzauischen Dorfschaften.“

2) Der Doven-See (später in den Akten auch Taubensee genannt) ist heute völlig verlandet. Er hatte auf der Flurkarte Nützen 1800/01 noch eine Größe von etwa 400 × 200 Metern und lag etwas südlich vom Punkt 29,6, bei r 56 400, h 67 500, auf dem Meßtischblatt: in dem Bogen, der dort nach Norden ausbiegenden 30 m-Höhenlinie. (Nach Mitteilung des Landesarchivs Schleswig).

Am 10. September 1795 war es dann endlich soweit, daß die Grenzsteine, und zwar auf der von der Kommission vorgeschlagenen, geraden Linie gesetzt werden konnten. So entstand der nördliche Teil der Grenze, die heute den Kreis Segeberg von dem Kreis Pinneberg trennt [3]), und so ist auch der auffallend gerade Verlauf dieses Grenzabschnittes im Vergleich zu der sonst recht eckig und kurvenreich verlaufenden Kreisgrenze erklärlich.

3) Es wird in den Akten wiederholt erwähnt, daß es sich bei der gezogenen Grenze um eine gerade Linie handelt, für den Knick (2 Kilometer ostwärts von Bokel) habe ich keine Erklärung. Die Ausbuchtung bei Heidmoor ist im Zuge der Neubildung der Gemeinde Heidmoor mit Wirkung vom 1. 6. 1951 — Gesetz vom 10. 5. 1951 — (GVOBl. Schlesw.-Holst. S. 100) entstanden. Die Gemeinde wurde gebildet durch Ausgliederung von Teilen der Gemeindebezirke Kaltenkirchen, Nützen, Lentföhrden und Weddelbrook aus dem Kreise Segeberg und Teilen der Gemeinden Heede, Langeln, Lutzhorn und Forstgutsbezirk Rantzau aus dem Kreis Pinneberg.

Ernst Bulbeck, Großenaspe:

Die Katharinenkirche in Großenaspe

Das jetzige Gotteshaus, die obengenannte Katharinenkirche, wurde am 27. September 1772 eingeweiht. Dabei erhebt sich zunächst die Frage, ob und, wenn ja, seit welcher Zeit es in Großenaspe schon eine Kirche gegeben hat.

Die erste Frage kann eindeutig damit beantwortet werden, daß es ohne den geringsten Zweifel vor der Erbauung der jetzigen eine Kapelle gegeben hat. Das wird in den Einweihungsreden von 1772 mehrfach ausdrücklich bezeugt, ja, der schlechte Bauzustand des alten Gotteshauses war der zwingende Grund, an einen Neubau zu denken.

Seit wann diese sogenannte Kapelle in Großenaspe stand, läßt sich wohl nicht mehr mit Sicherheit feststellen, doch möchte ich mich der Meinung von R. Haupt, dem gründlichen Kenner unserer kirchenbaulichen Vergangenheit anschließen, der dazu sagt (Bd. I S. 535):

„Hier (in Großenaspe) muß es seit frühen Zeiten, etwa seit der Zeit, in welcher auch Brügge angelegt ist, ein Gotteshaus gegeben haben. Man hält dafür, daß es eine Kapelle gewesen sei und daß erst 1736 Herzog Karl Friedrich sie zur Kirche gemacht habe, und es fehlt noch ganz an älteren Nachrichten."

Soweit Haupt. Seine These erhält auch dadurch eine Unterstützung, daß sich auf dem Altar der Katharinenkirche ein unzweifelhaft aus Großenaspe stammendes Kruzifix befindet, das nach Hans Wentzel (Nordelbingen-Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck) aus dem 13. Jahrhundert stammt. Das aber wäre die Zeit, in der unter Albrecht von Orlamünde auch Brügge gegründet worden ist.

Wenn Erichsen in seiner Topographie des Landkreises Kiel S. 79 behauptet, die Kapelle in Großenaspe wäre zwischen 1652 und 1683 entstanden, so steht dem auch entgegen, daß ein an der Orgelempore hängendes Bild des im Jahre 1698 verstorbenen Pastors H. Samuel Greimius bezeugt, daß dieser 30 Jahre lang treufleißiger Prediger in Großenaspe gewesen ist. Kommen wir schon damit zu dem Jahre 1668, so wäre nach meiner Ansicht ohne Zweifel vermerkt worden, wenn derselbe der erste Seelsorger in Großenaspe gewesen wäre. Daß die Kapelle schon vor Greimius da gewesen ist, bestätigt schließlich auch die Dankwarthsche Landesbeschreibung von 1852, die auf einer zugehörigen Karte ausweist, daß Großenaspe Kirchort war. „Groten Aspe, darinn eine Capell." Er-

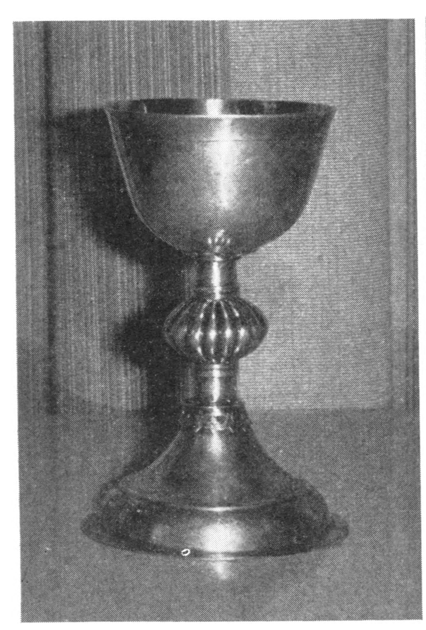
wähnen wir noch, daß die im Jahre 1559 erschienene Spezialkarte der Herzogtümer Schleswig und Holstein einen südlich von Neumünster gelegenen Ort Aspe als Kirchort ausweist, so dürfte hinlänglich bewiesen sein, daß hier seit alten Zeiten ein Gotteshaus gestanden.



Kronleuchter aus dem 18. Jahrhundert

Was hat sich nun aus der alten Zeit an Einrichtungsgegenständen erhalten?

1. Der sogenannte Armenblock, ein Kollektenständer aus Eichenholz, mit Schmiedeeisen beschlagen. (Im Inventarverzeichnis 1736 erwähnt.)
2. Der Kronleuchter, ein schönes handgearbeitetes Stück aus Messing, mit dem Doppeladler, 1740 erwähnt.
3. Ein Stundenglas, 1762 erneut.
4. Ein rotsamtener, mit goldenen Tressen besetzter Klingbeutel (Inschrift Detlef Lucke 1673).
5. Eine silberne Oblatendose, ein besonders gutgearbeitetes Stück, mit der Inschrift: Georg Albrecht Frantzke, Pastor zu Groten-Asp, 1735.
6. Das schon genannte Bild des Pastors H. Samuel Greimius.
7. Ein silberner Krankenkelch mit Patene von 1734.
8. Das ebenfalls erwähnte Kruzifix aus dem 13. Jahrhundert.
9. Ein weiteres Kruzifix im Pastorat — ein Torso, aus dem 16. bzw. 15. Jahrhundert. Ein bemerkenswert eigenwilliges Stück.





Silberne Oblatendose aus dem Jahre 1735

Silberner Kelch aus dem Jahre 1734

Ein im Landesarchiv vorhandener Riß zeigt, daß die alte Kapelle gegenüber der neuen Kirche auf der anderen Straßenseite gestanden hat.

Beide Plätze, der alte und der neue, auf einer im Osten gelegenen Anhöhe, sind außerordentlich gut gewählt. Hier war auch der Schnittpunkt der Straßen nach Bad Bramstedt und Neumünster und des Landweges und Kirchensteiges nach Heidmühlen-Latendorf.

So blickt sie noch heute hinab, unsere schöne Kirche, wie eine behütende Mutter, nicht mehr freilich wie einst, auf eine stille, verträumte Welt zwischen Heide und Wald, vielmehr jetzt auf eine Welt, die mit ihrer Hetze und Unrast auch in die dörfliche Abgeschiedenheit Einzug gehalten hat.

Als ich, aus der Kirchengemeinde Wilster kommend, zum ersten Male vor der Katharinenkirche stand, dachte ich vor einem Bauwerk des großen Sonnin zu stehen, so sehr erinnerte mich die Gliederung des äußeren Mauerwerkes an die Sonnin-Kirche in Wilster.

Erst später erfuhr ich dann, daß der Erbauer der Großenasper Kirche Johann Adam Richter — 1762—1805 — ein Schüler Sonnins war.

Wer auch immer zum ersten Male vor unserer Katharinenkirche steht, ist vor allem von dem außerordentlich harmonischen und zugleich eigenwilligen äußeren Eindruck angetan. „Wir haben hier“, sagt Professor Dr. Jörgen Hansen (II. Schleswig-Holsteinische Baukunst, ihre Geschichte und ihre Art), „eines der schönsten Beispiele einer gequaderten Durchgestaltung der Mauer, die neben der Eckquaderung die Zwischenflächen

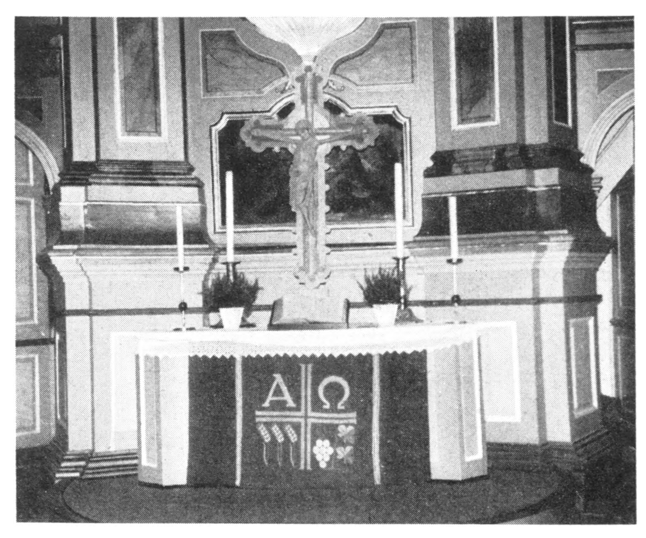
durch harmonisch sich folgende Gesimse teilt, und im Turm wohlig proportionierte Blenden ineinander fügt. Die Form wird so gefestigt und zugleich durchspielt, und über diesem intensiven, mit den Blicken abzutastenden vollwüchsigen Leben schließt sich das gebrochene Dach wie eine Haube und reckt sich der Turm als Kopf des hinter sich entfaltenden Körpers."



Kruzifix aus dem 13. Jahrhundert

In der Tat ist der äußere Eindruck, der durch die vor einigen Jahren erfolgte verständnisvolle Neugestaltung des Vorplatzes nun erst wieder zur ungestörten Entfaltung kommt, nur harmonisch und wohltuend, während das Innere dagegen mindestens anfänglich ernüchtert und irgendwie den Eindruck hinterläßt, als sei hier nicht alles, wie vielleicht beabsichtigt, zu Ende geführt worden. Was dann wieder aussöhnt und besticht, ist der großartige Wurf der Baugestaltung, die mächtige Kuppel über dem Achteck des Grundrisses, die Größe des Raumes, die man so nicht vermutet hätte — rund 500 Gemeindeglieder finden Platz —, die geschickte Raumausnutzung, die großen Fenster, die viel Licht hineinlassen, alles durch die unter dem Kirchenrestaurator Fey vor einem Jahre erfolgte gründliche Ausmalung noch mehr als bisher ans Licht

gebracht und hervorgehoben. Diese Kosten beliefen sich auf rund 50 000,— DM, die ein in Kalifornien verstorbenes früheres Gemeindeglied, Johann Wittorf, der alten Heimatkirche in seinem Testament vermacht hatte. Dem großherzigen Spender sei auch an dieser Stelle noch einmal von Herzen Dank gesagt.



Der Altar

Noch einige Bemerkungen zum Innern des Gotteshauses.

Die Orgelempore — die Orgel wurde erst später eingebaut — war ursprünglich der sogenannte Herrenstuhl. Es ist ein eigenes Gefühl, wenn man von unten hinaufblickt und daran denkt, daß hier einst die große Katharina gesessen hat und das Haus betrachtete, dessen Erbauung allein ihrem Wunsche und ihrer Initiative zu verdanken ist. Zwar hängt kein Bild von ihr im Gotteshaus, und das wiederum mag gut sein, doch außen am wuchtigen Turm befindet sich noch die alte Tafel aus Wesersandstein, die die Inschrift trägt:

Publico summi numinis
Cultui dicata et dicta
Aedes Cathariniana
Dies XXVII Sept. MDCCLXXII

Darüber hinaus sei hier der Ort, festzustellen, daß trotz zweier Weltkriege mit all ihren Erschütterungen und Umwälzungen im Bewußtsein der Gemeindeglieder bis heute nicht vergessen ist, wem Großenaspe sein schönes Gotteshaus verdankt.

Ein Stück dieser Erinnerung ist es auch, wenn die älteren unter den weiblichen Gottesdienstbesuchern auf der rechten Seite im Kirchenschiff

ihre Plätze einnehmen, denn Katharina saß einst auch auf der rechten Seite ihres Herrenstuhles.

Die noch in zwei Exemplaren im Gemeindearchiv vorhandene Festschrift zur feierlichen Einweihung am 27. September 1772 trägt auf der Titelseite im schwülstigen Ton jener Zeit eine Reihe bekannter und erlauchter Namen, die damals an jenem großen Tage nach Großenaspe kamen, allen voran Ihro Kaiserl. Majestät Catharina die Zweite*), Ihro Kaiserl. Hoheit, der Cron-Prinz, Paul Petrowitz, und nicht zu vergessen Seine Exzellenz der Hochgeborene Herr Caspar von Saldern, wirklicher geheimer Rat und Staatsminister, Erbherr auf Schierensee und Annen-Hof.

Dort, im heute fast vergessenen Gutshause in Schierensee, hängt noch das Gemälde der großen Catharina im Prunkrahmen, wohl ein persönliches Geschenk an ihren tüchtigen Gefolgsmann und Minister. Sonst ist alles vergangen und längst in Staub gesunken, nur eine Kirche in Holstein steht noch in alter Schönheit und erinnert an eine große Kaiserin, die einem Bauerndorfe ein Gotteshaus und viel Segen geschenkt hat.

Ganz sicher auf ihre Anregung, wenn nicht gar Anordnung, schenkte der Thronfolger Paul Petrowitz nach der Fertigstellung des Baues noch die damals bedeutende Summe von viertausend Talern zur dauernden Instandhaltung des Bauwerks. Dieses Erbe blieb bis zur Inflation von 1923 erhalten, und die letzten hypothekarischen Eintragungen sind erst vor wenigen Monaten endgültig gelöscht worden.

Wenn der Leser dieser Zeilen nun fragt, wie kam denn Katharina dazu, ausgerechnet in Großenaspe diesen Bau aufzuführen, so ist darauf zu antworten, daß dieses Dorf damals zu ihrem Herrschaftsbereich gehörte. Dies im einzelnen zu erklären, hieße die ganze dynastische Verzwicktheit jener Zeit um 1770 aufzuhellen, und das wäre einer eigenen gründlichen Arbeit wert und würde den Rahmen dieser meiner Ausführungen überschreiten.

Ob Katharina darüber hinaus besondere Beziehungen zu Großenaspe hatte? Die Kirchenakten sagen darüber nichts, doch die mündliche Überlieferung will wissen, daß sie im benachbarten Brokenlande, wo damals ein Meierhof oder Kanzleigut war, ein Sommerhaus besessen hat. Vielleicht können Berufenere diese Frage einmal klären. Die Fama, die nicht immer unrecht hat, will nur dies wissen, daß die Kaiserin einst auf einer Inspektionsreise in unser Dorf kam. Während die Bevölkerung in den anderen Ortschaften nur wenig Notiz von ihr nahm, war es in Großenaspe anders. Hier brannten die Bauern zu ihrem Willkomm Teertonnen ab, und die Schulkinder mit Lehrer und Prediger empfingen die hohe Frau. Das berührte Katharina, und sie erkundigte sich bei dem Pastor nach den Verhältnissen des Dorfes und berechtigten Wünschen. Und selbst wenn viele von heute das nicht mehr begreifen mögen, damals konnte ein altes baufälliges Kirchlein noch die erste und vordringlichste Sorge einer ganzen Bevölkerung sein. Das wurde ihr in geziemenden Worten gesagt, und das Herz der Kaiserin hat diese Not nicht vergessen und zu den Akten gelegt, sondern sich zu gegebener Stunde daran erinnert und sich in diesem Dorfe das schönste Denkmal gesetzt in ihrer Kirche, der sie ausdrücklich gestattete ihren Namen zu tragen.

---

*) Bei der Einweihung selbst nicht in Großenaspe.

Kurze historische Beschreibung
der
Feyerlichkeiten
mit welchen
auf allergnädigsten Befehl
Ihro Kaiserl. Maj. Catharina der Zwoten
Kaiserin und Selbstherrscherin aller Reussen
in obhabender Vormundschafft
für
Ihro Kaiserl. Hoheit, den Durchl. Kaiserl. Cron-Prinzen,
Thronfolger und Großfürsten aller Reussen
Paul Petrowitz,
unsern gnädigsten Landes-Herrn und Herzog
Die Einweihung der von Grund aus neu erbaueten
schönen Evangelisch-Lutherischen und nach Allerhöchst-
Deroselben Hohen Namen genannten
Catharinen Kirche
zu Grossen Aspe im Herzogthum Holstein
den 27sten Septembr. 1772
verrichtet worden.
Benebst
der Einweihungs-Rede
des Großfürstl. Herrn General-Superintendenten, Consistorial-Raths, Probsten und Haupt-
Pastoris in Neumünster Hasselmann
und
ersten Predigt
des Herrn Pastoris zu Grossen Aspe Scheel
zum Druck übergeben
von
Carl Friedrich Hasselmann
zweiten Prediger bei der Kirche zu Neumünster.

Zur Baugeschichte

Die Klagen über den schlechten Zustand der alten Kapelle in Großenaspe wollten schon Jahrzehnte vor dem Baubeginn der neuen Kirche nicht verstummen. So schreibt Pastor Waldschmidt schon 1751 (Bericht im Inventarverzeichnis Großenaspe von 1799): „Außerdem hat die Kirche an notwendigen Reparaturen nicht wenig abzuhalten — —, welche in Dach und Fach, Stendern und Laden sehr schlecht und baufällig ist.“ Ebenso sagt der Generalsuperintendent Hasselmann in seiner bei den Akten befindlichen Einweihungsrede: „Mit dem Gefühl des Dankes trete ich heute an die Stätte, — — — wenn ich zurücksehe auf jenes schlechte sehr verfallene Gebäude, worinnen sich diese Gemeinde bisher versammeln müssen, ihre Gottesdienste zu halten.“ Weiter darin: „Schon lange so viele Seufzer in der Gemeinde, daß er ihnen doch einen anständigen Ort zu ihrer Andacht schenken möge.“ Wie groß die Sehnsucht und das Bemühen um ein neues Gotteshaus waren, noch lange bevor bei dem damaligen Unvermögen der Gemeinde an einen Bau zu denken war, geht daraus hervor, daß der Zimmermeister Puck in Neumünster bereits im Jahre 1759 einen Riß und Anschlag für eine neue Kirche anfertigte. Es sollte eine Fachwerkkirche im Rechteck von 60 Fuß Länge und 30 Fuß Breite werden, also nur ein bescheidenes Kirchlein, das mit einem Dachreiter versehen sein sollte.

Sicher zum Glück für unsere Gemeinde wurde dieser Plan aber verworfen und 1760 wurde der Baumeister Rosenberg in Kiel beauftragt, einen Entwurf einzureichen. Dieser sah einen achteckigen Grundriß vor, ähnlich der 1756 eingeweihten Rellinger Kirche, oder Hörnerkirchen, 1752 eingeweiht. Nun hatte man einen Plan, aber kein Geld, und alle Vorarbeiten gerieten seit 1761 ins Stocken. Weil der Zustand der alten Kapelle einen Aufschub jedoch nicht mehr zuließ, wandte sich die Kammer im Jahre 1769 an die Kaiserin Katharina. Von hier kam denn auch die sehnlich erwartete Hilfe. Hier ist allerdings der Ort, eine Auffassung richtigzustellen, die in unserer Gemeinde weit verbreitet ist. Die Kaiserin hat keineswegs die Bausumme, über die nachher genaues zu sagen ist, aus ihrem Privatvermögen oder einem besonderen Fonds gegeben, sondern die Mittel kamen, wie ich darlegen werde, wenn auch durch ihre Anregung und Initiative, aus vielen Kanälen ihres Herrschaftsbereichs, des sogenannten großfürstlichen Anteils, wozu das Amt Neumünster gehörte. So wurden denn schon ab Herbst 1770 in den Privative Königlichen und gemeinschaftlichen Distrikten des Herzogtums Holstein auf allerhöchste Anordnung zum Bau der Großenasper Kirche Kollekten gesammelt. Daran beteiligten sich auch die Städte Hamburg, Lübeck und Bremen.

Zum Bevollmächtigten über alle einkommenden Gelder und Bauausgaben wurde der Kanzleirat Jahn in Neumünster ernannt, der sein verantwortungsvolles Amt sehr gewissenhaft versehen hat. Alle seine genauen Abrechnungen sind im Staatsarchiv in Schleswig erhalten, und daraus kann ich nun das, was uns interessiert, mitteilen.

Die Stadt Lübeck stellte mit Datum vom 6. 12. 1770 200 Taler, Bremen 100 Rubel = 94,17 Taler, Hamburg 100 Spezies-Dukaten = 284,21 Taler zur Verfügung.

An Kollekten-Geldern kamen ein: Aus Norder-Dithmarschen 48 Taler.

Aus den Privative Großfürstlichen Kirchen 112 Taler.

Dazu gehörten: Brügge, Kiel, Neustadt, Oldenburg, Flintbeck, Trittau, Grömitz, Eichstedt, Bergstedt, Bordesholm, Nastede, Grube, Steinbeck.

Die beiden Landkirchen des Domkapitels zu Lübeck = 69,37 Taler, Schönkirchen = 34 Taler, Schlamersdorf = 24 Sgr.

Die gemeinschaftlichen Distrikte des Herzogtums erbrachten 168 Taler.

Auch unsere Kirche hat sich daran beteiligt. So wurden am Einweihungstage, dem 27. 9. 1772, vor den Kirchentüren Sammelbecken aufgestellt, die den Betrag von rund 48 Talern erbrachten.

Für die Einweihungsfeier selbst war eine für damalige Verhältnisse sehr großzügige Summe bewilligt worden. Die genaue Höhe war nicht zu ermitteln, doch muß sie mehr als ausreichend bemessen gewesen sein, denn es blieben 256 Taler übrig, die dann auch in die Baukasse geflossen sind.

Es ist nun hochinteressant, aus den Akten des Staatsarchivs zu sehen, wie man bemüht gewesen ist, alle nur denkbaren Geldquellen für den Kirchenbau zu erschließen.

Nachdem der bisherige Land-Gerichts-Notarius Böhne entlassen war, mußte sein Nachfolger, um dies Amt zu erhalten, die Summe von 1200 Talern für den Bau der Großenasper Kirche bereitstellen, was er auch ohne Murren getan hat. Es war der Gerichts-Advokatus Johann Carl Cirsovius.

Wo sich eine Möglichkeit bot Geld zu erhalten, nahm man sie wahr. So bezahlte der Schutzjude Lewin Joachim Kohen aus Kiel in die Baukasse vermöge höchster Order 400 Taler.

Der Geheime Rat und Conseil Minister Ritter von Holmer leistete einen außerordentlichen Beitrag von 500 Talern.

Der Land-Kommissar Schnepel in Boksee wollte gern die Exemtion seines Grundbesitzes von der Setzung (d. h. Befreiung von den Steuern und Abgaben). Er erhielt sie auch, mußte aber dafür zu Gunsten des Kirchbaues in Großenaspe die Summe von 200,— Talern entrichten. Der Geheime Rat und Ritter von Ellendsheim, Kiel, bezahlte 500 Taler. Er schreibt am 6. März an den Kanzleirat Jahn darüber und spricht von Geheimniß bleiben und alles Aufsehen vermeiden usw. Wahrscheinlich auch eine von höchster Stelle befohlene Abgabe bzw. Buße.

Von der Großfürstlichen Kammerkasse kamen durch den Kanzlei-Rat Lobhauer im ganzen 2700 Taler ein. Justizrat Rüder übersandte für die von den hochfürstlich-bischöflichen Untertanen des Gutes Rotensande in Stücken gefahrenen Dachpfannen 4,24 Taler, wohl den zunächst bezahlten Fuhrlohn.

Eine der interessantesten Einnahmen ist zweifellos die Abgabe, die auf allerhöchste Anordnung vom 5. 4. 1771 befahl, daß alle Geistlichen und Schulbediensteten von Stadt und Land, ferner auch die Witwen und Waisen von ihrer Pension, und auch die Lehrer und Professoren der Universität für die Jahre 1771 und 1772 je ½ % für den Kirchenbau entrichten mußten. Vielleicht haben wir es hier mit der ersten Notverordnung über Einbehaltung von Gehaltsteilen überhaupt zu tun. Die Abschrift dieses wohl einmaligen Erlasses ist nachstehend der Wichtigkeit halber im Wortlaut wiedergegeben.

1396 Rth. 12 zahlt das Amt Großenaspe aus den Erbpacht-Kaufgeldern. Die Kammerkasse schoß den Baubetrag vor, der Rest wurde durch eine Kürzung der sämtlichen Beamtengelder von 1/2 % auf 2 Jahre aufgebracht.

„Demnach Ihro Russisch Kayserlichen Majestät in obhabener Vormund- und Landesregentenschaft per Rescriptum clement, von 28. 2. a. c. Allerhöchst befohlen haben, daß ein jeder Bedienter im Lande, er möge Besoldung oder Pension aus den Großfürstl. Cassen erhalten, zum Behuf des Großenasper Kirchenbaues für dieses und das zukünftige Jahr, und mithin für jedes dieser beiden Jahre ein halbes pro Cent von seiner Besoldung oder Pension an die Großenasper Baukasse entrichten soll. Als wird zur Befolgung dieses Allerhöchsten Befehls dem Kammer-Collegio der Auftrag ertheilet, nicht nur bei allen Kassen zu verfügen, daß nur mit Ausnahme der Unteroffiziere und gemeinen Soldaten, von allen Gagen und Pensionen sothanes ein 1/2 pro c. für jedes dieser beiden Jahre mit Ende des dritten Quartals und im zukünftigen Jahre mit Ausgang des 2. Quartals bei dem Kanzleirath und Cassierer Lobbauer einfließe, sondern auch demnächst den völligen Belauf davon bei der Allerhöchst verordneten Landes-Regierung anzuzeigen.

Kiel, im geheimen Regierungs Conciel, d. 5. 4. 1771

gez. M. F. von Holmer — gez. G. Wulff
gez. Dr. v. Pechlin — gez. C. von Saldern

An das
Kammer - Collegio“

(Meines Wissens die erste Notverordnung der Beamten.)

Die Gesamteinnahmen betrugen 8332 Taler und 10,5 Gr., ebenso die Ausgaben, die naturgemäß nicht die geradezu sensationellen Berichte liefern, wie vorhin die Einnahmen. Darum will ich hier nur das herausgreifen, was noch von allgemeinem Interesse, vor allem für unsere Kirchengemeinde sein dürfte.

Unter der Fülle der beschäftigten Meister und Handwerker befanden sich nur ganz wenige Großenasper. Das fällt etwa im Vergleich zu unserer Zeit auf. Erwähnt ist der Bauernvogt Hinrich Holtorf, der das eichene Holz für den Herrenstuhl (die Orgelempore) geliefert hat: 10 Taler und auch dem Landbaumeister Richter, wenn er zur Besichtigung hier war, in seinem Hause Verpflegung und wohl auch Unterkunft gewährte. Die aus Bremer Stein gearbeitete Tafel am Kirchturm mit der vergoldeten Inschrift lieferte ein gewisser Moser für 16 Taler. Noch beteiligt bei dem Bau war der Großenasper Grobschmied Hans Voßbeck.

Das Richtfest fand am 6. Januar 1771 statt. Dafür erhielten die Zimmerleute für das Aufbringen des Kranzes 8 Taler, die Mädchen für den Kranz 4 Taler, die Musikanten 2 Taler, und schließlich wurden noch 2 Tonnen Bier für 3,16 Taler von der Bauleitung spendiert.

Die Einweihungsrede wurde auf allerhöchsten Befehl zum Drucke befördert und dafür 20 Taler ausgegeben. Die 36 Lindenbäume lieferte der Gärtner Klefeker aus Hamburg für 19,30 Taler.

Die Kirchenglocke erhandelte der Herr Landbaumeister Richter persönlich für 24 Taler ein. Diese und die sicher vorhanden gewesene zweite Glocke sind nicht mehr da. Die jetzt im Turm hängende Glocke stammt etwa vom Jahre 1910 und trägt die Inschrift: Pastor Johannes Rudolf Kahl, Kirchenälteste Amtsvorsteher Hinr. Stölting und Hermann Otto in Großenaspe, Adolf Harder in Latendorf, Peter Langholz in Heidmühlen.

Die Kirchenuhr verfertigte Uhrmacher Johann Hinrich Poock für 110 Taler, das Altargemälde stammt von dem Kieler Maler Johann Matthias Bremer. Es heißt da wörtlich: „Ein Gemählte vom Abendmahl, wie es sich von selbst verstehet, daß 13 Personen, als unser Heyland mit seinen 12 Jüngern in einem großen Saal zu Tische sitzen und Speisen vorgestellet werden müssen mit gemischten Farben und verguldet den rahmen um selbiges mit rechtem Mattem Golde." Es kostete 26 Taler.

Erwähnt sei auch, daß Landbaumeister Richter für sich an Diäten-Geldern 94,32 Taler berechnete.

Verbaut wurden 237 200 Mauersteine, 11 650 holländische rote Dachpfannen, 646 Tonnen Segeberger Kalk und 550 Tonnen Beht Kalk.

29 Glaspfannen kamen zum Einbau hinzu.

Wenn sich so die Einnahme und Ausgabe mit 8332 Talern ausgleichen, bleibt am Ende die große Frage zu klären, was diese Summe heute in unserem Gelde ausmachen würde. Dazu ist folgendes zu sagen: Nach dem im Jahre 1952 im Wachholz-Verlag Neumünster erschienenen Buche von Professor Dr. Emil Waschinski über Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes seit dem Mittelalter bis etwa 1939 läßt sich eine genaue Umrechnung nach dem heutigen Wert infolge der völlig anders gelagerten Verhältnisse in früheren Jahrhunderten nicht ermöglichen. Man kann sich nur auf Umwegen an die Dinge von heute heranpirschen. Dies aber läßt sich sagen: Ein Handwerksmeister verdiente um 1770 rund 20 Schillinge am Tage. Dafür konnte er damals 8 Pfund Schweinefleisch kaufen, die 1939 etwa 10 RM kosteten. Ein Zentner Roggen kostete um 1770 1 Taler. Ein Pfund Butter kostete 4 Sch., 1939 = 1,20 RM. So meint Professor Dr. Waschinski, könnte man vorsichtig rechnen 4 Sch. = 1,20 RM und 1 Taler = 14,40 RM.

Wenn man nun von 1939 bis jetzt eine Verteuerung im ganzen von 100 % in Betracht zieht, so kommt man zu dem Ergebnis von: 1 Taler = 28,— DM. Dies wieder würde bedeuten: 8332 Taler = 250 000 DM. Auch mit diesem Gelde würde man heute die Katharinenkirche nicht bauen, denn die künstlerische Handarbeit am Altar usw., die damals als handwerkliche Arbeit mit dem Betrage von 460 Taler beglichen wurde, wozu noch Taufe und Kanzel und Gemälde für 90 Taler kamen, also insgesamt 544 Taler. Das wäre nach obiger gewagter Umrechnung = 15 232 RM = 30 464 DM, wofür Bildhauer das heute kaum tun würden.

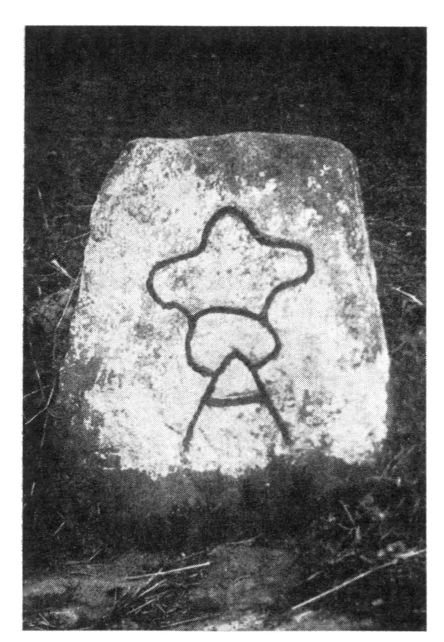
Zieht man schließlich die oben von uns für rund 160 000 DM erbaute bescheidene Kapelle in Heidmühlen zum Vergleich heran, dann kommt man unschwer zu dem Resultat, daß die Kirche in Großenaspe heute nicht unter einer halben Million DM zu bauen wäre.

Hans Finck, Bad Bramstedt:

Russensteine als Grenzsteine

Alte gezeichnete Grenzsteine geben nachfolgenden Generationen meist Rätsel auf, weil ihre Bedeutung im Laufe der Zeiten oft nicht mehr bekannt ist. So stehen oder liegen heute 9 Steine, im Volksmund Russensteine genannt, auf der Grenze, bzw. in ihrer Nähe, zwischen den Gemarkungen Sievershütten/Stuvenborn einerseits und Seth/Oering andererseits. Der Name Russensteine dürfte nur so weit eine Berechtigung haben, als zwischen der Herzogsmutter Augusta aus dem Hause Gottorf, auf deren Veranlassung die Steine gesetzt wurden, und der Zarenfamilie der damaligen Zeit verwandtschaftliche Beziehungen bestanden.

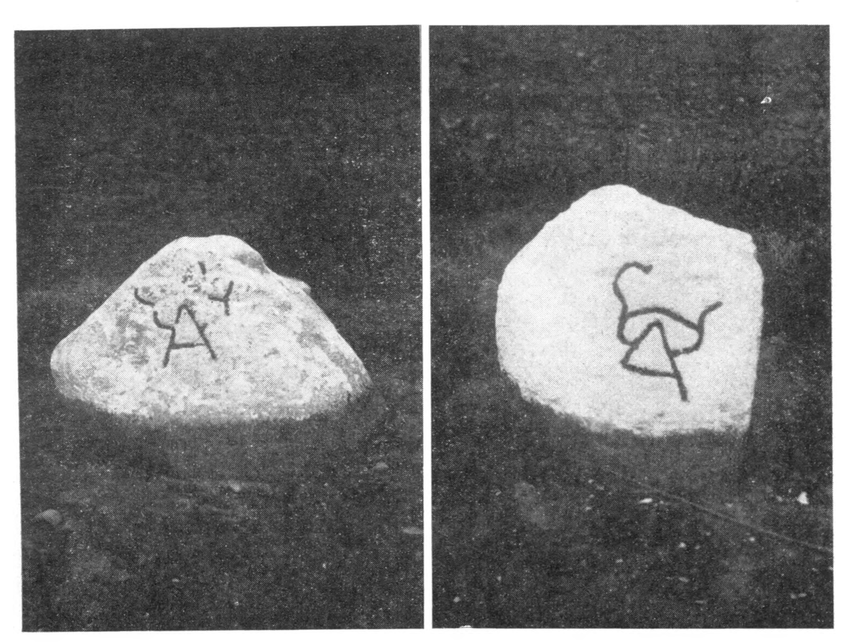
Man muß schon in der Nähe dieser Steine aufgewachsen sein, sie als Junge bestaunt und als Ziel seiner Wanderungen gewählt haben, um seinen näheren Beziehungen zu ihnen Ausdruck zu verleihen. Ich habe mich persönlich von dem Vorhandensein der Steine überzeugt und sie fotografiert. Hier sollen nun die Standorte und ihre Bedeutung festgehalten werden.



Russenstein

Drei Steine befinden sich im Oeringer Ortsteil Brunshorst an der Straße von Sievershütten nach Kisdorf, und zwar einer an der Hofauffahrt des Bauern Hans Teegen (1) und etwa 80 m in östlicher Richtung davon je einer zu beiden Seiten der Straße als Chausseesteine (2 und 3). Es ist zu hoffen, daß diese Steine nach Beendigung des jetzigen Straßenbaues einen würdigen Platz finden werden. Ein vierter Stein lag zur Hälfte versunken auf dem Rasendreieck der Straßenteilung Sievershütten-Oering-Kisdorf und ist von einem Heimatfreund vor einigen Jahren ca. 10 m östlich am Straßenrand neu aufgerichtet. Der fünfte Stein liegt auf dem Grenzwall zwischen dem Zuschlag und

der Rehhorst in der Nähe der Dipploh. Ein weiterer Stein (6), der von seinem ursprünglichen Standort entfernt worden ist, befindet sich auf dem Hof des Bauern Heinz Teepe in Stuvenborn sehr gepflegt unter einem Baum. Der 7. Stein steht im Grenzknick zwischen Stuvenborn und Seth etwa 200 m nördlich vom Gewese des Bauern Walter Steenbock auf der Ruloh. Verfolgt man diesen Grenzwall weiter in nördlicher Richtung, so liegt der 8. Stein auf demselben etwa 100 m von der Todesfelder Grenze (von den Bruchwiesen) entfernt am Knick. Ein 9. Stein steht auf dem Dorfplatz in Stuvenborn würdig zwischen anderen Ehrenmalen. Auf der Flurkarte der Dorfschaft Sievershütten aus dem Jahre 1776 sind die



Russensteine an der Straße Brunshorst-Wohld

Steine 4 und 5 als „Scheidestein mit A gekrönt von 1618" eingetragen. Ebenfalls ist der erste Stein, der sich beim Hof des Bauern Teegen befindet, auf der jenseits der Straße verlaufenden Grenze auf der genannten Karte eingetragen. Weil er an seinem ursprünglichen Standort während des Straßenbaues kurz nach der letzten Jahrhundertwende gefährdet war, wurde er versetzt. Die übrigen Steine sind, auch auf der Stuvenborner Karte aus dem gleichen Jahre, nicht eingetragen. Die Kronen über dem A tragen zum Teil drei, zum Teil 5 Zacken. Die eingemeißelte Jahreszahl 1618 ist bei den Sievershüttener Steinen auf der Rückseite, bei den Stuvenbornern auf der Vorderseite unter dem gekrönten A sichtbar.

Die Bedeutung, Herkunft und Beschriftung der Steine dürfte erklärlich werden aus dem Inhalt alter Akten aus dem Landesarchiv in Schleswig.

Augusta, die Mutter des Herzogs Friedrich zu Schleswig, Holstein, Stormarn . . . , besaß das Amt Trittau vermutlich als Witwengabe. Aus noch anderen Akten ist zu entnehmen, daß sie Grenzstreitigkeiten bereinigte, wie es zwischen Sievershütten und Hüttblek 1619 versucht und 1617 zwischen den trittauischen Dörfern Sievershütten/Stuvenborn und den zum Gut Borstel gehörigen Dörfern Oering/Seth durchgeführt wurde. Im Jahre 1617 verabredeten Augusta und Johann von Bockwolden zum Borstel, daß die Grenzstreitigkeiten durch eine Schlichtungskommission bereinigt werden sollten. Dazu ernannte Herzog Friedrich in einem Schreiben vom 3. April 1617 die von der Bockwoldschen Seite vorgeschlagenen Detlef Brocktorfen zu Eckernförde und Claus von Bockwolden zum Kiell und von der trittauischen Seite vorgeschlagenen Joche Wensin und Hansen von der Wischen als Schlichter.

Die vier Mitglieder der Kommission erhielten Anweisung, am 1. Mai 1617 „sich an die strittigen Örter zu begeben, dieselben allenthalben in Augenschein zu nehmen, ferner beide Teile darüber zu hören, und nach gründlicher Erkundigung, auch genugsam eingenommenem Bericht, solche Grenzirrungen ohne den einen oder anderen Teil zu benachteiligen, durch einen Machtspruch gänzlich zu entscheiden". Die Grenzbesichtigung erfolgte, von Stuvenborn ausgehend, über die „Würden am Schaafsfort, über Vier Eichen, hinter Timmermanns Kamp (Bauernvogtstelle) durch die Schrenhorst und Schachtsbruch bis auf die Duppelohe (heute Dipploh), Duppelen Klinterbergh, durch die Rehhorst an den Fluchtensee" (Flockensee). Die Grenzbegehung ging auf der anderen Seite des Fluchtensees weiter „hinter Köckenmeisters Kamp (Stelle Krohn), auf eine alte Eiche auf der Brunshorst an eine Wiese beim (Sievers)Hüttener Kiell (Keil) bis an einen Knick der Hüttener Wohldmarck", bei der bereits 1584 eine Berichtigung durchzuführen versucht wurde. Die genannten Flurnamen sind heute zum Teil noch erhalten. Die „unstreitigen Ländereien und Wischen" blieben unverändert, die strittigen Grenzen wurden bereinigt. Es wurde veranlaßt, daß ein Graben gezogen oder ein Knick aufgeworfen wurde. Johann von Bockwolden erklärte sich mit den getroffenen Entscheidungen einverstanden. Sie wurden am 25. Juni 1617 vom Herzog Friedrich ratifiziert. Er bestimmte, daß „in künftigen Zeiten" nichts an dieser Grenze geändert werden solle.

Es kann wohl mit Sicherheit angenommen werden, daß als Auswirkung dieser Kommissionsarbeit der bezeichnete Graben gezogen, der Knick aufgeworfen und zusätzlich als Ersatz für fehlende markante natürliche Grenzzeichen die „Russensteine" im folgenden Jahre 1618 gesetzt wurden. Das gekrönte A dürfte mit dem Namen Augusta, der Mutter des Herzogs, in Verbindung gebracht werden.

Die Steine sind seit Februar 1953 vom Landesamt für Denkmalspflege geschützt worden. Es wäre zu wünschen, daß zu dem Schutz auch eine Pflege aller Steine vorgenommen würde.

Albert Gudat, Großenaspe:

Der Kosakenwinter 1813/1814 und seine Auswirkungen für den Ort Großenaspe

Die geschichtliche Überlieferung berichtet von dem Kosakenwinter, daß er sehr hart für die Bevölkerung Schleswig-Holsteins war. Jedoch die wahren Nöte, Ängste und Entbehrungen jener Zeit kann man nur ermessen, wenn man einmal die damals gefertigten Protokolle einsieht. Sie geben Auskunft über diese unglückliche Zeit mit all ihren Folgen. Auch unsere Großenasper Bürger — die Eingesessenen — haben schwer in jener Zeit gelitten. Bevor aber all ihre Nöte hier einmal bekannt gemacht werden sollen, ist es nötig, die damalige politisch-geschichtliche Situation in groben Umrissen zu beleuchten.

Napoleon I. war der unumschränkte Herrscher jener Zeit. Dänemark und Schleswig-Holstein, miteinander verbündet, schlossen sich dem stets siegreichen Napoleon an und leisteten ihm sogar Kriegsdienste. 1812 sind viele Schleswig-Holsteiner und Dänen bei dem Einfall Napoleons in Rußland dem strengen Winter zum Opfer gefallen.

Nach der verlorenen Schlacht in den Weiten Rußlands zog sich Napoleon mit den Resten seiner Armee aus Rußland zurück. Österreich, Schweden, Preußen, Rußland und England schlossen sich in jener Zeit zu einem Bund zusammen, um das Machtmonopol Frankreichs endgültig gemeinsam zu brechen. Es gelang ihnen in der Völkerschlacht bei Leipzig im Oktober 1813, die französische Armee zu vernichten und Napoleon später unschädlich zu machen. Dänemark und Schleswig-Holstein jedoch zogen ihre Truppen nach Norden ab und bildeten den verbündeten Staaten eine neue Gefahr, weil sie immer noch Napoleon treu ergeben waren.

Ein Heer der Verbündeten unter der Führung des schwedischen Kronprinzen Bernadotte setzte den sich zurückziehenden Truppen von Mecklenburg aus nach. Es kam zur Schlacht bei Sehestedt am 10. 12. 1813. Etwas Unerwartetes trat ein. Bernadotte wurde mit seinem Heer bei Sehestedt besiegt; jedoch die Freude über den Sieg nährte bei den Holsteinern und Dänen die Erkenntnis, dem weiteren Blutvergießen ein Ende zu bereiten. Sie ergaben sich den Verbündeten und schlossen im Januar 1814 den Frieden von Kiel.

Vorerst aber besetzten russische Kosakenregimenter Schleswig-Holstein und regierten hier auf ihre Weise. Die Bevölkerung hatte sehr darunter zu leiden, denn die Russen requirierten und mißhandelten bei dem ge-

ringsten Versagen ihrer Wünsche auf echt russische Art. Die gefertigten Protokolle berichten hierzu: „Die Drangsale durch Mißhandlungen und Requisition bei nicht sofortiger Ausführung und Lieferung alles Gewünschten waren groß“.

Schwerer noch als Großenaspe wurden die Ortschaften Braak, Willingrade und Gadeland betroffen, weil sie direkt an der Heeresstraße lagen. Es gab dort nach der Besetzung keine Pferde und Wagen mehr auf den Bauernhöfen, alles wurde requiriert.

Nach dem Frieden von Kiel (Januar 1814) zog geschichtlich gesehen der Friede in Schleswig-Holstein wieder ein. Am 3. Februar 1814 erließ das Königlich Holsteinische Obergericht in Glückstadt namens seiner Königlichen Majestät eine Resolution folgenden Inhalts:

Namens seiner Königlichen Majestät

Zufolge Königlicher allerhöchster Resolution sollen sämtliche Amtmänner, Magistrate und sonstige Obrigkeiten im Herzogthum Holstein, in so ferne es nicht schon geschehen seyn sollte, über diejenigen Vorfälle, die sich seit der Besetzung des Herzogthums durch fremde Truppen bis zur Wiederräumung derselben in den Ämtern, Städten, Klöstern und ländlichen Districten ereignet haben und über die dadurch entstandenen Schäden, Kosten und Ausgaben vollständige alleruntertänigste Berichte einsenden.

Diese allerhöchste Resolution wird dem Amte zur ferneren Bekanntmachung und Befolgung hierdurch eröffnet.

Königlich Holsteinisches Obergericht in Glückstadt
den 3. Februar 1814

Feldmann Schleefeldt

Es wurde eine Kommission eingesetzt, die an alle Ämter usw. Verfügungen, Erlasse und Formulare herausgab, um schnellstens eine genaue Übersicht über die Kriegsfolgen zu erhalten. Die Schadensanmeldungen erfolgten nur zögernd, mußte doch für jeden Verlust ein Nachweis oder ein Zeuge erbracht werden. Die Regierung wurde ungeduldig und erließ ob der Verzögerung in der Feststellung eine Verfügung nach der anderen, bis schließlich ein abschließender Bericht des Königlichen Amtmannes v. Sievers aus Neumünster, — Großenaspe gehörte damals zum Landdistrict Neumünster, — datiert vom 6. September 1814, mit allen Aufzeichnungen und Unterlagen an Seine Königliche Majestät abgegeben wurde. Diese Aufzeichnungen, die im Original erhalten sind, bringt man am besten im Wortlaut wieder, ist darin doch mit aller höflichen Deutlichkeit sowohl auf den erlittenen Schaden, als auf die nicht immer nachzuweisenden Angaben hingewiesen.

An Seine Königliche Majestät

Alleruntertänigster Bericht des Amthauses zu Neumünster, über diejenigen Vorfälle, die sich seit der Besetzung des Herzogtums Holstein

durch fremde Truppen bis zur Wiederräumung derselben im Amte Neumünster ereignet haben und über die dadurch entstandenen Schäden, Kosten und Ausgaben, nebst 2 Anlage, enthaltend die Verzeichnisse von dem, was die Unterthanen im Flecken und Amte Neumünster während der Kriegsunruhen an einheimische und fremde Truppen geliefert haben, oder was ihnen von letztern abgenommen ist,

erfordert den 3. Febr. erinnert den 9. Juli und

erstattet den 6. Sept. 1814.

Nachdem in der Nacht zwischen dem 6ten und 7ten December vorigen Jahres, sowie auch am frühen Morgen des 7ten Decembers einige Hundert Kosaken in den Flecken Neumünster hereingesprengt waren, und hierauf um Mittag desselben Tages der russische General Tettenborn mit 2000 Kosaken im Flecken eingerückt war, so traf am Abend desselben Tages der Generalstab des Wallmodenschen Armee-Corps zugleich mit einem großen Theile dieses Corps im Flecken ein, indes der übrige ungebundene Heerhaufen die Landdistricte Neumünster überschwemmte. Während dort nichts der Gewalt der zügellosen Krieger widerstand und an mehreren Orten die Einwohner sich begnügen mußten, ihr, durch die versuchte Rettung des geplünderten Eigenthums, in Gefahr versetztes Leben mit der Flucht zu retten, wurden die Beamten, Kaufleute, Krämer, Fabricanten, Handwerker p. p. im Flecken Neumünster dessen Einwohner durch eine ungeheure und sich mit jeder Stunde durch das ganze einrücksende Armee-Corps vergrößernde Einquartierung gedrückt, auch zum Teil beraubt und geplündert wurden, zu den Veranstaltungen und Lieferungen unerschwinglicher Requisitionen unter Androhung der strengsten Militär-Gewalt aufgefordert. Es wurden hiernach theils sogleich, theils in wenigen Tagen, sehr beträchtliche Vorräte an Tuch, wollenen Zeugen, Leinewand, Stiefeln und Schuh p. p. an die requirierenden feindlichen Behörden geliefert. Die im Flecken Neumünster errichtete Commandantschaft schien ebenfalls nur zum Requirieren da zu seyn und keine, noch so dringende Beschwerde fand bei derselben Gehör, viel weniger Abhelfung. Bald nach den für die alliirten Feinde unglücklich abgelaufenen Gefechten bey Sehestedt-Cluvensiek und Rendsburg wurden im hiesigen Flecken Militär-Hospitäler errichtet, in welchen in der ersten Zeit 600 bis 700 Kranke lagen und welche erst im Anfang des April d. J. völlig evacuirt wurden. Die Lokale und die Einrichtung derselben, sowie die zahllosen Requisite, mußten mit unglaublicher Schnelligkeit vom Flecken allein geschafft werden und wurden dabey mit beyspielloser Grobheit und Härte, sowie mit offenbarer Absicht und augenscheinlicher Sucht, Druck und Qual damit zu verbinden, gefordert. Die sehr bedeutenden Kostenrechnungen wegen dieser Hospitäler, wobey eine Menge Fleckenseinwohner ohne die mindeste bis jetzt erfolgte Vergütung angestellt werden mußte, können wegen der noch ausstehenden Betrags-Quoten der späterhin mit zugezogenen auswärtigen Districte nicht abgeschlossen und daher noch nicht eingeliefert werden. Hingegen können die über das im hiesigen Flecken angelegte sehr große Reserve-Magazin wozu auch das hiesige Amt viele und beträchtliche Beyträge

hat liefern müssen, geführten Rechnungen auf Erfordern abgelegt werden, wie dieses auch in Hinsicht der aus den Königl. Forsten der Ämter Neumünster und Segeberg und von Eingesessenen des erstern gelieferten großen Holzquantitäten zur Erhaltung der Hospitäler ungefähren geleistet werden kann.

Zur ungefähren Ermessung des durch die erwähnte starke Einquartierung durch Requisitionen und gewaltsame Beraubungen von den Einwohnern im Amte und Flecken Neumünster erlittenen Schadens habe ich nicht unterlassen wollen, Ew. Königl. Majestät die beigehenden Verzeichnisse sowie dieselben bereits auf Verlangen der zur Besitznahme der Herzogthümer usw. allerhöchst angeordneten Commission formiert und eingesandt worden, alleruntertänigst einzureichen. Hierbey wollen Ew. Königl. Majestät mir zu bemerken allergnädigst erlauben, daß nach den Zeugnissen der Officialen, diese Rechnungen im Ganzen nicht zu hoch angeschlagen sind und daß der beinahe durchgängige Mangel an Bescheinigungen von der unerhörten Eigenmacht eines jeden bei der feindlichen Armee angestellten, selbst noch so unbedeutenden, Employes herrührt, indem diese, im Namen des Wallmodenschen Corps und für dasselbe, beständig blos mündlich, dagegen aber auf das Verlangen der erforderlichen und ordnungsmäßigen schriftlichen Requisitionen und Bescheinigungen, mit harten und beschimpfenden Ausdrücken, auch oft unter der beleidigendsten Androhung von Misshandlungen requirierten, die sogar wirklich, und selbst während des Waffenstillstandes, gegen die Beamten stattgefunden haben.

Im Übrigen erlaube ich mir die Bemerkung, daß in den hiesigen Landdistricten vorzüglich die Dörfer Groß- und Kleinkummerfeld, Willingrade, Latendorf, Braak und Gadeland als die den Landstraßen zunächst gelegenen, durch unzählige Einquartierung, Plünderungen und besonders durch den Verlust des größten Teiles ihrer Wagen und Pferde gelitten haben.

Schließlich habe Ew. Königl. Majestät ich alleruntertänigst zu berichten, daß die Abgaben und Berechnungen über die gesamten im Amte Neumünster entstandenen Kriegsschäden gegenwärtig in Arbeit sind und der zur Untersuchung derselben allerhöchst angeordneten Commission ehestens werden vorgelegt werden

alleruntertänigst

Sievers

Eingegangen Glückstadt den 15. Sept. 1814
ad acta v. Brockdorff

Während sich in und durch Neumünster vor allem die kämpfende Truppe in Richtung Norden bewegte und nach verlorener Schlacht sich endgültig im Flecken festsetzte, wurden die Landdistricte von wilden Heerhaufen, die plünderten und raubten, heimgesucht. Die Neumünstersche Amtstube und die Hausvogtey geben hierüber im nachfolgenden Auskunft.

Sr. Hoch und Wohlgeborenen dem Kgl. Amtmann
und Kammerjunker von Sievers.

Ew. Hoch und Wohlgeborn mir durch Mitteilung des Rescripts d. d. Glückstadt d. 3. Februar d. o. unterm 11ten gewordenen Aufgabe zur Berichterstattung über diejenigen Vorfälle, die seit der Besetzung des Herzogthums durch fremde Truppen bis zur Wiederräumung derselben im hiesigen Flecken sich ereignet haben, und über die dadurch entstandenen Schäden, Kosten und Ausgaben, dürfte weniger schwer zu beantworten sein, als die Zusammenstellung aller derzeitigen Vorfälle schwierig ist.

Die stärkste Last fiel beim Eindringen der feindlichen Truppen auf den hiesigen Ort. Man glaubte, das Dänische Armee-Corps, welches den Rückzug über Bornhöft und Kiel nach Rendsburg antrat, abschneiden zu können; in ungeheuren Massen stürzte daher die feindliche Macht auf und durch Neumünster. Hier lösete sich dann sogleich alle Ordnung auf, Mühe hatte man, von den verschiedenen Behörden die mancherlei Requisitionen zu vernehmen, und Schwierigkeiten gab es, sie in Ausführung zu bringen. Alles geschah mündlich und in militärischen Ausdrücken; Grobheiten zu erleiden, mußte man gleich gewohnt werden, und nur sich vor wirklichen Misshandlungen zu sichern suchen. Von den Tagesdrangsalen ermattet, war auch an nächtliche Ruhe nicht zu denken, da einestheils jede Familie dem stark eindringenden Feind Platz machen mußte, dann aber die von den bivaquirenden Truppen im hiesigen Flecken angelegten Wachtfeuer mit Aufmerksamkeit stets zur möglichen Vorbeugung von Feuersgefahr beachtet werden mußten. Solchergestalt verstrichen die ersten 4 bis 5 Tage. Unzählbare Menschen- und Pferdemassen hatten unglaubliche Requiriten erfordert, man hatte, um sich vor Unannehmlichkeiten zu sichern, alles aufgeboten, selbige herbeizuschaffen, sich aber auch dadurch völlig erschöpft.

Jetzt schien die feindliche Armee zwischen Neumünster und Rendsburg sich zu sammeln. Man fing daher mit einer Art von Ordnung an, Requisitionen hierselbst auszuschreiben, welche, so stark sie auch waren, und so sehr die Unmöglichkeit der Herbeischaffung gezeigt wurde, gleichwohl in ihrer Stärke beibehalten wurde, da man selbst Entschuldigungen der Unmöglichkeit nicht annehmen könne noch wolle.

Die Schlacht bei Sehestedt, die so wenig den Erwartungen der feindlichen Truppen entsprach, hatte für den hiesigen Ort die unglücklichste Folge, daß hier Hospitäler angelegt wurden. Ihre Einrichtung fiel einzig dem hiesigen Flecken zur Last, so wie die Verpflegung gleichfalls von demselben abgehalten werden mußte.

Vier—fünfhundert Kranke und eine ärztliche Aufsicht!

Dies wurde die peinigendste Folter. Unmäßige Requisitionen geschahen und nahmen kein Ende. Militärgewalt begleitete die Forderungen und kamen trotz aller Gegenvorstellungen, wenn auch die requirierten Bedürfnisse noch so überflüssig schienen, zur Ausführung. Bey der hiesigen Kommandantschaft fand man in dieser Hinsicht weder Schutz noch Gehör.

Außer diesen starken Hospitalbedürfnissen traten dann durch die hiesige Kommandantschaft beträchtliche Forderungen für die Armeen ein. Hätte man zwar glauben können, daß nur Requisitionen der General-Intendantur der feindlichen Armeen zu befolgen gewesen sein würden, so durfte man diese Meinung nicht einmal laut werden lassen. Das Wallmodensche Armeecorps requirierte in eigenem Namen und keine Vorstellung schützte dagegen. Selbst während des Waffenstillstandes stellte man die Forderungen nicht ein, und gerade zu dieser Zeit wurden sie mit Ungestüm und Ungebühr begehrt.

Es ist gewiß leicht zu ermessen, daß Drangsale solcher Art die hiesigen Einwohner sehr gedrückt haben, und Muthlosigkeit erzeugen mußten. Der Schaden und die Kosten lassen sich immer nicht genau berechnen, und ich muß mich darauf beschränken, solcherhalb diejenige Berechnung vom 7. April d. J. hierbei ganz gehorsamst zu überreichen, welche auf Verlangen der zur Besitznahme von allerhöchst angeordneten Commission formiert und eingesand worden; ich glaube übrigens nicht, daß die Kostensumme für den hiesigen Ort im ganzen höher angeschlagen, als sie wirklich zu berechnen gewesen.

Neumünstersche Amtstube, den 17. August 1814

Kellermann

Sr. Hoch und Wohlgebornen dem Herrn

Amtmann und Kammerjunker von Sievers.

In Gemäsheit des allerhöchsten Rescripts d. d. Glückstadt d. 3. Febr. d. J. habe ich die Ehre Ew. Hoch und Wohlgebornen eine Berechnung über die von den Unterthanen in den Landdistricten des Amts Neumünster während der Kriegsunruhen getragenen Lasten hierneben gehorsamst zu überreichen.

Bei dem Eindringen der feindlichen Truppen wurden die schon früher armseligen Dorfschaften Groß- und Klein-Kummerfeld, Willingrade, Latendorff, Braak und Gadeland wegen ihrer Nähe an den großen Heerstraßen vorzüglich hart mitgenommen, und an manchen Stellen fanden Plünderungen statt. Späterhin verminderten sich die Excesse. Allein die beym Wallmodenschen Armeecorps, wovon ein beträchtlicher Theil fortwährend in hiesiger Gegend cantonnierte, bekanntlich keine Ordnung stattfand, so waren die Landbewohner stets manchen Erpressungen und Willkührlichkeiten ausgesetzt, und alle Bemühungen, dem Übel Einhalt zu thun, vergeblich. Nur wenige Landdistricte haben während der eigentlich nur kurzen Dauer des Krieges soviel, wie der hiesige gelitten. Bey der notorischen Armuth der Amtsunterthanen haben diese die getragenen Lasten gedoppelt gefühlt, und manche Jahre werden hingehen, ehe der Verlust verschmerzt seyn wird. Manche werden sich nie erholen können. Vorzüglich drückend ist der Verlust der vielen Pferde und Wagen, und die unglücklichen Folgen davon sind nicht zu berechnen.

Übrigens haben sich meines Wissens sonst keine besonderen Vorfälle im Landdistrict ereignet, die hier zu reteriren wären.

Neumünstersche Hausvogtey, d. 24ten August 1814

Kellermann
in Abwesenheit des Hausvogtes Dahl

Welches Leid und welche Not vor allem auch in Großenaspe einzogen, kann man sich zwar an der ungeheueren Belastung erklären, deren Kosten in dem nachfolgenden Protokoll vom 6. Februar 1815 aufgezeichnet sind, aber vielmehr geben die Eingaben und der Schriftwechsel des damaligen Bauernvogtes Mohr Auskunft über die Zustände und Belastungen in der Dorfschaft.

Wenn die Geschichte behauptet, daß nach dem Frieden von Kiel im Januar 1814 auch der Friede in Schleswig-Holstein einzog, so kann man dem Geschichtsschreiber nur insofern recht geben, als es sich auf die direkten Kampfhandlungen bezog. Das Elend jedoch fing erst mit der Besetzung unseres Landes an, nachdem die ungebundenen Heerhaufen, die die Gegend um Neumünster und Bad Bramstedt unsicher gemacht hatten und so manches Pferd, so manche Kuh, Wagen, Kleidungsstücke, Geld und Gerätschaften mitgehen ließen, zusammengefaßt wurden und dem deutschen Offizier von Waldmann, als Platzkommandanten von Bad Bramstedt, zur Betreuung und Unterbringung zugeteilt wurden. Unser Ort wurde mit 300 Mann, gleich 2 Companien, des 43. russ. Jägerregimentes, am 12. Juni 1814 belegt. Der Ärger über die vorher erlittenen Qualen durch die Russen machte sich bei den Großenaspern insofern Luft, als sie genau wußten, daß ein Zwang nicht mehr ausgeübt werden durfte und für alle Forderungen des Militärs eine Bescheinigung der Militärbehörde und des Amthauses Neumünster erforderlich war. Als die zwei Kompanien des russ. Jägerregimentes am 12. Juni in den Ort einrückten, mußten sie von den Bewohnern des Ortes verpflegt werden. Es geschah auf ausdrückliche Anweisung des Platzkommandanten von Waldmann, weil der Nachschub nicht so schnell herbeigeschafft werden konnte und auch, wie er meinte, es einen besseren Kontakt zwischen den Soldaten und der Bevölkerung herstellen würde. Der Bauernvogt Mohr ließ sich aber in weiser Voraussicht vom Platzkommandanten eine Bescheinigung aushändigen, daß diese Verpflegung nur für zwei Tage zu geschehen habe. Die Russen zogen es aber vor, ihr Essen auch weiterhin von der Bevölkerung vorgesetzt zu bekommen und ließen ihre Verpflegung, die nach dem 16. Juni ausgeliefert wurde, statt sie den „Bequartierten" zum Kochen auszuhändigen, verfaulen und bestanden sogar durch Tätlichkeiten auf die weitere Verpflegung und Beköstigung durch die Bevölkerung.

Besonders erregt wurden die Gemüter in Großenaspe in diesen Tagen durch einen Vorfall in der Gemeinde, der die Spannung bis zur Unerträglichkeit steigerte.

Der Pastor Schneevoigt, der von 1806 bis 1822 Pastor an der neuen Kirche war, erhielt die Einquartierung eines Offiziers und mehrerer

Mannschaften. Der Offizier, ein Capitän Sabadowski, verliebte sich in des Pastors Dienstmädchen und versuchte, da er auf keine Gegenliebe stieß, sie mit Gewalt für sich zu gewinnen. Jedoch scheiterten alle Versuche an der kräftigen Gegenwehr des Mädchens. Sogar die kraft seiner Kommandogewalt herbeizitierten Soldaten mit aufgepflanzten Bajonetten konnten den liebestollen Capitän nicht zu seinem Glück verhelfen. Der Pastor Schneevoigt rettete das Mädchen unter Einsatz seines Lebens aus den Händen des Capitäns und versteckte es in seinem Schlafzimmer. Alles Suchen nach dem Mädchen blieb erfolglos, und so bedrohte der Capitän den Pastor mit der Pistole. Als dieser sich aber nicht einschüchtern ließ, ließ der Capitän von seinem Vorhaben ab. Ein sofort durch besonderen Boten überbrachtes Schreiben des Pastors an den Amtmann und Kammerjunker von Sievers leitete eine Großaktion gegen Sabadowski ein. Er wurde nach einem langwierigen und bürokratischen Akt zu 4 Wochen Arrest und zur Zahlung eines Schmerzensgeldes an das Dienstmädchen verurteilt. Er gab ihm 11 Gulden. Das Dienstmädchen bestätigte sodann durch seine Unterschrift, daß es für die ihm zugefügte Beleidigung ausreichend entschädigt sei.

Gewiß hat dieser Fall nicht dazu beigetragen, das Verhältnis zwischen Soldaten und Bevölkerung zu bessern. Das Schreiben des Bauernvogtes Mohr gibt sehr deutlich Aufschluß über das Verhältnis zueinander, und man kann es nur im Ausmaß richtig würdigen, wenn man es wörtlich wiederbringt: —

Eing. d. 20. Juni 1814
Morg. 5 Uhr

Hoch und Wohlgeborner Herr Kammerjunker,
Hochgebietender Herr Amtmann.

Da ich es wage Ew. Hoch und Wohlgeb. mit folgenden Zeilen zu beschweren, erhoffe ich um Seiner von Hochdemselben Beistand, da es allgemein bekannt ist, daß Sie Ihren Amtsuntergehörigen bei Erfüllung dessen, was ihnen als Pflicht aufgelegt ist, den möglichsten Schutz angedeihen lassen.

Den 12ten d. M. wurden hier bei uns 2 Compagnien des 43ten Russischen Jägerregiments einquartiert, und uns von der Commandantschaft in Bramstedt angezeigt: diese Truppen so lange zu bespeisen, bis ihnen aus den Magazinen Lebensmittel geliefert würden. Vorläufig hieß es, solle dies bis zum 14. währen, indess erst zum 16ten wurden die ersten Lebensmittel geholt. Statt daß diese nun, nach einer mitgetheilten Ordre des Herrn Platzcommandanten aus Bramstedt, von den Russen selbst vertheilt werden sollten, so weigerten sich Officiere und Unterofficiere dieses zu thun. Vielmehr ließen sie das Fleisch liegen, daß es stinkend wurde, warfen uns mehrere Stücke davon in die Stube, und endlich hatten wir es eingraben müssen.

Nach der erhaltenen Ordre sollten wir den Truppen keine Beköstigung mehr geben, da ihnen Lebensmittel geliefert würden. Dies thaten wir;

die Soldaten wurden unruhig und begingen sogar gegen einzelne Bewohner Thätlichkeiten. Wir hofften Hilfe bei dem Herrn Platzcommandanten zu finden, wie er uns versprochen hatte; mehrere Bauern ritten hin, brachten ihm die Klage vor, und vorgestern Nachmittags kam er selbst zu uns.

Allein Gott weiß, wer ihm von uns Großenaspern eine solche Idee beigebracht hat; er sagte uns gleich beim Eintritt: er habe schon gehört, wir seien prozess- und streitsüchtige Leute, hätten unsere Sachen schlecht gemacht, (u. s. w.). Statt uns in unserer Noth zu helfen fuhr er uns hart an, und ließ mich, als ich mich bescheiden vertheidigen wollte, schweigen und nannte mich einen Quasenkopf. Als wir klagten, daß wir unsere Einquartierung nicht gut länger bespeisen könnten, sagte er uns sogar, daß wir Vieh schlachten und uns das Fleisch theilen sollten. Ein Befehl, der seinem früher uns gegebenen schriftlichen Befehl, den ich mir die Freiheit nehme in Abschrift beizulegen, geradezu entgegen ist.

Es ist jetzt als meine unterthänige Bitte an Ew. Hoch und Wohlgeb.: mich in Zukunft, wenn ich beweisen kann, daß ich die Befehle des Platzcommandanten pünctlich nachgekommen bin, vor solchen Unannehmlichkeiten sicher zu stellen, und wo möglich bei demselben zu bewirken, daß solche Maßregeln genommen wurden, wodurch bewirkt wird, daß die einquartierten Truppen keine Thätlichkeiten gegen uns begehen dürfen.

Stets nenne ich mich mit der größten Hochachtung und Ehrerbietung

Ew. Hoch und Wohlgeboren

Großenaspe
den 20ten Juni 1814

ergebenst gehorsamster Diener

D. W. Mohr

Copie des Befehls des Commandanten:

Die Vertheilung des Proviants besorgen die Russen selbst, wenn die Soldaten Proviant an ihren Wirthen abliefern, wird er gekocht. Liefern sie nichts ab, so bekommen sie nichts zu essen. Machen sie Unordnungen, so wird mir dieses gemeldet und ich berichte es gleich an General Pennigsen.

Bramstedt, d. 16ten Juni 1814

von Waldmann
Commandant

Sr. Hoch und Wohlgeboren
den Herrn Kammerjunker von Sievers
Amtmann
in Neumünster
durch einen Boten.

Bezeichnend für die damalige Zeit ist die Schnelligkeit, mit der jede Eingabe, die überprüft werden mußte, bearbeitet wurde. Schon vom

21. Juni liegt eine Stellungnahme des betroffenen Platzkommandanten von Waldmann aus Bad Bramstedt vor, die unsere Großenasper Mitbürger in Bausch und Bogen verdammte und sie als streit- und prozeßsüchtige Leute bezeichnet. Am besten aber lassen wir dieses Schreiben hier alleine für sich sprechen:

P. M.

Ew. Hochwohlgebornen danke ich gehorsamst für die Mittheilung der von dem Bauernvogt zu Großenaspe, theils über die Rußische Einquartierung, theils über mich geführte Klagen. Die Auseinandersetzung der Beschwerden der Großen Aspener wird Ew. Hochwohlgebornen im Stande setzen zu beurtheilen, ob ihr Benehmen richtig gewesen, und ob ich in meinem beschränkten Wirkungskreise anders hätte handeln können.

Zur Bequartierung eines Regiments bestehend aus 2500 Mann, und einer Pionier-Companie wurden mir nachfolgende Dörfer angewiesen: Stellau, Wulfsmohr, Hingstheide, Weddelbrock, Föhrden, Lentförden, Möncklohe, Nützen, Campen, Hagen, Wiemersdorff, Großenaspe, Fuhlendorff, Bimöhlen und Lutzhorn.

Die Einquartierung ist meiner festen Überzeugung nach, und nach allen von mir eingegangenen Nachrichten, so unpartheiisch wie möglich geschehen, und bin ich gern dafür verantwortlich — die Dislocations-Liste habe ich auch bereits vor langer Zeit an die Königl. Commission eingeschickt.

Großenaspe, Hagen, Wiemersdorff, wo das 3te Battaillon cantonnirt, wurden 2 Tage später wie die übrigen belegt; ich machte den Bauernvögten dies bekannt, und rieth ihnen, da die Kaiserl. Rußisch. Truppen noch nicht mit Proviant versehen wären, ihnen bis der Proviant anlangte, um Excesse zu verhüten, zu essen zu geben. Dies geschah in allen Dörfern meines Districtes, und sind nicht die mindesten Klagen eingelaufen, nur der Bauervogt, wahrscheinlich von Ew. Hochwohlgebornen mit dem Circulaire über die Verpflegung der Kaiserl. Russischen Truppen versehen, bombardirte mich mit Fragen, die ich nicht anders, als in Gemäsheit meiner Instruction beantworten zu dürfen glaubte, ich gab daher den Befehl, daß die Russen selbst den Proviant auszutheilen hätten, und die Einwohner nur bloß das Kochen sollten, was ihnen gebracht würde. Dieser Befehl wurde von ihm wörtlich genommen, die Russen bekamen kein Essen, und die Excesse nahmen ihren Anfang.

Sehr mit Geschäften überhäuft konnte ich auf meiner Districts-Reise erst am 18ten nach Großenaspe kommen, ich fand alles in der größten Unordnung, die Einwohner gegen die Russen erbittert, das ganze Dorf in Partheyen getheilt. Ich sprach mit den Russischen Offizieren, bat sie das gute Vernehmen zu erhalten, welches mir auch, nachdem sie vielfältige Klagen gegen die Einwohner, die hier aufzurechnen zu weitläufig, vorgebracht hatten, versprochen wurde. Ihre Hauptbeschwerden waren gegen den Bauernvogt gerichtet, und ich hielt es für meine Pflicht, um den Russen meine Bereitwilligkeit, alle Klagen abzuhelfen, zu zeigen, den Bauernvogt in ihrer Gegenwart einen Verweis zu geben.

Nachher, als ich die Bauern im Hause des Bauernvogts versammelt fand, sagte ich, meine Beschäftigung als Commandant wäre, das gute Vernehmen, zwischen dem Militär und den Einwohnern zu erhalten. Ich rieth ihnen, da sie für die Soldaten kochen sollten, ein wenig zuzulegen, da der gelieferte Proviant nicht ausreichend sey, und dies das gute Vernehmen befördern werde, und sagte, was es dem ganzen Dorfe kosten würde, vielleicht eine Kuh zu schlachten, und dies unter alle Einwohner zu vertheilen. Dies ist der simple Hergang der Sache, Ew. Hochwohlgebornen, kennen selbst die unglückliche Lage, worin ein Commandant sich befindet, dessen Hauptgeschäft ist, das gute Vernehmen zwischen den Partheyen zu erhalten.

Die Anzeige des Herrn Kanzeleiraths Dahl, daß Bimöhlen nicht belegt, ist unbegründet, da sich dort das Lazareth des 43ten Regiments befindet; ob Bostedt zu meiner oder einer andern Commandantschaft gehört, weiß ich nicht, auch würde es den Großen Aspern nicht zu Gute kommen können, da im Dorfe Möncklohe noch 40 Mann auf der Hufe liegen.

Daß die Einwohner von Großenaspe zanksüchtig sind, beweist, daß ich auf der Rückreise von zweien Einwohnern grob angefahren wurde. Auch ist mir von einem Pfarr-Verweser anliegende Deduction eingeschickt worden, aus dieser werden Ew. Hochwohlgebornen ersehen, daß alles dort Prozeßmäßig betriben wird. Ich bin beynahe überzeugt, daß, wenn ich die Klage anhängig gemacht hätte, verschiedene Russen bestraft wären, daß aber auch verschiedene Einwohner hätten bestraft werden müssen, es erschien mir also gerathener zu seyn, alle Klagen aufzuheben.

Die Klagen an Ew. Hochwohlgebornen, würde mich geärgert haben, wenn nicht die übrigen meiner Commandantschaft untergelegten Dörfer sehr mit mir zufrieden wären, und nur aus diesem einzigen Dorfe geklagt worden ist.

Erlauben Ew. Hochwohlgebornen, daß ich Ihnen die Versicherung geben darf, daß mir meine Pflicht, und das Wohl der Unterthanen des Königs, gleich nahe am Herzen liegen, und daß, bey genauer Erkundigung, Sie meine Maßregeln billigen werden.

Königl. Commandantschaft zu Bramstedt,
21 Juny 1814

v. Waldmann

Sr. Hochwohlgebornen
dem Herrn Amtmann und
Kammerjunker Sievers
in
Neumünster

Besondere Beachtung verdient das von v. Waldmann zitierte Schreiben des Pfarrverwesers Christian Ludwig Wiegmann, der als Vertreter des vom Dienst vorläufig suspendierten Pastors Schneevoigt die Belange der Großenasper vertrat.

Es lautet:

Ewr. Hochwohlgebornen

wollen es nicht ungünstig aufnehmen, wenn ich Unterzeichneter Dieselben durch Gegenwärtiges zu belästigen wage. Das Verhältnis, in welchem ich mich hier befinde, (als Verweser der Amtsgeschäfte für den seit anderhalb Jahren suspendirten und jetzt fiscalisch belangten Pastoren Schneevoigt) legt es mir als eine Gewissenspflicht auf, für die gesamte Wohlfahrt dieser Gemeinde auf jede erlaubte Weise zu sorgen, mich also auch der gekränkten Rechte dieser Dorfschaft anzunehmen, und mit aller gebührenden Bescheidenheit Ewr. Hochwohlgebornen zu bitten, der Dorfschaft Großenaspe bey ihren Beschwerden gegen das hier einquartierte russische Militär ganz die Gerechtigkeit, welche sie verdient, widerfahren lassen zu wollen.

Ich erfuhr es, daß Ewr. Hochwohlgebornen auf dringendes Ersuchen einiger Dorfschafts-Deputierten hierher kommen würde, um die erhobenen Beschwerden der Eingesessenen zu untersuchen und die ihnen zugefügte Beleidigungen streng ahnden zu lassen; ich bemerkte Diesselben zu dem Ende ankommen und wieder abfahren. Zu meinem großen Leidwesen aber erfuhr ich hinterher, daß die Dorfschaft bey Ewr. Hochwohlgeb. angeschwärzt, und dadurch des Schutzes, zum Theil wenigstens, verlustigt gegangen sey.

Mag es auch seyn, daß die Dorfschaft zum Streiten geneigt und prozeßsüchtig ist, — mag es auch seyn, daß ihr Bauervogt etwas einfältig ist — (inwiefern diese Ihnen gemachten Instructionen gegründet sind oder nicht, die Untersuchung darüber wäre hier am unrechten Orte) — so sind die geführten Klagen doch keineswegs ungegründet. Zum Beweise will ich bloß eine Liste derer hersetzen, welche auf eine oder andere Weise durch das Militär beleidigt sind. Es ist eine Liste, wie sie in ein Paar Augenblicken aufgenommen ist; leicht mögen noch manche Namen fehlen, die nicht zu meiner Kunde so schnell gelangen konnten.

Geschlagen sind: Der Hufner Claus Griep und seine Tochter Maria; der Hufner Heinrich Delfs, der Knecht des Hufners Claus Hamann, die Frau des Hufners Claus Loose, welche davon Krämpfe bekommen hat; die Frau des Käthners Max Hamann, die Frau des Käthners Max Flicken;

auf andere Weise, durch Stoßen, Niederwerfen u. dergl. körperlich gemißhandelt sind: die Käthner Johann Pingel, Hinrich Wittorf, Hinrich Griep, und eine alte 60jährige Witwe Abel Pingel, welche auf freyem Felde mit einem Soldaten handgemein, und ganz blutrünstig geworden seyn soll.

Unfug in den Häusern und Wohnstuben, Ausjagen der Bewohner, Ausgießen von Wasser, Milch pp — ist getrieben worden bey den Hufnern Joachim Hinrich Möller, Hinrich Delfs, Hans Hennings junior, Käthner Max Hamann.

Da fast alle diese Klagen hauptsächlich erst seit Freitag (d. 17ten d. M.) Mittag laut geworden sind, nachdem Ewr. Hochwohlgeb. Instruction an den hiesigen Bauervogt, vom 16ten d. M., wegen der durch die Russen selbst zu besorgende Vertheilung des Proviants, und die Bekanntmachung des Neumünsterschen Amthauses, ebenfalls vom 16ten d. M., wegen der Beköstigung der Einquartirten aus den Magazinen, bekannt geworden war; so ist es möglich, vielleicht wahrscheinlich (als entschiedene Beschuldigung wage ichs nicht auszusprechen, da es an hinreichenden Beweisen fehlt) daß einige durch zu schnelles, unvorsichtiges Verweigern des bisher an das Militär gelieferten Mundvorraths, wozu sie nunmehr nicht mehr ausdrücklich verpflichtet waren, sich diese Unannehmlichkeiten selbst zugezogen haben können, andere aber sind gewiß mehr oder weniger unschuldig. Wenigstens bin ich Augenzeuge eines Vorfalls von gestern (d. 18ten) Abend, bey dem hiesigen Schmied Asbahr, einem ruhigen, verständigen, friedliebenden Mann. Die vier Einquartierten saßen bey einer großen Schüssel voll Milchspeise und aßen; eine gleiche Schüssel voll hatten 7 bis 8 Personen des Hauses vor sich; die Soldaten hatten die ihrige leer, verlangten mehr; die Schmiedsfrau versicherte, sie habe keine Milch mehr; der eine fing an zu toben; Zureden half nicht; sie trug ihnen eine andere Schüssel mit Essen, auch eine Quantität Butter hin; aber es half nun nicht; die Einquartierten trugen ihre Sachen in die Stube, gaben dem Schmied Ohrfeigen und jagten die Bewohner aus dem Hause, so daß die sich wohl eine Stunde lang nicht durften sehen lassen. Daß sowohl der Mann als die Frau oder sonst jemand im Hause nicht die mindeste Schuld hatte, verbürge ich. Auf die angeführten Thatsachen nun gründe ich die, gewiß nicht unbescheidene Bitte:

daß diese und ähnliche Beschwerden hiesiger Einwohner mögten genau untersucht, und jede ihnen zugefügte Beleidigung (wenn sie nicht selbstverschuldet ist) eben so strenge als in den benachbarten Dörfern mögte bestraft werden. Geschieht das nicht, so kann bey Einzelnen der Übermuth noch so zunehmen, und eine Menge von Beleidigungen veranlaßt werden, wodurch die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes sehr gefährdet sind. — Daß die Personen des Dorfes alle Gelegenheit zu Zwistigkeiten möglichst entfernen sollen, durch freiwilliges Leisten von allem was sie nur vermögen, und durch freundliches Benehmen, dazu trage ich bey, und werde ferner beytragen, durch Ermahnungen öffentlich und insgeheim, durch gelegentliches Besuchen in den Häusern u. s. w. Daß in meiner Wohnung alles vollkommen ruhig und gegenseitige Zufriedenheit ist, freut mich versichern zu können.

Damit aber die Last, die bey der freundlichen Bereitwilligkeit der Dorfschaft doch zu schwer fällt und immer schwerer fallen muß (10 bis 11 Mann auf die Hufe, und auf eine Drittelhufe 4 Mann) so wage ichs, auch diese Bitte noch vorzutragen:

obs nicht thunlich seyn mögte, eine größere Vertheilung der Truppen, besonders über solche, die den ganzen Winter hindurch noch gar keine Einquartierungslasten getragen haben (desgleichen noch mehrere in unserer Nähe sind) zu bewirken?

Unter Versicherung meiner schuldigen Hochachtung beharre

Ewr. Hochwohlgebohren

ganz ergebenster
Christian Ludwig Wiegmann
p. t. Pfarr-Verweser hierselbst

Großenaspe, d. 19ten Juni
1814

Sr. Hochwohlgebohren
dem Capitän von Waldmann
Platzkommandanten zu
Bad Bramstedt
durch einen Boten

Daß dann doch wieder Ruhe und Ordnung in Großenaspe eingezogen, zeugt für den guten Willen der Großenaspener Bevölkerung. Es wurde ihnen von militärischer Seite Genüge getan, indem man Truppen aus dem Dorfe in andere Ortschaften verlegte, so nach Boostedt und Bimöhlen, die bisher keine Einquartierung hatten.

Die Einquartierung blieb aber in der verminderten Stärke noch lange im Ort. Der förmliche Friedensvertrag zwischen Schleswig-Holstein und Rußland wurde erst am 8. Februar 1815 geschlossen.

Nunmehr wurde mit der Feststellung des erlittenen Schadens, der Erpressungen und Beraubungen sowie der abgelieferten Gegenstände begonnen. Eine besondere Kommission suchte die einzelnen Dörfer auf, um ein Protokoll hierüber aufzustellen. Aus der Dorfschaft Großenaspe hat den größten Schaden der Bauernvogt und Hufner Mohr angemeldet. Er war zwar einer der reichsten Hufner aus dem Dorfe, zumal er als Gastwirt das Branntweinmonopol besaß. Aber die unerhört großen Ablieferungen, vor allem beim Abzug der Truppen aus dem Dorfe, in Form von 24 Tonnen Hafer (etwa 50 Zentner) und 5½ Oxhoft Branntwein (= 1320 Liter), lassen den Schluß zu, daß man ihm seine Eingabe an den Amtmann und Kammerjunker in Neumünster nicht vergessen hatte. Ihm ist ein Gesamtschaden von 609 Rtl. entstanden, er liegt damit weit an der Spitze aller in dem Protokoll aufgeführten Abgaben. Ein Überblick über die am meisten begehrten Gegenstände zeigt, daß neben den anfangs requirierten Gegenständen wie Wagen und Pferde, vor allen Dingen Hafer, Heu und Stroh für die Pferde, sowie Leinen und wollene Zeuge für die Lazarette benötigt wurden. Es ist sogar aufgeführt, daß an die Verwundeten im Dorfe Hemden geliefert wurden, jedoch läßt sich der Standort eines Hospitals in Großenaspe nicht nachweisen. Wahrscheinlich hat es sich um ein, wie wir heute sagen, Truppenrevier gehandelt, in dem die leichten Fälle behandelt werden.

Neben dem eben erwähnten Protokoll über die Angaben der Großenasper Eingesessenen wegen der während des feindlichen Einfalls beschafften Lieferungen und erlittenen Kriegsschäden wurde unter dem gleichen Datum (15. Februar 1815) ein weiteres Protokoll aufgestellt über die während des feindlichen Einfalls befohlenen Einquartierungen. Wäh-

rend den Großenaspern durch die vorhin geschilderten Aktionen ein nachgewiesener Gesamtverlust von 5408 Rtl. entstand, waren die unkontrollierbaren Ausgaben für und durch die Einquartierung noch beträchtlich höher, nämlich 6536 Rtl. (Rtl. = Reichstaler).

Auch hier liegt der Bauernvogt Mohr mit seinen Angaben wieder weit an der Spitze. Er hat alleine 597 Rtl. für Verpflegung und Unterbringung der Truppe sowie deren Pferde aufbringen müssen.

So ist es weiter nicht verwunderlich, daß die Großenasper Bevölkerung durch diese sehr hohen Verluste an Naturalien, Kleidung und Vieh, in große Armut geriet. Die Steuern konnten vor allen Dingen nicht mehr gezahlt werden. Das Finanzamt — damals hieß es Rentekammer — mußte, der Not gehorchend, fällige Abgaben stunden. Es wandte sich sogar an Seine Königliche Majestät, um zu erreichen, daß die Steuern erlassen würden. Seine Majestät jedoch tat nichts dergleichen. Sie bewilligte den Neumünsterschen Amts- und Landdistriktseingesessenen etwa 25 % der Summe, die in dem Protokoll über die Einquartierung angesetzt war als Steuernachlaß, jedoch nicht in bar, sondern in Bons, damit die Eingesessenen hiermit ihre Steuerrückstände bezahlen konnten!

Am 23. März 1816 wurde nun ein Verteilungsregister aufgestellt. Der Ort Großenaspe erhielt 1419 Rtl. in Bons erstattet, die wiederum nach einem besonderen Extrakt anteilmäßig (etwa 25 %) verteilt werden. Wieviele Jahre nun die größte Armut in Großenaspe herrschte, läßt sich durch Akten nicht mehr belegen. Man kann sich dabei nur auf die mündliche Überlieferung stützen und auf die allgemeinen Aufzeichnungen der Geschichtsschreiber, wonach sich die Bevölkerung nur schwer von diesen Verlusten erholen konnte.

Wenden wir uns jetzt noch kurz der Währung in jener Zeit zu, um ein echtes Bild der ungeheueren Belastung zu bekommen. Der Reichstaler war von 1794 bis 1818 aufgeteilt in Mark und Schilling. 1 Reichstaler war gleich 3 Mark (ML oder Mark Lübisch) oder 48 Schilling.

Die Mark wurde demnach zu 16 Schillingen gerechnet. Die Angaben in den vorhin erwähnten Protokollen sind in Reichstaler — auch Kuranttaler genannt — berechnet. Nach einer Gegenüberstellung mit der Währung des Jahres 1937 war der Rtl. etwa 11,25 DM wert. Die Mark wurde zu 3,75 RM gerechnet, der Schilling zu 23,40 Rpf.

Der Gesamtverlust der Großenasper Bürger betrug 11 944 Rtl. Das bedeutet einen Verlust nach den Verhältnissen von 1937 in Höhe von rund 134 370 RM. Stellen wir die durch Bons erstattete Summe von 1419 Rtl. gegenüber, so bleibt ein Gesamtverlust von 118 407 RM. Der Bauernvogt und Hufner Mohr erlitt einen Schaden von insgesamt 1206 Rtl. = 13 567 RM.

Man kann erst dann die hohen Verluste voll beurteilen, wenn man sich den damals noch geringen Ertrag des Bodens vor Augen führt. Die Gemarkungen Großenaspe und Boostedt werden in fast allen Unterlagen als kümmerlich und mühselig bezeichnet. Jeder Landwirt hier weiß noch um die Erträge des Bodens von 1940 bis 1948, als es kaum vollwertigen Kunstdünger mehr gab und kann sich deswegen auch am besten in die Not jener Zeit hineinversetzen.

Hans Claußen, Großenaspe:

Über das lebende und tote Inventar Großenasper Bauernhöfe in Gegenwart und Vergangenheit

Wir leben im Zeitalter eines ungeheuerlichen technischen Fortschritts, einer unaufhaltsamen Mechanisierung auf so vielen Gebieten unseres Lebens. Es gibt heute kaum ein Haus in unserem Vaterlande, in das die Technik nicht in irgendeiner Form Einzug gehalten hat. In einer Zeit der Vollbeschäftigung, des Mangels an Arbeitskräften müssen Technik und Mechanisierung erheblich an Bedeutung gewinnen. Das wird nicht zuletzt in der Landwirtschaft deutlich. Wie sollten heute — wir schreiben das Jahr 1963 — unsere Bauern mit der Arbeit fertig werden, wenn nicht die Maschine einen beträchtlichen Teil der fehlenden menschlichen Arbeitskraft ersetzt? Eine Reihe von einfachen und komplizierten Maschinen gehört heute zum Inventar jedes landwirtschaftlichen Betriebes, sei er groß oder klein. Wie sich das sog. tote Inventar im Laufe der Jahrhunderte geändert hat, soll im folgenden aufgezeigt werden. Darüber hinaus aber soll zugleich nachgewiesen werden, daß auch das lebende Inventar eines Hofes sich wandelte, im besonderen Maße natürlich in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg, als aus mancherlei Gründen die Rationalisierung gefordert werden mußte. Dennoch berührt es einen seltsam, wenn man erfährt, daß einer der größten Höfe unseres Dorfes eben aus Gründen der Rationalisierung nur eine einzige Kuh hat, die lediglich die Milch für die Familie liefert!

Auf dem Hof „Warmkammer" sind im Jahre 1961 insgesamt 86 ha Land zu bearbeiten. Daneben sind an lebendem Inventar zu versorgen: 15 Milchkühe, 30 ein- bis zweijährige Rinder, 10 einhalb- bis einjährige Rinder, 50 Kälber, 120 Schweine, 1000 Zucht- und Legehennen, 60 Puten und 30 Enten. Da fremde Arbeitskräfte nicht zur Verfügung stehen, ist die Bewältigung der Arbeit nur mit einem großen Aufwand an Maschinen und Geräten möglich. 1961 zählten zum toten Inventar des Hofes: 1 Trecker, 1 Drillmaschine, 1 Mähdrescher, 1 Selbstbinder, 2 Grasmäher, 1 Heuwender, 1 Heuauflader, 3 Gummiwagen, 1 Gebläse, 1 Heuharke, 1 vollautomatische Kartoffelsetzmaschine, 1 Kartoffelpflanzloch- und Zudeckmaschine, 1 Kartoffel-Kettenroder, 1 Kartoffelsortiermaschine mit Elektromotor, 2 Zweischarpflüge, 1 Ackerwalze, 4 Satz Eggen, 1 Ackerschleife, 1 Kalkstreuer, 2 Düngerstreuer, 1 Miststreuer, 1 Westfalia- Melk-

anlage, 1 Milchwagen, 1 Schrotmühle, 1 Futterdämpfer, 1 Kraftstrommotor, außerdem Karren, Geschirre, Handgeräte und Werkzeuge aller Art.

In den Jahren 1945—48 hatte der Hof „Warmkammer" die gleiche Größe wie 1961. Zu dem Zeitpunkt war an lebendem Inventar vorhanden:

1945/46	5 Pferde	1947/48	8 Pferde
1945	65 Stück Rindvieh	1946	79 Stück Rindvieh
1947	74 Stück Rindvieh	1948	51 Stück Rindvieh
1945	14 Schweine	1946	18 Schweine
1947/48	6 Schweine		
1945	23 Hühner	1946	16 Hühner
1947	18 Hühner	1948	24 Hühner

An totem Inventar stand dem Hof damals zur Verfügung: 5 Elektromotore, 1 Düngerstreuer, 1 Grasmäher, 1 Heuwender, 1 Pferdebinder, 1 Heu- und Strohgebläse, 1 Kartoffelroder, 1 Futterdämpfer, 1 Schrotmühle, 1 Waschmaschine.

Wie sah vor 200 bzw. vor 250 Jahren das Inventar des Warmkammer-Hofes aus?

Das Erdbuch aus dem Jahre 1765 berichtet: Jasper Klahn, Vest-Hufner

Wohnhaus	11 Fach mit 2 Kohlhöfen
Scheune	5 Fach
Kate	5 Fach
Stall	4 Fach

Beschlag:	9 Pferde	1 Füllen
	7 Kühe	3 Starken
	3 Kälber	3 Schweine
	30 Schafe	
	1 Blockwagen	2 Schiebe (?)
		2 Pflüge

Aus dem Erdbuch des Jahres 1709: Hans Klahn hat eine Vest-Hufe. Das Haus Anno 1668 erbauet 9 Fach 42 Fuß lang und 30 breit.

Scheune alt, 5 Fach, 42 Fuß lang und 30 breit.

Kahte Anno 1704 erbauet, 4 Fach 36 Fuß lang und 31 breit. Darin ein Inlieger.

Stall 27 Fuß lang und 9 breit.

Alles noch in baul. Stande, ohn daß am Hause bey 30 Fuß äußere Lehden zu legen.

Hat an Vieh: 8 Pferde, 2 Füllen, 6 Kühe, 4 junge Bester, 19 Schafe, 4 Schweine.
3 Wagen, 2 Pflüge, 2 Eggen.

Sehen wir uns nun in der Frage nach dem Inventar Großenasper Höfe nach weiteren Beispielen um:

Der Hufner Julius Stick, der bei der Armstedter St. Jürgens-Gilde, einer Versicherung für die bewegliche Habe gegen Feuerschaden, ver-

sichert war, meldete im Jahre 1900 bzw. im Jahre 1910 folgendes Inventar zur Versicherung an:

1 neues Pferdegeschirr, 1 Phäeton, 4 Bauwagen, Pflüge, Eggen, 1 Pferdeharke, 2 Pferde, 1 Füllen, 8 Milchkühe, 5 zweijährige Starken, 5 einjährige Starken, 4 Zuchtschweine, Schweine, 2 Schafe.

1910 kamen hinzu: 1 Kornmäher, 1 Grasmäher.

An Vieh wurde im Jahre 1910 versichert:

3 Pferde, 12 Milchkühe, 10 zweijährige Starken, 12 einjährige Starken, 15 Zuchtschweine, 6 Schweine (Sauen), Schafe.

Als 1805 die Witwe des verstorbenen Hufners Hinrich Griep wieder heiratete, mußte die Abfindung der Kinder aus 1. Ehe geregelt werden. In diesem Dokument wird das gesamte Inventar der Hufe aufgeführt:

8 Pferde, 9 Kühe, 3 Starken, 26 Schafe, 1 Sau, 1 Ferkel, 4 Gänse, Taugeräth für 8 Pferde, 2 Scheibenwagen, 1 Blockwagen, 2 Pflüge, 1 eiserne Egge, 1 Backtrog, 1 Himptenmaß, 3 Paar Hinter- und Vorderreifen, 7 Kornzeuger, 1 Hechsellade, 1 Heidlehe mit Baum, 14 Gras- und Kornlehen, 2 Ascher, 1 eiserne Schaufel, 1 Axt, 2 Rodeäxte, 4 Beile, 1 Kerbsäge, 1 Haarzeug, 5 Bohrer, 2 Zeugmesser, 2 Kneifzangen, 1 Handsäge, 3 Mistforken, 6 Heu- und Kornforken, 4 Lehbäume, 4 alte Siebe, 8 Säcke, 1 Korntonne, 1 Grützstange, 2 Baumketten, 2 Grapen, 1 kupferner Kessel, 1 Wassereimer, Knechts- und Magdsbett, 1 Schlaguhr.

Aus dem Jahre 1746 liegt eine Aufzeichnung über den Beschlag einer Großenasper Hufe vor. Darin heißt es:

4 Laden mit Inhalt, 2 kleine Laden mit Inhalt.

In der Stube: 4 hölzerne Stühle, ein hölzerner Tisch, 1 Stück altes Bettzeug und 2 dito Pfühle, 6 Stück Hemdengarn, 1 Mangelbrett und Knüppel, eine Reibe, ein altes Tischlaken, zwei Milcheimer, ein zinnernes Quartiermaß, ein Spiegel, 6 steinerne Teller, 1 dito Schüssel, 8 Stück Bettzeug, 3 Laken.

In der Kammer bei der Stube: Ein Tellerbrett, eine alte Hauspostille, eine alte Bank, ein alter hölzerner Stuhl, zwei ledige Tonnen, ein Spinnrad, zwei Bierschragen, ein alter blauer Mantel, ein Kammfutter, eine ledige Lade, eine Hechel.

In der Kammer: Ein Tönnchen mit Teer, ein alter Haspel, 8 alte Tonnen, 2 Tönnchen, zwei Braacken, eine alte Winde, ein Spinnrad, 2 Dachstühle, ein alter Stuhl, zwei Kömkörbe, eine Balje, zwei Backtröge, drei Kornzeuge, drei Schwingfüße, eine große und eine kleine Balje, eine Butterkarre, eine Schrage, ein Spint, ein Sack mit Federn, ein Immenkorb, zwei Baljen, ein Küben, ein Tönnchen, ein Biertrichter, ein eingemauerter kupferner Braukessel zu ½ Tonnen, 3 Tonnen 1 Scheffel Buchweizen in einer Balje, 5 versiegelte Säcke Buchweizen.

Auf der Diele: 3 Bund Hanf, 9 steinerne Schüsseln, 8 dito Teller, 10 hölzerne dito, 9 hölzerne Stühle, ein hölzerner Leuchter, ein dito Salzfaß, ein Bükentisch, ein Plaggenhauer, 8 steinerne Schüsseln, drei dito, zwei eiserne Grapen, ein Messingkessel, ein hölzerner Wassereimer, eine eiserne Röste, eine Schneidebank, ein ledig Tönnchen, eine Schubkarre,

eine hölzerne Wiege mit 4 Stück alt Wiegenzeug, 10 Säcke Buchweizen, 5 Dreschflegel, ein Tellerbrett, eine Leuchte, eine zinnerne Kanne, ein Krug, eine Hechellade, eine Leiter, 4 Kornzeuge, eine Hacke, zwei Mistforken, eine Egge, ein Escher, 2 Besemer, eine eiserne Pfanne, ein Hempen.

In der kleinen Kammer bei der Diele: 5 eiserne Lehen, ein Torfstaken, 3 Plaggenhauer, ein großes Spinnrad, eine Kratzbank, ein Stuhl, ein hölzerner Tisch, 5 steinerne Töpfe, 3 eiserne Bänder, ein messingner Kessel.

Auf dem Boden: Ungefähr 8 Fuder Roggen, ungefähr 10 Fuder Heu, 2 Fuder Erdgrün, ein Stück Buchweizen zu einer Tonne, so noch auf dem Felde steht.

Bei der Hufe befinden sich: 7 Stück Pferde, ein Füllen, 2 kleine dito, eine Kuh, 2 Kälber, eine Kuh, eine Sau, zwei Ferkel, noch 4 ganz kleine dito, 28 Schafe, 2 Lämmer, 19 Gänse, 2 Wagen, 2 Pflüge, 3 Eggen, zu 7 Pferde Taugeräte.

In der Scheune: Etwas Buchweizenstroh, ungefähr 12 Fuder Plaggentorf, ungefähr 3 Fuder Kuhlentorf, 2 zerbrochene Wagenräder, zwei Wagenkörbe."

In diesem Zusammenhang mag auch der Beschlag einer Kätnerstelle im Jahre 1835 interessieren. Es handelt sich um den Besitz der Witwe des „Käthners, Schmidts und Thierarztes Hans Jürgen Asbahr in Großenaspe Magdalene geb. Runge", die sich wieder verehelichen will. In dieser Setzung heißt es:

„Das Wohnhaus von 6 Fach mit Umbau und Klebstall taxiert zu 950 Courant, die Abschiedskathe von 5 Fach mit Umbau und Klebstall, die Scheune zu 5 Fach, die Schmiede von 3 Fach, 2 Pferde, 6 Kühe, 1 Kalb, 2 Schafe, 1 Schwein, Pferdegeschirr, 1 Reitsattel, 1 Kührwagen, 2 Feldwagen, 1 Pflug, 1 eiserne Egge, 2 dito, 1 Schwingmaschine, 3 Mistforken, 2 Heuforken, 4 Garbenforken, 2 Aschers, Kuhlen- und Plaggentorfgeschirr, 1 Plaggenhauer, 2 Jukenzeuge, 1 Kornkiste, Hinten und Vorderreife, 3 Schlagketten, 3 dito, 1 Wageschale mit eisernem Baum, 1 Buttergewicht, 30 Kornsäcke, 1 Backtrog, 1 Kornscheffel, 1 Axt, 1 Beil, 2 Mehlsiebe, 2 Kornsiebe, 11 Kohlstößer, 1 eiserner Grapen, 1 messingener Kessel, 1 Häcksellade mit 2 Messern, 1 Volksbett."

Beim Lesen dieser Zusammenstellung wird deutlich geworden sein, wie groß die Veränderungen im lebenden und toten Inventar eines Hofes im Laufe der Jahrhunderte gewesen sind. Ein besonders deutlicher Einschnitt jedoch zeichnete sich um die letzte Jahrhundertwende ab. Zu dem Zeitpunkt fand die Maschine Eingang auch in die bäuerlichen Betriebe; ihren Siegeszug trat sie dann nach 1950 an.

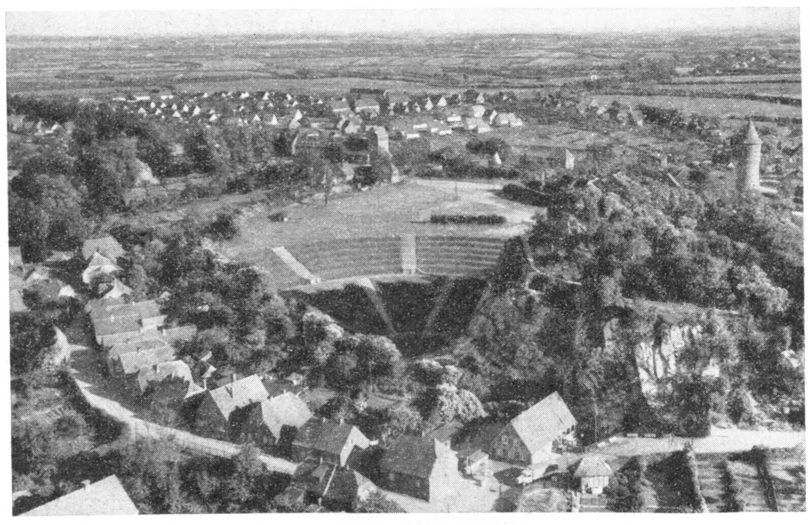
Die Entwicklung geht unaufhaltsam weiter. Wie mag ein Inventarverzeichnis eines landwirtschaftlichen Betriebes um das Jahr 2000 aussehen?

Jürgen Hagel, Stuttgart:

Die historische und wirtschaftliche Bedeutung des Segeberger Kalkberges

Vortrag auf dem von der Stadt Bad Segeberg anläßlich des 50. Jahrestages der Entdeckung der Kalkberghöhlen am 14. März 1963 im Kurhaus Bad Segeberg gegebenen Empfang.

Solange die Stadt Bad Segeberg besteht, ist ihr Leben in nicht unwesentlichem Maße durch den grauen Kalkberg beeinflußt worden. Das wird uns an einem Tage wie dem heutigen, an dem wir die 50 Jahre zurückliegende Entdeckung der Kalkberghöhlen feiern, wieder besonders deutlich. Dabei sind die Höhlen nur einer von mehreren Faktoren, durch die der Felsen auf die Stadt zu seinen Füßen eingewirkt hat — ganz abgesehen von der Gestaltung dieser reizvollen Landschaft durch das mit dem Berg zusammenhängende Salz, worüber Sie vorhin aus berufenerem Munde so interessante Einzelheiten vernommen haben. Die Bedeutung



Kalkberg mit Höhleneingang und Feierstätte — *Foto: Schöning & Co., Lübeck*

des Kalkberges für die Stadt Segeberg und darüber hinaus sowie ihre Wandlungen im Laufe der Jahrhunderte darzulegen, soll die Aufgabe meiner Ausführungen sein.

Ich zweifle nicht, daß der auffallende Felsen, der früher ja noch mindestens 20 m höher war als heute, Beachtung gefunden hat, solange dieses Gebiet von Menschen besiedelt ist. Leider wird es sich wohl niemals mehr feststellen lassen, ob er einst eine Fluchtburg oder eine Kultstätte getragen hat; denn mit einem großen Teil des Berges ist auch der Gipfel dem Gipsabbau zum Opfer gefallen, so daß Grabungen nicht mehr möglich sind. Es steht jedoch fest, daß man sein Gestein schon vor mehr als 1000 Jahren zu nutzen verstand. Den ältesten Hinweis hierauf bietet uns der Slaomirturm von Schlamersdorf, der um 800 n. Chr. mit Mörtel aus Gips errichtet worden ist.

Ausführlichere Nachrichten über den Kalkberg liegen erst seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts vor. Damals lag der Felsen, der einzige in unserem Lande, der sich für eine Bergfeste eignete, eben östlich des sächsischen Grenzwaldes nahe einer alten Furt durch die Trave. Mußte es bei dieser strategisch günstigen Lage in der Auseinandersetzung mit den Wenden nicht reizen, ihn als Brückenkopf auszubauen? Denn wer den Berg hatte, der besaß eine Schlüsselstellung. Aus diesem Grunde besetzte Knud Laward ihn um das Jahr 1130; doch hatte seine Befestigung keinen Bestand. Erst der zweite Versuch, auf Anraten des späteren Bischofs Vicelin von Kaiser Lothar II. im Frühjahr 1134 unternommen, war von Dauer: Von nun ab trug der Berg die Siegeburg, und zwischen ihr und dem gleichzeitig gegründeten, als Ausgangspunkt der Missionstätigkeit vorgesehenen Augustiner-Chorherrenstift entwickelte sich eine Siedlung, die ihren Namen nach der Burg erhielt: Segeberg.

Für viele Burgstädte mag es zutreffen, daß sie sich im Schutze der Festung entwickelten — für Segeberg gilt dies gewiß nicht; denn wiederholt brannten Wenden, Dänen, Dithmarscher, Lübecker den Ort nieder (1138, 1147, 1148, 1380, 1534), ohne die Burg zu erobern. Durch die steilen Hänge des Berges gut gesichert, war die Festung kaum zu nehmen. Nur zweimal mußte sie sich ergeben: bei der Belagerung durch Heinrich den Löwen im Jahre 1181 wegen Wassermangels und den Dänen im Jahre 1202 wegen Mangels an Nahrungsmitteln.

Doch auch Zeiten der Blüte und des Glanzes haben Burg und Stadt erlebt; war doch die Siegeburg zeitweise königliche und gräfliche Residenz. So mancher Land- und Hoftag wurde hier abgehalten und brachte viele edle Gäste in die Mauern der Stadt, die damit bedeutende zentrale Funktionen erfüllte. Gar manch vornehmer Ritter aber nannte den Namen der Siegeburg nur voll Grimm, nachdem er hier als Gefangener im stärksten Turm gesessen. Wohl ihre glanzvollste Zeit erlebte die Stadt unter Heinrich Rantzau, der als Statthalter des Königs auf der Burg residierte und Gesandte aus vielen Ländern empfing. Zum letzten Male sah die Burg im Jahre 1621 großen Glanz, als sich Könige, Fürsten und Gesandte der evangelischen Mächte hier trafen.

Militärisch war die Burg schon längst ohne Bedeutung, als die Schweden sie im Jahre 1644 niederbrannten, weil sie in ihr einen Schlupfwinkel

der Schnapphähne, der Partisanen, erblickten. Bald darauf wurden die letzten Reste abgetragen, und der Gipfel, auf dem die Burg gestanden, fiel dem Gipsabbau zum Opfer. So ist nichts geblieben außer dem Burgbrunnen, den der Sage nach zwei Gefangene — wahrscheinlich um 1200 — rund 84 m tief in den Felsen niedergetrieben hatten.

Neben der Bedeutung des Kalkberges als Burgplatz ist vor allem die des Rohstofflieferanten anzuführen. Zwar war das Gestein als Baustein nicht brauchbar, wenngleich man anfangs aus ihm Taufsteine gefertigt haben mag und später, auch noch zu Beginn unseres Jahrhunderts, Ziervasen und Schalen aus ihm drechselte, doch eignete es sich, entsprechend bearbeitet, ausgezeichnet als Mörtel oder Mörtelzusatz sowie als Stuck- oder Estrichgips. Richard Haupt [1] sagte von ihm: „An Schönheit und Festigkeit und gleichmäßig edler Erscheinung ist der reine Gipsmörtel unserer ältesten Kirchen unübertrefflich", ja er machte „in jenen Zeiten die Entwicklung der Baukunst erst möglich." Die wagrische und lübische Baukunst wurde wesentlich durch die Verwendung des Segeberger Gipses bestimmt, die sich für viele Kirchen, Herrenhäuser, Schlösser und auch für Festungsbauten nachweisen läßt. In der Segeberger Marienkirche hat man nicht nur Kapitelle aus Gips gegossen und anschließend kunstvoll bearbeitet — eine Methode, die sich von hier aus weit über den Ostseeraum ausgebreitet hat —, sondern auch für die Gewölbe eine eigene, sonst nicht angewendete Bautechnik entwickelt: Jedes Gewölbe wurde als massiver Block gegossen, ein Versuch, für das hier in Fülle vorhandene Baumaterial eine eigene Technik zu entwickeln.

Es war ein ausgedehntes Gebiet, das von Segeberg aus mit Gips versorgt wurde: von Kiel bis Lübeck, von Hamburg bis Itzehoe und Rendsburg. Ja, gelegentlich ging der Absatz auch weit über dieses Gebiet hinaus, z. B. nach Schleswig, Helgoland, Bremen und — vor allem in den letzten Jahren des Abbaus — nach Skandinavien. Der Hauptabnehmer war die Hansestadt Hamburg. Früher vor allem von Lüneburg und Helgoland versorgt, hat sie sich später ganz auf Segeberger Kalk umgestellt[2] und seit dem Jahre 1465 bis gegen 1800 immer wieder Verträge über regelmäßige Lieferungen „Segeberger Kalkes" abgeschlossen. Eine Zeitlang besaß die Hansestadt in Segeberg auch ein eigenes Haus, ja sie hat den Gipsbruch in der Mitte des 16. Jahrhunderts vorübergehend gepachtet. Die Kalkbergbesitzer und -verwalter, vor allem der König und sein Statthalter, wurden lange Zeit alljährlich von den Hamburgern mit wertvollen Geschenken bedacht. Immer wieder finden sich in den Hamburger Kämmereirechnungen Ausgaben für solche Geschenke, aber auch für so manche Reise, mit den Vermerken „in causa cementi", „propter cementum" oder „in negocio calcis".

Teilweise waren es beträchtliche Mengen Kalk, die Hamburg von Segeberg bezog, nämlich umgerechnet 1500—3000 t, im Maximum sogar mehr als 5000 t. Das bedeutete einen regen Verkehr. Im 16. Jahrhundert z. B. wurden jährlich 200—400 Wagenladungen befördert, und für die um die Mitte des 18. Jahrhunderts jährlich gelieferten 3100 t mußten im Jahre rund 1700 Fuhren geleistet, pro Tag also 4—5 Fuhrwerke abgefertigt werden. Rechnet man, daß ein Fuhrwerk nach Hamburg und zurück

5—6 Tage benötigte, so ergibt sich, daß jeden Tag 20—25 Fuhrwerke unterwegs waren. Für den bereits genannten Höchstwert von rund 5000 t waren 2700 Fuhren im Jahr notwendig, d. h., es waren täglich rund 40 Fuhrwerke in der Kalkfahrt beschäftigt. Dabei müssen wir bedenken, daß während der Saat- und Erntezeit weniger, zu den anderen Zeiten entsprechend mehr Wagen für den Kalktransport eingesetzt waren und daß neben dem Kalk auch noch Holz oder Torf zum Kalkbrennen nach Hamburg oder Segeberg befördert werden mußten.

Hier offenbart sich eine weit über den örtlichen Rahmen in einen weiteren Raum hinausreichende Wirkung; war doch der Kalktransport ein wesentlicher Grund für den frühen und wiederholten Ausbau der Alster, wie es in noch stärkerem Maße das Lüneburger Salz für den Bau des Stecknitzkanals zwischen Lauenburg und Lüneburg gewesen ist. Vor dem 17. Jahrhundert und nach 1765 wurde der Kalk nämlich bei Stegen oder Heidkrug auf Alsterkähne umgeschlagen und von dort auf dem Wasserwege weiterbefördert. Längst vergilbte Dokumente berichten uns manch interessante Einzelheit darüber, wie dabei verfahren wurde. Daß bei späteren, wenn auch nicht verwirklichten Plänen, Alster und Trave zu verbinden, wiederholt der Kalktransport mit angeführt wurde, ist ein Beweis für die Bedeutung dieses Verkehrs.

In den ersten Jahrhunderten waren die Bauern der königlichen Dörfer zur Kalkfahrt verpflichtet. Sie übernahmen diese Aufgabe gerne; denn sie brachte ihnen nicht nur den Fuhrlohn ein, sondern bot ihnen zudem die Möglichkeit, ihre Produkte in Hamburg abzusetzen oder Güter aus Hamburg mitzubringen. Später jedoch ließ die Neigung zum Kalkfahren erheblich nach, ja, im Amte Traventhal war diese Verpflichtung sogar einer der Gründe, die zu Bauernunruhen führten. Zum Ende des 18. Jahrhunderts mehrten sich die Stimmen, die eine Befreiung von der Kalkfuhrpflicht verlangten; doch erst kurz vor 1800 gab die königliche Regierung diesem Drängen nach und schrieb die Kalkfuhren öffentlich aus. Da man der Aufhebung der auf den Gütern bestehenden Leibeigenschaft entgegenging, konnte sie wohl kaum länger auf der Fuhrpflicht der königlichen Dörfer bestehen.

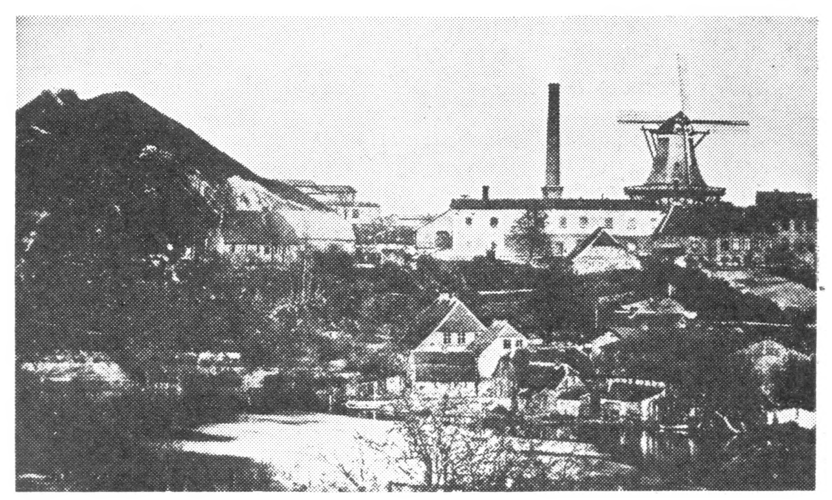
Für die Stadt Segeberg war die Kalkbergverwaltung einer der wichtigsten Arbeitgeber. Ende des 18. Jahrhunderts waren es immerhin 70—80 Personen, die am Kalkberg ihren Lebensunterhalt verdienten, so daß von den rund 2000 Einwohnern etwa 10 % vom Kalkberg lebten, abgesehen von dem indirekten Einfluß auf das Wirtschaftsleben. Nach dem Bau der Brennöfen und der Gipsmühle, die im 19. Jahrhundert die Silhouette der Stadt mit beherrschte, waren es allerdings weniger. Wichtig für die Stadt war jedenfalls, daß die Löhne von außen hereinkamen. Auch in die Dörfer der Umgebung dürfte so manche Summe an Fuhrlohn geflossen sein, vor allem aus der Hansestadt Hamburg. Sicherlich ist auch dieser Hamburger Schilling aus dem Jahre 1794 in der Tasche eines kalkfahrenden Bauern an den Kalkberg gelangt und dort verloren worden. Ein Tiefbauarbeiter fand ihn im Sommer 1956 bei einer Kabelverlegung in der Nähe des Lindenhofes und brachte ihn mir. Bitte nehmen Sie ihn, Herr

Bürgermeister, als ein an die engen Beziehungen zu Hamburg erinnerndes Stück für das Salzmuseum in Ihre Obhut.

Nachdem in einem Jahrtausend schätzungsweise 2½ Millionen Tonnen abgebaut worden sind, hörten die Sprengungen am Kalkberg im Jahre 1931 auf. Schon vor dem 1. Weltkrieg hatte sich der Gedanke durchgesetzt, daß der Kalkberg erhalten bleiben muß. Nun also lief der Abbau aus. Übrig blieb der zerstückelte Berg.

Als eines der für die spätere Entwicklung Segebergs wichtigen Ereignisse müssen wir in diesem Zusammenhang auch des Auffindens von Steinsalz durch den Bergkontrolleur C. F. Magnus im Juni 1806 gedenken. Um jene Zeit führte der Steiger John Olsen Sunne am Kalkberg gerade eine Bohrung aus, von der man Auskunft über die Größe des Gipsvorkommens erhoffte. Nun, nachdem das Steinsalz entdeckt war, sprach niemand mehr vom Gipsvorrat, sondern man strebte jetzt danach, durch die Bohrung ein großes Salzlager zu finden. Um möglichst tief in den Berg hineinbohren zu können, ging Sunne dazu über, den ehemaligen Burgbrunnen auszuräumen, um von seiner Sohle aus zu bohren. Seine Protokolle sind noch heute erhalten; sie leisteten uns bei der erneuten Ausräumung des Brunnens im Jahre 1955 wertvolle Dienste. Sunne fand damals übrigens im Brunnen alte Ritterrüstungen, Kanonenkugeln und manch andere Reste der Burg, ja, er stellte auch fest, daß die im Brunnen gefundenen Eichenbalken brennend hineingestürzt sein mußten.

Diese Bohrung im Brunnenschacht war eine der ersten in Deutschland, die in der Absicht niedergebracht wurden, Steinsalz zu erbohren, und vermutlich die einzige, die in einem Burgbrunnen ausgeführt worden ist. Sie brachte das erhoffte Ergebnis nicht und blieb damit überörtlich ohne Bedeutung. Auch ein neuer Versuch im Jahre 1848 wurde ergebnislos abgebrochen. Nach der Eingliederung Schleswig-Holsteins in Preußen unternahm die preußische Regierung, die sich auf wirtschaftlichem Gebiet reger betätigte als die dänische Verwaltung, angeregt durch ihre Bohrerfolge an anderen Orten, einen dritten Versuch. Inzwischen waren die ersten drei Bergwerke auf Steinsalz in Norddeutschland angelegt worden und hatten die Förderung begonnen, und zwei von ihnen — damals noch die einzigen der Erde — hatten auch schon mit der Förderung von Kalisalzen begonnen. Da man auf Grund der geologischen Kenntnisse mit Sicherheit ein Salzlager erwarten durfte und das Segeberger Vorkommen für den Export, vor allem ins Ostseegebiet, sehr günstig lag, setzte die preußische Regierung am 1. April 1868 eine Bohrung an. Als man im Januar 1869 dann tatsächlich das Salz erbohrte, fiel Segeberg in einen Freudentaumel und feierte das Ereignis mit Flaggenschmuck und Illumination. Am 13. Mai 1870 begann die Regierung mit dem Bau eines Schachtes. Es war m. W. der 5. Versuch, in Norddeutschland Salz bergmännisch zu erschließen[3]. Doch stand das Vorhaben unter keinem guten Stern. Im September 1871 ersoff der Schacht, als man ihn 88 m abgeteuft hatte, und es gelang nicht, das Wasser aus ihm abzupumpen. Auch ein zweiter Schacht fiel dem Wasser zum Opfer, wobei wir bedenken müssen, daß man damals im Salzbergbau noch keine reiche Erfahrung besaß. Schließlich wurde das Salzbergwerk aufgegeben, ehe es überhaupt



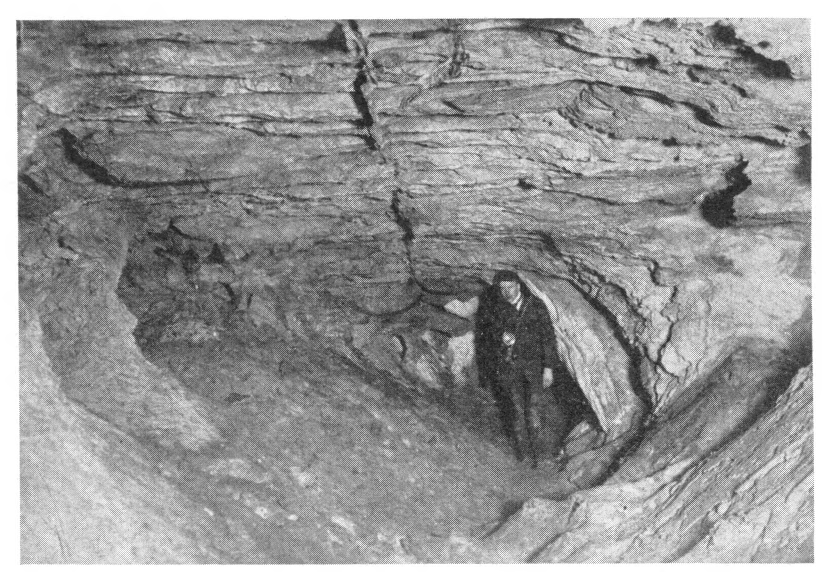
Der noch nicht bepflanzte Kalkberg um 1870

gefördert hatte — ein Schicksal übrigens, das auch anderen Salz- und Kalibergwerken widerfahren ist[4].

Die Stadt hatte jedoch Glück im Unglück. Erst wenige Jahre zuvor war eine Bahn über Segeberg als unrentabel abgelehnt worden — nun schossen die Bahnprojekte wie Pilze aus der Erde, und man konnte in Segeberg schon einen bedeutenden Knotenpunkt sehen. Der Salztransport von jährlich 150 000 t lockte! Gebaut wurde die Linie Oldesloe — Segeberg — Neumünster, die 1875 fertiggestellt werden konnte, zu einer Zeit also, als man noch auf einen positiven Ausgang des Bergbauversuches hoffen durfte. Das Bergwerk ging ein, aber die Bahn haben wir! Nur erinnert sich kaum noch jemand daran, daß wir sie allein dem Salz im Schoß des Kalkberges zu verdanken haben.

Und noch ein zweites Gutes hatte der gescheiterte Versuch: Das in die Schächte eingedrungene Wasser war salzig. Auf der Basis dieser Sole gründete Heinrich Wickel 1884 das Solbad, in dem bald darauf Jahr für Jahr viele tausend Bäder gegeben wurden. Statt zu einer Bergbaustadt entwickelte sich Segeberg zu einem gern aufgesuchten Kurort. Das räumliche Wachstum der Stadt richtete sich nach dem Kurhaus hin, und hier wuchs die Stadt bald so eng mit ihrer Nachbargemeinde Klein Niendorf zusammen, daß deren Eingemeindung nur noch eine Frage der Zeit wurde.

Das nächste bedeutsame Ereignis in der jüngsten Geschichte des Kalkberges ist jenes, das wir heute feiern: die Entdeckung der Kalkberghöhlen im Jahre 1913, der Beginn der letzten Phase in der Wechselwirkung zwischen Berg und Stadt, nämlich der Phase des Ausflugsverkehrs. Wie hätte sich Segeberg wohl entwickelt, wäre die Burg nicht 1644 zerstört und auch das Salzbergwerk nicht wieder aufgegeben worden? Es mag



Erste Erforschung der Kalkberghöhlen im Jahre 1913 vom Mineralogisch-Geologischen Institut Hamburg *Foto: Dellgrün & Münch, Bad Segeberg*

als wenig sinnvoll gelten, so zu fragen, doch möge Ihnen diese Frage zeigen, daß wir sowohl die Entwicklung der Stadt zum Kurort als auch die Entdeckung der Höhlen, die ja ohne die beiden genannten Ereignisse nicht denkbar ist, sowie schließlich Bad Segebergs Stellung als Stadt der Karl-May-Spiele, kurz: den Funktions- und Strukturwandel unserer Stadt nicht ohne einen Blick in die Vergangenheit würdigen, d. h. das Gegenwartsbild nur aus der Vergangenheit begreifen können[5].

Sie wissen, welchen Ausflugsverkehr die Entdeckung des unterirdischen Kalkberg-Labyrinths ausgelöst hat. Wiederum ist es Hamburg, das im Kalkberg-Verkehr den größten Anteil hat. Der Zahl der Besucher nach gehören die Kalkberghöhlen mit zu den führenden Schauhöhlen Norddeutschlands. Man muß diese Zahl — jährlich weit mehr als 100 000 Personen — der Einwohnerzahl Bad Segebergs gegenüberstellen, um die Bedeutung der Höhle für die Stadt richtig zu würdigen.

Im Zusammenhang mit dem Ausflugsverkehr ist neben der Höhle auch das Freilichttheater zu erwähnen, das sich seiner großartigen Kulisse wohl rühmen kann. In den dreißiger Jahren in den öden, verlassenen Steinbruch hineingebaut, sollte es zusammen mit einer — nie erbauten — Parteiburg dem Kalkberg wieder eine politische Bedeutung geben, doch scheiterte dieses Vorhaben mit dem damaligen Regime. Die Stadt Bad Segeberg hat es jedoch verstanden, diese Anlage in ausgezeichneter Weise zu nutzen und dem Kalkberg damit auch auf kulturellem Gebiet eine Funktion zu geben.

Lassen Sie mich abschließend noch kurz auf die wissenschaftliche Bedeutung des Kalkberges wie des ganzen Segeberger Salzstocks hinweisen. Was hier in Geologie, Mineralogie und Biologie erarbeitet wurde, hat teilweise über den örtlichen Rahmen hinaus Bedeutung gewonnen. Die beiden voraufgegangenen Vorträge haben Ihnen einen guten Eindruck davon vermittelt.

Im Laufe ihrer Geschichte hat die Stadt Bad Segeberg im Schatten des Kalkberges so manchen schweren Tag und so manche Enttäuschung erlebt. Sie hat dem Felsen andererseits aber auch viel zu verdanken. Immer hat unser Kalkberg die Stadt zu seinen Füßen mit der weiten Welt verbunden, sei es politisch über die Burg, sei es wirtschaftlich durch die Kalklieferungen oder heute durch den Fremdenverkehr. Wünschen wir, daß er dies auch in der Zukunft tun möge, zum Wohle der Stadt und ihrer Bürger: Glückauf für Bad Segeberg!

Anmerkungen

1 R. Haupt, Die Bau- und Kunstdenkmäler in Schleswig-Holstein, Band 6, Heide 1925, S. 26

2 H. Reincke, Die Alster als Lebensader Hamburgs (Schriften zur Heimat- und Wirtschaftskunde von Hamburg, herausgegeben von Erich Kolumbe), Hamburg 1958, S. 31

3 Voraufgegangene Schachtbauten waren: Ilversgehofen bei Erfurt (1857/58, in Förderung seit 1863), Staßfurt (Doppelschachtanlage, 1851, Förderung seit 1856), Leopoldshall in Anhalt (Doppelschachtanlage, 1858, Förderung seit 1861), nordöstlich Staßfurt (3 Versuche 1858, 1866 und 1872 wegen Wassereinbruches gescheitert, der 4. Versuch — Schacht Achenbach — 1874 erfolgreich).

4 Nach G. Spackeler, Lehrbuch des Kali- und Steinsalzbergbaues (Berg- und Aufbereitungstechnik, herausgegeben von K. Kegel, G. Spackeler, E. Rammler, Band II/9 B), Halle 1957, S. 478, sind im Kalibergbau bisher 15 % der Bergwerke dem Wasser zum Opfer gefallen, teils schon beim Schachtabteufen, teils erst nach vielen Jahren der Förderung.

5 E. Otremba, Räumliche Ordnung und zeitliche Folge im industriell gestalteten Raum, in: Geographische Zeitschrift, 51. Jg., 1963, S. 50

Karl Gripp, Kiel:

Neues über den Gipsberg und die Höhle zu Segeberg

Bei der Feier aus Anlaß der 50. Wiederkehr des Tages, an dem die Höhle im Gipsberg zu Segeberg aufgefunden wurde, erörterte ich als Erdgeschichtler zur Hauptsache zwei Fragen:

1. Welche Bewegungen sind in einem Gipshut über einem Salzhorst zu erwarten?

2. Wie entstand der Kleine Segeberger See?

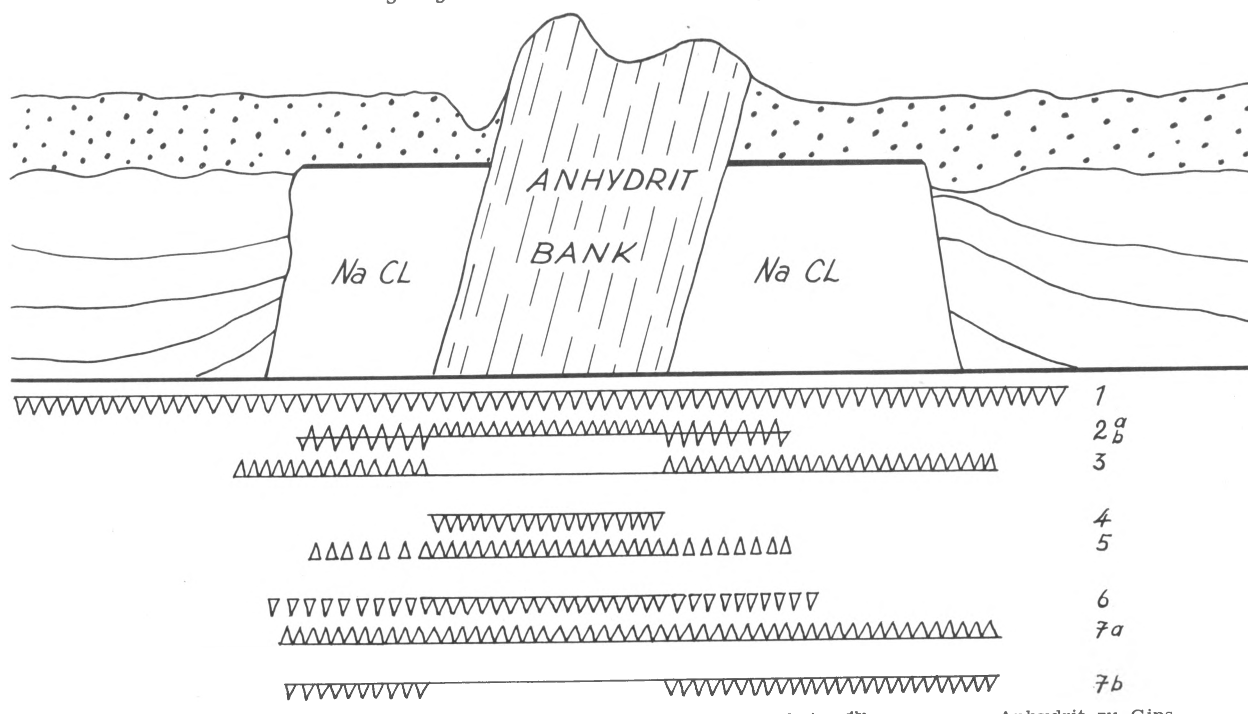
Feinnivellements, wie sie über den Gipsberg zu Segeberg mehrfach gelegt worden sind, zeigen, daß die Erdkruste sich hier anders verhält als in der Umgebung. Auch in Segeberg war ein Anstieg des Gipsberges und seiner nächsten Umgebung zu erkennen (J. Hagel 1954). Um zu zeigen, mit welchen Bewegungen bei der Deutung eines solchen Befundes zu rechnen ist, wurde nachstehende Übersicht aufgestellt.

Darin ist schematisch das aus der Tiefe aufgedrungene Steinsalz angegeben, das die Anhydrit-Bank umschließt. Neben der Salzstruktur sind die relativ hochgeschleppten tertiären und mesozoischen Ablagerungen angedeutet. Punktiert sind die eiszeitlichen Absätze angegeben. In ihnen liegt der ebene Salzspiegel, d. h. die Fläche an der die Lösungsfähigkeit des Grundwassers und der Aufstieg des Steinsalzes sich im Gleichgewicht befinden. Bei den Linien unter dem Schema gibt die Richtung der Zacken an, wie weit der erörterte Vorgang Senkung oder Hebung der Erdoberfläche des dargestellten Gebietes verursacht. Es besagt:

1. Parageosynklinale Senkung. Das Nordsee-Gebiet und seine Umrandung sind seit 270 Millionen Jahren um rund 6000 m abgesunken, dies sind 0,1 mm in 45 Jahren oder 0,022 mm jährlich. Diese Bewegung im tieferen Stockwerk unterhalb der Salzlager (= präsalinar) geschieht in großen Schollen, die sich ungleichmäßig bewegen.

2. Der Salzaufstieg ist auf das obere Stockwerk der Erdkruste beschränkt. Durch Verdunsten von Meerwasser in flachen Buchten ausgefällte Salzgesteine (mittlere Dichte 2,1) wurden später von Gesteinen mit der Dichte 2,2—2,5 überlagert. Unter dieser Auflast floß das Salz-Gestein in Zonen geringster Belastung ab und stieg dort auf. Derart aufdringende leichtlösliche Salze werden vom Grundwasser in einer Ebene, Salzspiegel genannt, fortgelöst. Somit wird hier der Aufstieg des Steinsalzes beendet, nicht aber derjenige der Anhydrit-Bank.

Die Bewegungen im Salzstock und Gipshut zu Segeberg



1 Parageosynklinale
2a Salzaufstieg
2b Ablaugung am Salzspiegel
3 Grundwasseranstieg als Folge der parageosynklinalen Senkung
4 Anhydrit-Bank durch Auflast gebremst
5 Quellung beim Übergang von Anhydrit zu Gips
6 Auflösung von Gips. a) an der Oberfläche b) auf Klüften und in der Höhle
7a Eiszeitlicher Aufstieg des Salzspiegels zur Erdoberfläche
7b Senkung des Salzspiegels nach Wiederkehr des Grundwassers

3. Wenn die Nordseesenke langsam einsinkt, steigt der Grundwasserspiegel weithin im gleichen Ausmaß an, da er vom Meeresspiegel abhängt.

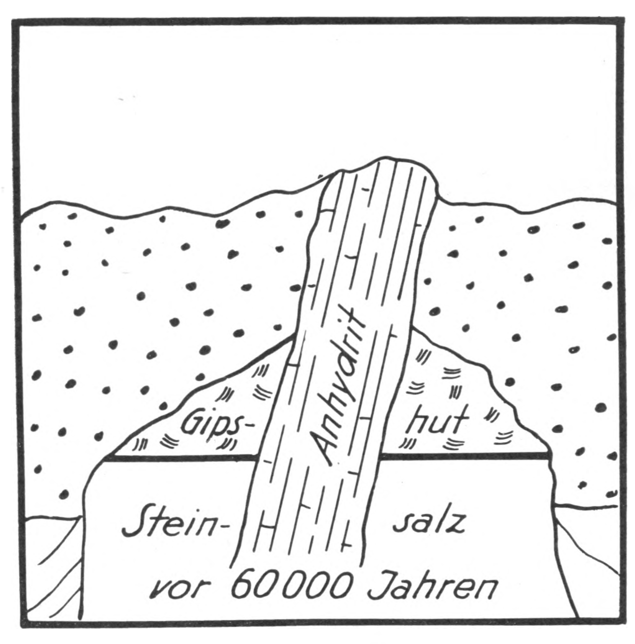
4. Je höher die Anhydrit-Bank über den Salzspiegel herausgehoben wird, um so höher ist ihre Last und umso langsamer ihr Anstieg.

5. Wenn Anhydrit mit Wasser in Berührung kommt, wird daraus unter Vergrößerung des Volumens um ein Drittel Gips. Diese Quellung hebt die Oberfläche des Gipshutes.

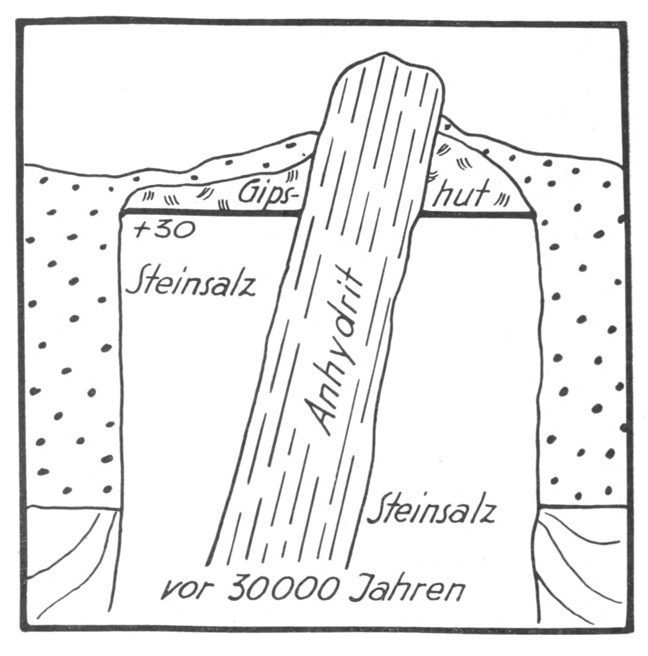
6. Entgegengesetzt wirkt die Löslichkeit des Gipses. 460 Teile Wassers entfernen einen Teil Gips. Hierdurch wird der Gipshut oberirdisch, auf den Klüften und in der Höhle sowie etwaiger Residual-Gips im Untergrund oberhalb des Salzspiegels leichter.

7 a. Während der letzten Vereisung war der Boden bis tief hinab gefroren. Grundwasser zirkulierte nicht mehr. Der Salzspiegel wurde daher bis an die Erdoberfläche verlagert. Schmelzwässer oder gar Eis nahmen das aufdringende Salzgestein fort. Die Segeberger Anhydrit-Bank aber dürfte um ein beträchtliches Stück herausgehoben worden sein.

7 b. In der Nacheiszeit schwand der Dauerfrostboden; Grundwasser kehrte wieder; der Salzspiegel kam erheblich tiefer zu liegen, nicht aber die Anhydrit-Bank.



Salzhorst während der Warmzeit vor der letzten Vereisung. Salzspiegel infolge des Fließens von Grundwasser tief gelegen. Höhe des Gipsberges unbekannt.



Kaltzeit, Eiszeit-Absätze vermehrt. Boden gefroren, daher fiel das obere Stockwerk fließenden Grundwassers aus. Salzspiegel angestiegen. Gipsberg dadurch erheblich gehoben, z. T. wohl vom Eise abgetragen.

Diesen natürlichen Vorgängen steht ein vom Menschen erzeugter gegenüber:

8. Die Beschleunigung der Bewegung des Grundwassers durch Abpumpen in Bohrbrunnen kann örtlich eine Senkung der Erdoberfläche hervorrufen.

Zur Frage: Wie entstand der Kleine Segeberger See, sei vorerst daran erinnert, daß sich bei den ersten Begehungen der Höhle auf deren Boden die Gehäuse von ausgewachsenen Posthorn- und Sumpf-Schnecken fanden. Da das Vorhandensein eines von diesen Tieren besiedelten stehenden Gewässers oberhalb der Höhle unvorstellbar ist, lag es nahe, sie aus dem benachbarten Kleinen Segeberger See herzuleiten. Für eine solche Verbindung sprach ferner der Umstand, daß Teile der Höhle nur 60 m von jenem See entfernt sind und daß der Boden der Höhle weithin tiefer als der Spiegel jenes Sees liegt. Ein vierter Nachweis einer ehemaligen Verbindung Kleiner See — Höhle ergab sich aus der Form der vom lösenden Wasser erweiterten Klüfte im Gipsberg. Deren geneigten, aber ebenen Seitenwände konnten nur entstehen, wenn ständig frisches lösungsfähiges Wasser nachfloß. Dies war nur vom nahen Kleinen See her möglich. Da dieser See somit gleichsam die Mutter der Höhle ist,

waren seit langem die Fragen gestellt, wie und wann ist er entstanden? Ist er Menschenwerk, eine Folge der Vereisung oder eine Erscheinung, die mit der Salzstruktur und ihrem Gipsberg zusammenhängt? Um diese Frage zu entscheiden war es erforderlich, die ursprüngliche Hohlform des Sees und die Art sowie das Alter der darin enthaltenen Absätze kennen zu lernen.

Um auf der Jubelfeier der Höhle neue wissenschaftliche Ergebnisse bieten zu können, stellte auf meine Bitten der Magistrat der Stadt Geldmittel und Herr Bürgermeister Kasch seine freundliche Mitwirkung zur Verfügung.

Als im Oktober 1962 die Herren Prof. Overbeck und Dr. Aletsee vom Botanischen Institut der Universität Kiel mit der bei Moor-Untersuchungen vielfach bewährten Dachnowsky-Sonde Proben vom Grunde des Sees von einer schwimmenden Plattform aus entnehmen wollten, versagte dies Instrument. Von dem stets erneut vom Ufer oder von der Eisdecke aus in den See geschütteten Unrat waren dessen Absätze mit Sand verunreinigt. Schon wenige Körner davon lassen jenes feinmechanische Instrument versagen.

Um das Ziel zu erreichen, wurden daher vom Magistrat die Mittel bereitgestellt, um von der Eisdecke aus mit einem Bohrgerät ungestörte Proben vom Grund des Sees zu gewinnen. Die Firma Dr. H. Pieles in Kiel führte die Bohrungen am 30. Januar—1. Februar 1963 trotz grimmiger Kälte und zum Selbstkosten-Preis durch. Das Panzergrenadier-Bataillon 182 half durch Sicherungsmaßnahmen und die Panzergrenadiere Knobloch, Neumann und Storch hielten trotz der Ungunst der Witterung aus, offenbar auch sie gepackt von der Frage, wann endlich wird der älteste Grund dieses Sees erreicht? Unter etwa 10 m Wasser folgten 17 m See-Absätze! Also 27 m tief war der See dem Anschein nach ursprünglich gewesen; denn erst in dieser Tiefe wurde humoser Sand mit Steinen angetroffen.

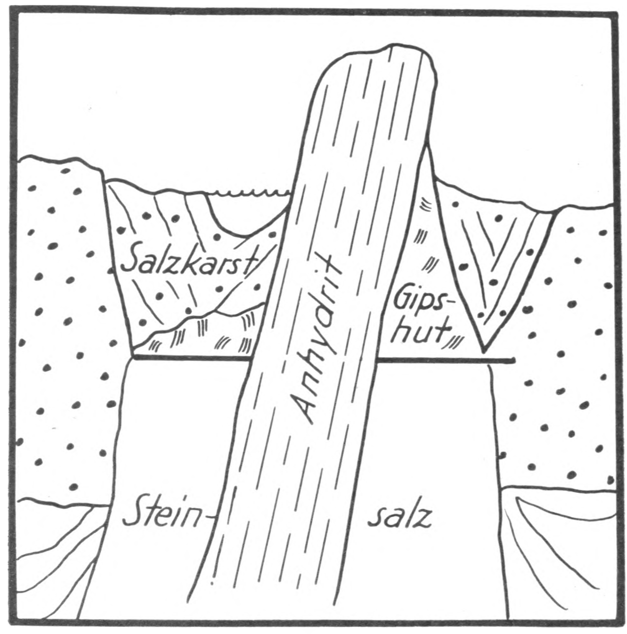
Aber in Wirklichkeit wird der See niemals so tief gewesen sein. Die untersten Ablagerungen in dieser heute gut 100, früher wohl 200 m langen Senke sind nämlich keine Absätze tiefen Wassers, sondern Torf und zwar Bruchwaldtorf, wie er in flachen feuchten Senken auftritt. Da solcher Torf nicht am Grunde des 27 m tiefen Kessels entstanden sein kann, sondern nur in Höhe des damaligen = heutigen Wasserspiegels, muß er im Laufe der Zeiten um jenen Betrag abgesunken sein. Ein solcher Vorgang spielte sich überall dort ab, wo im Untergrund ein Gestein geschwunden ist. Zumeist war es verschüttetes Eis, sogenanntes Toteis, das in unserem Land derartige Schwundkessel hervorrief. Um Segeberg muß aber auch mit dem Schwinden von Steinsalz oder Gips gerechnet werden.

Bevor die Frage erörtert wird, was ist hier geschwunden, sei, um leichter eine eindeutige Antwort zu finden, gefragt „Wann setzte dieser Schwund ein?“ Die Antwort ergab die Pollenanalyse. Sie läßt erkennen, wie die Zusammensetzung des Waldes zur Zeit der Entstehung der betreffenden Ablagerung war. Der Baumbestand hat sich mit zunehmender Erwärmung nach der Eiszeit entsprechend geändert. Kulturspuren und Bestimmungen der Dauer des Zerfalls des in organischen Substanzen

enthaltenen radioaktiven C 14 gestatten sogar, das absolute Alter der verschiedenen Wald-Phasen festzulegen.

Über das vorläufige Ergebnis der pollenanalytischen Untersuchung der Absätze von 25—27 m unter Seespiegel berichtet nachstehend Herr Dr. Aletsee. Danach hat das Einsinken des Kleinen Segeberger Sees um 3500 v. Chr. begonnen. Dies Datum hilft zu erkennen, ob Eis oder Steinsalz unter dem späteren See gesessen hat.

Aus den Uferterrassen im 37 und 27 m Niveau um die ostholsteinischen Seen und um den ehemaligen Groß-Warder-See (u. A. westlich des Weges Warder — Rohlstorf, bei Westerrade im 37 m Niveau) wissen wir, daß verschüttetes Toteis in starkem Ausmaß während der Alleröd-Wärme-Schwankung um 9000 v. Chr. aufgetaut ist. Um 3500 v. Chr. aber war Toteis ganz oder bis auf wenige sehr tief gelegene Reste verschwunden. Mit anderen Worten, das Einsinken des Kleinen Segeberger Sees trat später ein als die Toteis-Schmelze, erst als der Bodenfrost geschwunden war und Grundwasser wieder den Untergrund erfüllte. Dies weist darauf hin, daß ein anderes Gestein als Eis durch sein Schwinden den See hat einsinken lassen. Da Gips nicht in solchem Ausmaß fortgelöst sein kann, kommt nur



Um 2500 vor Chr.

Nachdem das Klima wärmer geworden, der Boden getaut, durch Toteisschmelze Warder- und Ihl-See sowie das Travetal neu entstanden waren, trat wieder Grundwasser auf. Da nunmehr Steinsalz gelöst wurde, sank der Salzspiegel. Dadurch sanken Großer und Kleiner Segeberger See ein. Der Gipsberg aber behielt seine hohe Lage bei.

Steinsalz in Frage; jenes Steinsalz, das während der Kaltzeit die Anhydrit-Bank mit dem Gipshut emporgetragen hatte.

An die Doline mit dem Kleinen See reihen sich rings um den Gipsberg die heute weniger tief gelegenen und daher nicht mit Wasser erfüllten Einbruchskessel nördlich der Lübecker und südlich der Oldesloer Straße sowie südlich des Weinhofes an. Eine durch teilweises Fortlösen von Gestein entstandene Einbruchslandschaft nennt man Karst. Um Segeberg bildeten sich nacheinander drei Karst-Landschaften. Zunächst der Toteis-Karst (Negernbötel, Niederung der Faulen Trave, Ihlsee). Es folgte der Steinsalz-Karst, außer den Senken um den Gipsberg den Großen Segeberger See umfassend und schließlich der Gips-Karst (kleine Doline über der Höhle und bei Stipsdorf, soweit es sich dort nicht um ehemalige Gips-Brüche handelt).

Da wir nach den Ergebnissen der Bohrung im Kleinen Segeberger See nunmehr wissen, daß jener, die Mutter der Höhle, nicht älter als rund 5000 Jahre ist, ergibt sich:

a) ein annähernd gleiches Alter für die Höhle

b) durch das Ausmaß der Hebung der in der Höhle weit verbreiteten Hohlkehle um die Höhenlage 39,38 bei dem Spiegelstand des Sees von 37,70 m ein Anstieg des Gipsberges um 1,68 m in 5000 Jahren; im Durchschnitt also um 0,336 mm im Jahr.

Diese Zahl ist also etwas höher als der durch die Feinnivellements kürzlich für einen Abstand von 20 Jahren nachgewiesene Aufstieg des Gipsberges von 1,2 mm jährlich (J. Hagel 1954). Dieser Unterschied überrascht. Möglicherweise ist der aus dem Wasserstand in der Höhle ermittelte Betrag dadurch erreicht worden, daß sich der Ablauf des Sees eingetieft hat oder das weitere Gebiete um den See und damit auch dessen Spiegel gesenkt hat.

Kleiner Segeberger See und Höhle sind somit erdgeschichtlich gesehen jung. Aber aus Mangel an Wasser ist der Vorgang der Höhlenbildung heute beendet, trotzdem Teile der Höhle tiefer liegen als der Spiegel des benachbarten Sees. Die Verbindung ist unterbrochen. Die ursprünglich offenen Klüfte werden verstopft worden sein als der Seeboden nicht mehr einsank und sich anschließend eine Uferbank aus pflanzlichen Resten und Schutt zwischen der Westwand des Gipsberges und dem offenen Wasser zunehmend ausbreitete.

Da sich beim Einbruch des Wassers in die Salzschächte um 1870 der Spiegel des Sees nicht gesenkt hat (J. Hagel), wird damals nur die Höhle leer gelaufen sein. Es dürfte stehendes, seit langem nicht mehr Gips lösendes Wasser gewesen sein. Der Laug-Vorgang in der Höhle dürfte schon früher, zu einer noch nicht erkennbaren Zeit aufgehört haben.

Walter Kasch, Bad Segeberg:

Bad Segeberg 1945-1962

In die Nacht, die über Deutschland niedersinkt, hallt der Anruf des Schicksals: Volk, raffe dich auf und trage deine Last; schart euch zusammen, namentlich ihr Unschuldigen und Stillen im Lande, die ihr von je und je das wirkliche Deutschland wart; helft euch in gegenseitiger Liebe, die auch diese Berge eines Tages versetzen wird, und laßt uns gemeinsam über Schutt und Trümmer vorwärtsschreiten, das Deutschland des Friedens aufzubauen! Gott schütze unser Vaterland!

Schlange-Schöningen: Am Tage danach.

I. Nach dem Zusammenbruch

Die Stadt Bad Segeberg hat in ihrer langen, wechselvollen Geschichte manches glanzvolle Ereignis, aber auch viel Not und Unheil gesehen. In unserer jüngsten Vergangenheit müssen wir es als ein großes Glück betrachten, daß die Stadt von unmittelbaren Kriegseinwirkungen fast ganz verschont blieb. Nennenswerte Schäden wurden nur durch ein im Luftkampf beschädigtes Flugzeug der deutschen Luftwaffe verursacht, das in den letzten Tagen des Krieges über der Innenstadt abstürzte. Einwohner kamen nicht zu Schaden.

Und doch herrschten auch in Bad Segeberg am Ende des Krieges Not und Verzweiflung. In der Stadt, die 1939 sechseinhalbtausend Einwohner umfaßte, waren 1945 fast dreizehntausend Menschen zusammengepreßt, die unter dürftigsten Verhältnissen lebten. Es gab nur wenige Familien, die nicht quälender Ungewißheit über das Schicksal nächster Angehöriger ausgesetzt waren. Jeder Raum, in dem überhaupt Menschen existieren konnten, wurde belegt. Die Versorgung mit Wirtschaftsgütern war praktisch zusammengebrochen. Arbeitsplätze fehlten, die Schulen waren geschlossen.

Die Lebensmittelration eines Normalverbrauchers für 10 Tage sah 1946 folgendermaßen aus:

2 500 g Brot
100 g Fleisch
250 g Nährmittel
190 g Fett
125 g Kaffee-Ersatz
1 l entrahmte Frischmilch

Dazu gab es, wenn der entsprechende Abschnitt der Lebensmittelkarte aufgerufen wurde, im Monat 62,5 g Käse.

II. Die Besetzung.

Am 5. Mai 1945 wurde Bad Segeberg kampflos an englische Truppen übergeben. Die Übergabe erfolgte in Klein-Gladebrügge durch den stellvertretenden Bürgermeister August Marxen.

Für die englischen Offiziere und Soldaten wurden Häuser in den Nebenstraßen der Kurhausstraße freigemacht. Sie mußten von ihren Bewohnern unter Zurücklassung der Einrichtung in wenigen Stunden geräumt werden.

Über die deutsche Bevölkerung wurde eine Ausgangssperre für die Nachtstunden verhängt; alle Schußwaffen, ebenso alle Photoapparate mußten abgeliefert werden. Abgesehen von kleineren Zwischenfällen hielt die Truppe streng auf Ordnung. Das Fraternisierungsverbot wurde in den ersten Monaten beachtet. Bürgermeister Jacoby teilt mit, er habe sich fast täglich bei dem ersten Ortskommandanten, Major Duncan-Anderson, einfinden müssen, um Weisungen entgegenzunehmen und zu berichten.

Eines der wichtigsten Anliegen der Sieger, die Entnazifizierung, wurde als ausschließliche Angelegenheit der Besatzungsmacht behandelt; deutsche Dienststellen hatten nur Hilfsdienste zu leisten. Erst vom Juli 1946 ab, als Vorschriften über die Bildung deutscher Entnazifizierungsausschüsse ergingen, wurde deutschen Ausschüssen ein Mitwirkungsrecht eingeräumt.

In der Folge lockerte sich dann das Besatzungsregime recht bald, so daß der Verfasser nach 1950 den zuständigen Kreisresidenten, Colonel Cornell, der in Rendsburg residierte, nur noch einige Male bei informatorischen Besuchen erlebte.

III. Die politische Neuordnung.

Bis zum Zusammenbruch galt auch in den Gemeinden das nationalsozialistische Führerprinzip. Alle Entscheidungen lagen beim Führer der Gemeinde, dem Bürgermeister.

Nach der Kapitulation vom 8. Mai 1945 übten allein die Besatzungsmächte die Staatsautorität aus. Die von ihnen bestellten deutschen Repräsentanten waren in allen Einzelheiten den Weisungen der Ortskommandanten unterworfen.

Die britische Besatzungsmacht ging noch 1945 daran, in den Gemeinden wieder Organe mit eigener Verantwortung einzurichten. Sie verfolgte dabei ganz ausgesprochen die Absicht, das System der englischen Lokalverwaltung einzuführen, in dem der von der Bevölkerung gewählte Rat das beherrschende Organ ist. Die Mitglieder der ersten Räte wurden durch die Militärregierung berufen.

In Bad Segeberg fand die erste Sitzung der ernannten Gemeinderäte am 14. 11. 1945 statt. Es waren:

1.	Saager, Emil	
2.	Schmölcke, Adolf	
3.	Nicolai, Walter	
4.	Junkersdorf, Dr. Johannes	
5.	Rüder, Adolf	(FDP)
6.	Siedler, Walther	
7.	Steffens, Wilhelm	
8.	Blunck, Gustav	
9.	Schwarzstock, Hans	
10.	Jacoby, Rudolf	(CDP)
11.	Kup, Johann Georg	
12.	Quaatz, Karl (ab 4. 12. 1945)	(SPD)

Zu ihnen traten am 15. 2. 1946:

1.	Alms, Käthe	(CDP)
2.	Blehse, Gustav	(CDP)
3.	Hahlweg, Curt	(CDP)
4.	Hamann, Ernst	(CDP)
5.	Wesche, Hans	(CDP)
6.	Frau Gleiss — an keiner Sitzung teilgenommen. Vorschlag wurde von Militärregierung abgelehnt. Nachfolgerin: Frau Maria Kneib. —	(CDP)
7.	Beck, Johannes	(SPD)
8.	Misiak, Marie	(SPD)
9.	Oertel, Walter	(SPD)
10.	Prahl, Willi	(SPD)
11.	Dettmann, Wilhelm	(KPD)
12.	Schwenck, August	(KPD)
13.	Wulff, Christian	(parteilos)

Die Gemeinderäte wählten den Chefredakteur Rudolph Jacoby in ihrer ersten Sitzung zu ihrem Vorsitzenden und am 8. 12. 1945 auch zum ehrenamtlichen Bürgermeister. Er hat dieses Amt bis zur Wahl eines hauptamtlichen Bürgermeisters am 29. 4. 1950 bekleidet und dann noch wieder von 1951 bis 1955 als Bürgervorsteher den Vorsitz in der Stadtvertretung geführt.

Von 1955 bis 1959 war der Verleger der Segeberger Zeitung, Christian Wulff, Bürgervorsteher. Von 1959—1961 bekleideten dieses Amt der Oberarzt am Kreiskrankenhaus, Dr. med. Iversen, und der Apotheker Dr. Dolling, seit den Kommunalwahlen im Herbst 1961 weiterhin Dr. Dolling.

Den Männern und Frauen, die in jenen schweren Jahren den Mut und den Idealismus aufbrachten, sich für die dornenvolle Arbeit in der Stadtvertretung und den Ausschüssen bereitzufinden, gebührt für alle Zeit der Dank der Stadt. Manche von ihnen haben im Dienste ihrer Mitbürger, für den kein Entgelt gewährt und Sitzungsgeld nicht in Anspruch genommen wurde, schwere Anfeindungen und geschäftliche Nachteile hinnehmen müssen. In besonderem Maße gilt das für die Mitglieder des Wohnungsausschusses.

Vor der Stadtvertretung lagen fast unlösbar erscheinende Aufgaben. Oben ist schon erwähnt, daß es keinen Schulunterricht gab. Ebensowenig gab es eine geregelte Gas- und Stromversorgung, und die Wasserversorgung war schwer gefährdet. Und das bei einer wegen Materialmangels höchst unproduktiv arbeitenden Wirtschaft.

Dazu durften die Stadtvertreter ihre zweite große Aufgabe nicht aus den Augen verlieren, nämlich nach zwölf Jahren der Willkür im Bereich der städtischen Selbstverwaltung die Rückkehr in rechtsstaatliche Verhältnisse zu leiten.

Nach fast dreijähriger Tätigkeit der ernannten Stadtvertretung wurde die Bevölkerung der Stadt selbst am 24. 10. 1948 zum ersten Male aufgerufen, eine Stadtvertretung zu wählen. Diese setzte sich wie folgt zusammen:

Philipp, Ernst	(CDU)
Rohwedder, Karl	(CDU)
Jacoby, Rudolph	(CDU)
Jensen, Oluf	(CDU)
Kneib, Maria	(CDU)
Haase, Karl	(CDU)
Hahlweg, Curt	(CDU)
Rüder, Adolf	(FDP)
Hahn, Hans	(FDP)
Wesche, Hans	(FDP)
Grimm, Hans	(FDP)
van Senden, Eberhard	(FDP)
Dabelstein, Karl	(FDP)
Leseberg, Gerhard	(SPD)
Prahl, Willi	(SPD)
Quaatz, Karl	(SPD)
Felsberg, Paul	(SPD)
Stenzel, Gerhard	(SPD)
Böhm, Gustav	(SPD)
Fiebiger, Robert	(SPD)

Es fällt auf, daß die Kommunisten schon bei der ersten Wahl zur Stadtvertretung kein Mandat mehr erringen konnten.

Auch die Tätigkeit der ersten gewählten Stadtvertretung regelte sich nach den Vorschriften der Verordnung der Militärregierung Nr. 21, der sogenannten „revidierten deutschen Gemeindeordnung". Die Militärregierung selbst zog sich jedoch praktisch aus der Verwaltung zurück und beschränkte sich, abgesehen von der Entnazifizierung, auf die Kontrolle der politischen Integrität der gewählten Repräsentanten.

Mit der Einführung der vom Landtag am 24. 1. 1950 verabschiedeten Gemeindeordnung für das Land Schleswig-Holstein fand die politische Neuordnung ihren Abschluß.

Die Leiter der Gemeindeverwaltung erlitten ein wechselvolles Schicksal. Bei Ausbruch des Krieges war der frühere Rechtsanwalt Hans Koch Bürgermeister. Er wurde Soldat und kehrte aus dem Kriege nicht zurück.

Für ihn nahm der 1. Beigeordnete August Marxen die Geschäfte wahr. Marxen schied freiwillig aus dem Leben, nachdem er die Stadt an die einrückende englische Truppe übergeben hatte.

Durch Bekanntmachung der Militärregierung vom 8. 5. 1945 wurde der Major und Leiter des Wehrbezirkskommandos Bad Segeberg, Hans Elvin von Chlebowski, zum kommissarischen Bürgermeister für Bad Segeberg bestellt. Er mußte am 15. 5. 1945 auf Anweisung der Militärregierung wieder ausscheiden. An seine Stelle trat der Direktor der Lehr- und Versuchsanstalt für Bienenzucht in Schleswig-Holstein (Imkerschule) in Bad Segeberg, Schmitt. Am 5. 12. 1945 erging auf Anweisung der Militärregierung die Mitteilung des Landrats, daß Sch. als kommissarischer Bürgermeister auszuscheiden habe. Die Amtsgeschäfte übernahm am 6. 12. 1945 Stadtoberinspektor Jean Labowsky. Er wurde am 29. 12. 1945 zum Stadtdirektor gewählt und bekleidete dieses Amt bis zu der bereits oben erwähnten Wahl eines hauptamtlichen Bürgermeisters.

IV. Die Währungsreform.

Es kann hier nicht der Platz sein, die Bedeutung der Währungsreform vom 20. 6. 1948 als des großen Wendepunktes der Nachkriegszeit zu würdigen. Immerhin dürften die unmittelbaren Auswirkungen dieses Ereignisses auf die städtischen Finanzen wert sein, festgehalten zu werden. Bekanntlich verloren die Gemeinden bei der Währungsreform ihre gesamten Bargeldbestände und Bankguthaben.

Die Stadt Bad Segeberg hatte zum Zeitpunkt der Währungsreform

einen Kassenbestand	von	639 897,97 RM	
Rücklagen	von	328 637,62 RM	968 535,59 RM

Die Schulden der Stadt beliefen sich

vor der Währungsreform (1. 4. 1948)	auf	381 841,73 RM
nach der Währungsreform (1. 7. 1948)	auf	37 215,88 DM

An Betriebsmitteln wurden der Stadt auf Grund des Währungsgesetzes (Gesetz Nr. 61 der Militärregierung zur Neuordnung des Geldwesens) zugewiesen 98 596 DM für die Verwaltung und 50 312 DM für die Stadtwerke. Das war ein Monatsbetrag der Einnahmen.

Der Kassenbestand war vor der Währungsreform also fast doppelt so hoch wie die Schulden, und das bei einer beklagenswerten Unzulänglichkeit fast aller städtischen Einrichtungen. Ein Spiegelbild des wirtschaftlichen Tiefstandes jener Jahre.

V. Einheimische und Vertriebene.

Ein Bericht über die Jahre 1945—1962 in Bad Segeberg darf das schwerste Problem dieser Zeit nicht übergehen, das Verhältnis zwischen Einheimischen und Vertriebenen. Zu Anfang des Berichtszeitraums verkörperte es nahezu, um nur die wichtigsten Gegensätze zu nennen, den Gegensatz zwischen reich und arm, Besitzenden und Besitzlosen, Haus- und Wohnungsbesitzern und Zwangseingewiesenen, den Beziehern von

Einkünften aus Besitz oder Arbeit und den auf öffentliche Hilfe Angewiesenen.

In dem Gegensatz lag eine furchtbare Sprengkraft. Zweifellos war dies eine gewichtige Ursache dafür, daß die Militärregierung den Vertriebenen bis Anfang 1950 verbot, sich politisch zu organisieren.

Noch 1950, bei einem offiziellen Besuch des Ministerpräsidenten Dr. Bartram in Bad Segeberg, bezeichnete der Sprecher der Stadt „die Regelung des Verhältnisses zwischen Einheimischen und Vertriebenen als die Schicksalsfrage unseres Landes“ und sprach von „der Notwendigkeit, einen gerechten Ausgleich unter den einander fast unversöhnlich gegenüberstehenden Gruppen herbeizuführen“.

Diesen Gegensatz gibt es seit langem nicht mehr; ich bin versucht zu sagen, daß er vergessen ist. Es ist wichtig, einige Stationen auf dem Wege zur Eingliederung der Heimatvertriebenen aufzuzeigen.

Bei der Gemeindewahl 1951 rückten sechs Vertreter der Vertriebenen als Abgeordnete des Bundes der Heimatvertriebenen und Entrechteten in die Stadtvertretung ein. Zwischen ihnen und den Vertretern der anderen Parteien, die zum Teil ebenfalls Vertriebene und Flüchtlinge waren, bildete sich bald ein Verhältnis sachlicher Zusammenarbeit heraus. Die Wähler des BHE erhielten das Gefühl, auf dem Rathaus würden auch ihre Interessen vertreten.

Sodann nahm im Zuge des wirtschaftlichen Aufstieges der Bundesrepublik die Arbeitslosigkeit schnell ab. Von der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre an machte sie der Vollbeschäftigung Platz.

Schließlich hat der seit 1950 mit großem Erfolg betriebene Wohnungsbau entscheidend zur Lockerung der Spannungen beigetragen. Zwar wurden die Neubauwohnungen ganz überwiegend den Vertriebenen und Flüchtlingen zugewiesen. Aber es liegt auf der Hand, daß auch die Besitzer der alten Wohnungen durch die Neubauwohnungen und die parallel zum Wohnungsbau durchgeführte allmähliche Lockerung der Wohnungszwangswirtschaft entlastet wurden. So war es von der Mitte der fünfziger Jahre ab möglich, einem Ehepaar als Hauseigentümer ein zweites Zimmer zu überlassen, wenn in dem von ihm bewohnten Hause durch Fortzug Räume frei wurden. Viel hat auch die Einführung des Vermieterauswahlrechts im Jahre 1951 dazu beigetragen, den Vermietern das Gefühl des Ausgeliefertseins an rücksichtslose oder im extremen Falle selbst asoziale Mieter zu nehmen.

Von seiten der Stadt wurde durch die Schaffung von Obdachlosenunterkünften am Hamdorfer Weg Vorsorge getroffen für die Unterbringung solcher Personen, die durch das Gericht als unzumutbare Mieter zur Räumung verurteilt worden waren.

Durch diese aufeinander abgestimmten Maßnahmen wurde schließlich der Druck der Wohnungsnot so weit gemildert, daß die Stadt der Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft am 1. 8. 1963 ohne gar zu große Sorgen entgegensehen kann.

Wie unwahrscheinlich schnell der anfangs wahrhaft furchterregende Gegensatz überwunden wurde, darf ich durch zwei Zitate belegen. In meinem Rückblick aus Anlaß der Jahreswende 1954/55 heißt es:

„Als die erfreulichste Tatsache möchte ich herausstellen, daß der Gegensatz zwischen der alteingesessenen Bevölkerung und den Neubürgern, der in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch aus nur zu verständlichen Gründen unser gesamtes öffentliches und privates Leben schwer belastete, kaum noch zu spüren ist."

Und in den Grußworten, die ich am 15. 3. 1958 aus Anlaß des zehnjährigen Bestehens des Kreisverbandes Segeberg des Bundes der vertriebenen Deutschen, an der der damalige Innenminister unseres Landes, Dr. Lemke, und der Präsident des Bundes der vertriebenen Deutschen, Dr. Kather, teilnahmen, konnte ich sagen:

„In diesen zehn Jahren sind die materiellen Lebensbedingungen der 1945 und 1946 in unseren Kreis eingeströmten Vertriebenen und der Tausende, die später kamen, denen der Eingesessenen weitgehend angeglichen worden. Sie wurden in einem Maße angeglichen, wie wir es vor zehn Jahren nicht für möglich gehalten hätten, und wir beobachten alle täglich, wie dieser Angleichungsprozeß ständig fortschreitet. Darüber hinaus — und das ist nicht weniger wichtig — sind sich über der gemeinsamen Arbeit die Menschen in unserem Kreis unmerklich näher gekommen."

VI. Die Überwindung der Not.

Gemessen an der Dringlichkeit der Aufgaben, die sich in Bad Segeberg 1945 stellten, ragten der Wohnungsbau und die Schaffung von Arbeitsplätzen als die bedeutendsten hervor. Beide Aufgaben konnten nur bewältigt werden, wenn es gelang, die Versorgungseinrichtungen — Gas, Wasser, Strom und Kanalisation — auszubauen.

Eine neue große Aufgabe ergab sich seit der Währungsreform aus dem enorm ansteigenden Kraftfahrzeugverkehr. Er stellte Bad Segeberg vor besonders große Probleme, weil die Stadt nicht nur den örtlichen Verkehr, sondern auch einen infolge des Fremdenverkehrs immer steigenden Zielverkehr und wegen der die Stadt durchschneidenden Fernverkehrsstraßen ebenso einen starken Durchgangsverkehr zu bewältigen hat.

Im Hinblick auf die Zukunft mußte 1945 sofort auch der Ausbau des Schulwesens mit großer Energie betrieben werden. Ebenso durften die Aufgaben, die sich aus dem Erholungsbedürfnis der Einwohner unserer Stadt und ihrer Besucher ergaben, nicht übersehen werden.

Voraussetzung für das Gelingen der weitgesteckten Ziele waren eine intakte Volkswirtschaft, ein funktionierender Kapitalmarkt, der Besitz geeigneter Grundstücke, eine ausreichende Finanzkraft und eine leistungsfähige Verwaltung der Stadt.

Naturgemäß konnten wegen der Desorganisation der Wirtschaft bis zur Währungsreform trotz aller Anstrengungen größere Vorhaben nicht verwirklicht werden. Nach diesem Zeitpunkt dauerte es noch viele Jahre, bis es möglich war, Kommunaldarlehen ohne besondere Schwierigkeiten zu beschaffen. So war eine Kreissparkasse unseres Landes 1949 nicht in der Lage, ein Darlehn von 10 000 DM für einen Wegebau zu geben.

Noch 1951 gelang es der Stadt Segeberg nur durch einen glücklichen Umstand, nach wochenlangen Bemühungen ein Darlehn von 120 000 DM für ein wichtiges Objekt gerade noch vor Toresschluß aufzutreiben. Auch in den folgenden Jahren war die Darlehenbeschaffung manches Mal nicht das geringste Hindernis.

Angesichts des Umfanges, der Vielschichtigkeit und der Kompliziertheit allein der Bauaufgaben, die in Bad Segeberg zu lösen waren, erwies es sich als ein großes Glück, daß Professor Jansen, Berlin, 1937 einen Bebauungsplan aufgestellt hatte, der von einer künftigen Einwohnerzahl von 25 000 ausging. Diese Prognose mag damals keineswegs übertrieben gewesen sein; denn in jenen Jahren war das Gebiet um den Kalkberg für eine Ordensburg der NSDAP und das Gebiet nördlich der Marienstraße für eine Schwesternschule der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt) ausersehen. Die Projekte standen in engem Zusammenhang mit dem Ausbau des früheren Gipsbruches an der Ostflanke des Kalkberges zur „Feierstätte der Nordmark" in den Jahren 1934—1936. Die Arbeiten wurden zum großen Teil durch Angehörige der damals in Schafhaus untergebrachten Abteilung des Reichsarbeitsdienstes ausgeführt, an die heute noch eine oberhalb des Höhlenausganges in den Felsen gehauene Tafel erinnert. Einige Zeichnungen von der geplanten Ordensburg und der Film von der Einweihung der Feierstätte am Kalkberg durch den damaligen Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, Joseph Goebbels, dürften als wertvolle Stücke des Stadtarchivs zu gelten haben.

Jedenfalls konnten, aufbauend auf den Plänen von Prof. Jansen, durch das Stadtbauamt verhältnismäßig rasch erste Vorstellungen darüber entwickelt werden, wie das neue Segeberg unter den veränderten Verhältnissen aussehen sollte.

Es liegt auf der Hand, daß es detaillierte Pläne für die vielfältigen Aufgaben in den ersten Jahren nach 1945 nicht geben konnte. In jener Zeit des Mangels, des Hungers und der Arbeitslosigkeit überstieg solche Aufgabe einfach die Kraft der Verantwortlichen, die Tag für Tag um die nackte Existenz der ihnen Anvertrauten zu kämpfen hatten. Alsbald nach der Währungsreform wurde jedoch die Planung forciert. Das Ergebnis mehrjähriger Arbeit auf diesem Gebiet sind der Aufbauplan und der zugehörige Erläuterungsbericht von 1953. Die Landesregierung hat beide für würdig befunden, dem Bundeswohnungsbauminister als Beispiel gelungener Planung in Schleswig-Holstein eingereicht zu werden. An dieser Stelle muß festgehalten werden, daß beide Werke ohne die unermüdliche Mitarbeit des Leiters des Katasteramtes, Oberregierungs- und Vermessungsrat Kärst, nicht in der vorliegenden Form möglich gewesen wären.

Es versteht sich, daß für städtische Vorhaben und für den Wohnungsbau zunächst Grundstücke der Stadt in Anspruch genommen wurden. Darüber hinaus hat die Stadt von 1949 bis 1962 Grundstücke in Größe von mehr als 112 ha gekauft und mehr als 52 ha wieder verkauft, letztere fast ausschließlich für den Wohnungsbau. Die durch die Stadt erworbene Fläche entspricht etwa $^{2}/_{3}$ der Fläche des Großen Segeberger Sees.

Trotz dieser großzügigen Grundstückspolitik der Stadt konnte nicht verhindert werden, daß die Grundstückspreise im Berichtszeitraum stark anzogen. Für Grundstücke am Stadtrand wurde 1962 etwa der zehnfache Preis gefordert wie 1950.

Einige Teilgebiete verdienen es, eingehender abgehandelt zu werden. Ich möchte das Wohnungswesen voranstellen.

Es klang schon an, daß Versorgung mit Wohnraum in den ersten Jahren die zwangsweise Erfassung und Verteilung des gesamten vorhandenen Wohnraumes bedeutete. Die Stadtvertretung hatte das Stadtgebiet in vier Bezirke eingeteilt und für jeden von diesen eine Wohnungskommission eingesetzt. Diese Regelung kam zwar dem Bemühen um Gerech-



Ziegelstraße, Ecke Teich- und Schillerstraße 1952

tigkeit entgegen, sie war jedoch auf längere Zeit nicht tragbar, weil sich auf dem Wohnungssektor vier selbständige Gemeinden zu bilden drohten, die sich hermetisch gegeneinander abschlossen. So wurde wieder eine einheitliche Wohnungskommission gebildet, die mehrere Jahre hindurch alle wichtigen Entscheidungen traf.

Unter dem Druck der Verhältnisse hat auch in Bad Segeberg die Wohnungszwangswirtschaft, jener härteste und demoralisierendste Zweig der Kriegswirtschaft, die Zwangsbewirtschaftung der Lebensmittel und anderer Wirtschaftgüter lange überlebt.

Wirkliche Hilfe, Zurückführung zu menschenwürdigen Verhältnissen, konnte nur durch den Wohnungsbau kommen. So empfanden denn alle Verantwortlichen eine heute kaum mehr vorstellbare Erleichterung, als Bad Segeberg mit 200 Wohnungen in das ERP-Wohnungsbauprogramm, das amerikanische European-Restitution-Program, aufgenommen und am 1. Mai 1950 durch Bürgermeister Jacoby der erste Spatenstich getan

wurde, dort, wo sich jetzt die Ostlandstraße und ihre Nebenstraßen befinden.

Wir sollten nicht vergessen, daß diese ERP-Mittel zu einem beträchtlichen Teil aus den Fonds amerikanischer Gewerkschaften flossen.

Für das gesamte Bauvorhaben mit 200 Wohnungen einschließlich der Aufschließung standen 2 Millionen DM, also 10 000 DM je Wohnung, zur Verfügung. Gebaut wurden Wohnungen verschiedener Größe, von kleinen 2- bis 3½-Zimmerwohnungen. Die Mieten beliefen sich auf 28,— bis 61,— DM bei einem Richtsatz von 0,88 DM/qm und Mieterdarlehen von 800 bis 1 100 DM. Die einfach ausgestatteten Wohnungen gehören noch heute zu den begehrtesten in der Stadt. 1962 kostete infolge gestiegener



Ziegelstraße, Ecke Teich- und Schillerstraße 1956

Baukosten und besserer Ausstattung eine Wohnung im sozialen Wohnungsbau etwa 35 000 DM.

In städtebaulicher Hinsicht indes hatte die neue Wohnsiedlung einen schweren Nachteil. Sie lag weit außerhalb der Stadt auf einem Gelände, das der Not gehorchend genommen wurde, weil geeigneteres nicht zur Verfügung stand. Überdies zeigte sich, daß in weit größerem Rahmen geplant werden mußte.

So entstand der Gedanke, einen Stadtteil für etwa 5 000 Menschen zwischen der Burgfeldstraße und der Hamburger Straße zu schaffen. Die Idee einer Verbindungsstraße quer durch dieses Gebiet ist schon in den Plänen von Prof. Jansen aus dem Jahre 1937 enthalten. Der Verlauf der Straße, so wie wir sie heute kennen, wurde im Stadtbauamt entworfen. Der Bebauungsplan machte anfangs große Schwierigkeiten. Selbst in viel größeren Städten als Bad Segeberg war man Anfang der 50er Jahre nocht nicht wieder gewohnt, solch weite Baugebiete aus einem Guß zu

planen. Der große Wurf gelang dann Baurat Schürmann, dessen 1954 geschaffener Bebauungs- und Entwicklungsplan mit relativ geringfügigen Abweichungen bis heute der Bebauung zugrundegelegen hat. Es glückte auch, das Sozialministerium davon zu überzeugen, daß die Idee einer fast 1½ km langen Wohnsammelstraße durch die Feldmark nicht ein Hirngespinst war. So erhielt die Stadt einen Vorschuß von etwas über 250 000 DM auf die zu erwartenden Anliegerbeiträge, mit dessen Hilfe die Straße finanziert werden konnte. Der letzte Teilbetrag dieses Vorschusses wurde pünktlich am 31. Dezember 1956 zurückgezahlt.

Dieses Finanzierungsexperiment, das bis dahin ohne Beispiel im Lande Schleswig-Holstein war, hätte ohne die verständnisvolle und großzügige Mitwirkung einiger Bauträger nicht glücken können. Hier sind an erster Stelle zu nennen

die Wohnungsbaugenossenschaft Segeberg,
die Wankendorfer Baugenossenschaft,
die Siedlungsgesellschaft des Evangelischen Hilfswerks.

Mit ihrer Hilfe entstanden Mietwohnungen, Reiheneigenheime und Einzeleigenheime der verschiedensten Größe und für die unterschiedlichsten Bedürfnisse. In den letzten Jahren kam dann die Baugesellschaft Neues Heim mit ihren großen Bauvorhaben dazu. Die landeseigene Wohnungsbaugesellschaft Nordmark errichtete in vier großen Blocks an der Theodor-Storm-Straße fast 50 Wohnungen für Landesbedienstete und die Wohnungsbaugesellschaft Norden der Deutschen Bundesbahn ebenfalls an der Theodor-Storm-Straße 16 Wohnungen für ihre Bediensteten.

Daneben bauten viele Privatleute ihre Eigenheime am Matthias-Claudius-Weg, der Falkenburger Straße, dem Fritz-Reuter-Weg, und dem Gustav-Frenssen-Weg. In diesen Fällen beschränkte sich die Stadt zur Erzielung eines harmonischen Gesamteindrucks auf die Festlegung der Stellung der Gebäude, des Materials der Außenmauern, der Geschoßzahlen, der Dachneigung und der Dacheindeckung sowie der Einfriedigung.

Insgesamt sind von 1948 bis Ende 1962 in Bad Segeberg 1807 Wohnungen fertiggestellt worden, davon allein 1 468 in der Südstadt. Zum gleichen Zeitpunkt waren noch im Bau 428 Wohnungen, davon 417 in der Südstadt.

Der Übersichtsplan für diesen Stadtteil läßt erkennen, daß hier ein weithin eigenständiges Gebilde im Stile der nach dem Kriege im Städtebau propagierten Nachbarschaften entstanden ist mit eigener Volksschule, kirchlichem Zentrum, Läden für den täglichen Bedarf und Spielplätzen.

Das Haupteinkaufszentrum blieb, wie auch im Aufbauplan von 1953 festgelegt, die Innenstadt. Hierfür war die Überlegung maßgebend, eine Stadt, mit einem großen ländlichen Einzugsgebiet wie Bad Segeberg brauche ein Einkaufszentrum mit möglichst vielseitig spezialisierten, leistungsfähigen Geschäften.

Die Wohnungsbautätigkeit im alten Baugebiet von 1939 beschränkte sich überwiegend auf die Ausfüllung der zahlreichen Baulücken. Größere Neubautätigkeit gab es in Klein-Niendorf, am Bornweg und im Kreutzkampgebiet. In den letztgenannten Gebieten wurden vorwiegend Kleinsiedlungen und landwirtschaftliche Nebenerwerbssiedlungen errichtet.

Bemerkenswert ist, daß trotz des starken Wohnungsbaues die Einwohnerzahl Bad Segebergs von 1948 bis 1962 fast unverändert blieb.

Die Schaffung von Arbeitsplätzen.

Rückschauend kann gesagt werden, daß die Arbeitslosigkeit dasjenige der großen Übel der ersten Nachkriegsjahre war, das am schnellsten und am gründlichsten überwunden wurde.

Während in Bad Segeberg am 1. 3. 1952 die Zahl der Arbeitslosen noch 758, das waren 15,6 % der Erwerbspersonen, betrug, sank sie innerhalb eines Jahres auf 558 oder 11,4 %. Noch im Erläuterungsbericht zum Auf-



Kuhkamp, jetzt Liliencronweg 1955

bauplan 1953 ist der Schaffung der für die Beseitigung der Arbeitslosigkeit erforderlichen Dauerarbeitsplätze eine sorgenvolle Betrachtung gewidmet. Damals standen 425 Einpendlern 298 Auspendler gegenüber. Seit einer ganzen Reihe von Jahren hat sich das Problem geradezu umgekehrt. Nach dem Stande vom 30. 9. 1962 sind in Bad Segeberg 15 Arbeitslose, dagegen 150 freie Arbeitsplätze gemeldet, wobei jedermann weiß, daß der wirkliche Bedarf an Arbeitskräften noch größer ist. Dabei gab es nach dem Stande von 1962 1028 Einpendler nach Bad Segeberg, denen 638 Auspendler gegenüberstanden.

Zu den vorstehend erwähnten Einpendlern sind nur solche Personen gezählt, die in Gewerbebetrieben arbeiten. Unberücksichtigt blieben die auswärts wohnenden öffentlichen Bediensteten und freiberuflich Tätigen.

Mit der Zahl von 1028 Einpendlern liegt die Stadt weit an der Spitze im Kreise, so daß sie auch als zentraler Arbeitsplatz weiterhin eine wichtige Funktion auszuüben hat.

In Bad Segeberg ging die Schaffung neuer Arbeitsplätze im wesentlichen auf dem Wege über den Ausbau der vorhandenen vielfältig gegliederten Klein- und Mittelbetriebe vor sich. Unter ihnen entwickelten sich die Betriebe des Baugewerbes und des Baunebengewerbes besonders günstig.

Beim Ordnungsamt wurden zur Zeit der Abfassung dieses Berichts 645 Gewerbebetriebe geführt. Mitgezählt sind hierbei alle Betriebe im Sinne der Gewerbeordnung, also auch z. B. Handelsvertreter und Stubenläden. Gewerbesteuer zahlen hiervon 430 Betriebe.

Erfreulicherweise wurden auch einige größere Betriebe nach dem Kriege neu gegründet, von denen die Textilfabriken Kreuels und Zieger mit etwa 100 Beschäftigten und das in kräftiger Ausdehnung begriffene Segeberger Textilwerk mit z. Z. etwa 150 Beschäftigten genannt seien. Weiter wurde ein Zweigbetrieb des Fischverarbeitungsbetriebes Friedrichs aus Hamburg-Altona mit etwa 40 Beschäftigten neu eingerichtet. Auch in anderen Branchen, wie Chemie und Pharmazeutik, sowie auf dem Sektor des Handels wurden Betriebe neu gegründet, die sich zum größten Teil als gesund erwiesen und kräftig entwickelten.

Die zum Unilever-Konzern gehörenden Kleinol-Werke, die Haarpflegemittel produzierten, waren gegen Ende des Krieges von Berlin nach Bad Segeberg verlegt worden. Als bei weitem größter Steuerzahler der Stadt beschäftigten sie über 200 Personen. 1960 wurde der Betrieb aus Rationalisierungsgründen mit einem anderen Betrieb des Konzerns in Hamburg zusammengelegt und ging so der Stadt wieder verloren.

Ebenso erfüllten sich die großen Hoffnungen nicht, die an die Errichtung eines Zweigbetriebes der Valvo-Keramik aus Hamburg geknüpft wurden. Dieser Betrieb, der bereits 150 Personen beschäftigte und für den ein Werksbau an der Gorch-Fock-Straße schon zur baupolizeilichen Genehmigung eingereicht war, wird bis Ende des Jahres 1963 wieder aufgelöst werden, weil die Ausweitung des Marktes auf dem Funk- und Fernsehsektor hinter den Berechnungen des Unternehmens zurückgeblieben ist.

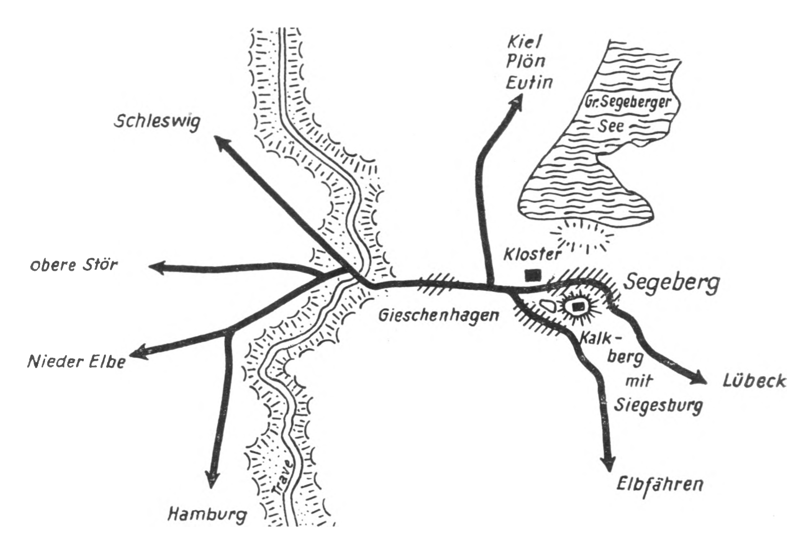
Schließlich wird auch die Nugget Schuhcreme-Fabrik, die etwa 40 Personen beschäftigt und die nach dem Kriege von Köln nach Bad Segeberg verlagert wurde, in den nächsten Monaten an den Stadtrand von Hamburg verlagert werden.

Der Fortgang dieser Betriebe ist gewiß bedauerlich, und die Steuerausfälle treffen die Stadt hart. Jedoch kann mit Sicherheit gesagt werden, daß sich in absehbarer Zeit an der Vollbeschäftigung in der gewerblichen Wirtschaft unserer Stadt nichts ändern wird.

Verkehrsprobleme.

Segeberg war seit alters her der Schnittpunkt wichtiger Handelsstraßen, die in alle Himmelsrichtungen gingen: eine nach Kiel, Plön, Eutin, eine andere über Neumünster und Rendsburg nach Schleswig, eine dritte über

Bramstedt an die obere Stör, eine weitere nach Hamburg mit einer Abzweigung an die Niederelbe, eine fünfte über Oldesloe nach den Elbfähren und schließlich eine nach Lübeck. Aus diesen alten Handelswegen haben sich die Autostraßen unserer Zeit entwickelt. Ihnen verdanken wir es also im Grunde genommen, daß Bad Segeberg einer der wichtigsten Knotenpunkte des Straßenverkehrs in Holstein ist.



Das mittelalterliche Segeberg

Wer die vorstehende Skizze betrachtet, wird leicht bemerken, daß das mittelalterliche Straßennetz bis in die jüngste Zeit die Struktur der Stadt bestimmte. Zwischen dem Straßenfächer im Westen und dem Straßenfächer im Osten gab es nur eine Verbindung, die Hamburger Straße. Siemonsen hat in seiner Abhandlung über Segebergs Straßennetz (Jahrbuch 1961, S. 71 ff.) dargelegt, weshalb gerade diese Straßenführung durch die Landschaft bedingt war.

Sowohl für eine Ausdehnung der Stadt als auch im Hinblick auf die Bedürfnisse des motorisierten Massenverkehrs war dieses System von Hauptstraßen unzulänglich. Es ist deshalb die Aufgabe unserer Zeit, der Stadt ein neues System von großen Straßen zu geben. Vielleicht länger als alles andere, was in diesen Jahren geschieht, werden sie die Zeiten überdauern, das Gesicht der Stadt bestimmen und das Leben in ihr beeinflussen. Die richtige Führung dieser Straßen ist von kaum zu überschätzender Bedeutung für das Wohlergehen und die Sicherheit der Menschen; sie wird darüber entscheiden, ob der Stadtorganismus funktioniert.

Als erster hatte der bekannte Städtebauer Professor Jansen, Berlin, sich dieser Aufgabe angenommen. Sein Bebauungsplan von 1937 sah drei neue große Straßen vor.

Die erste sollte den Verkehr nach Lübeck um die Innenstadt herumführen. Sie verlief fast genauso wie die zur Zeit südlich der Hamburger Straße im Bau befindliche Umgehungsstraße. Zu ihr gehören auch die 1961/63 erbaute neue Travebrücke, die mit einer Breite von 38 m die alte Carl-Isenberg-Brücke ersetzt, und der anschließende Verkehrsknoten. Im Zuge der Neugestaltung dieses Straßenabschnitts fielen die Getreidespeicher an der Stätte der alten Mönchsmühle den Planierraupen zum Opfer.

Die zweite der von Jansen vorgeschlagenen großen Straßen sollte genau wie die 1954/55 ausgebaute Ziegelstraße verlaufen. Sie nimmt den Verkehr Hamburg—Ostsee auf und entlastet damit Hamburger Straße und Kurhausstraße. Der Abschnitt von der Hamburger Straße bis zum Jürgensweg wurde durch die Stadt gebaut. Das Land gab wegen der überörtlichen Bedeutung dieser Straße einen Zuschuß von 120 000 DM, der etwa einem Viertel der Herstellungskosten entsprach, und baute wenige Jahre später das Anschlußstück vom Jürgensweg bis Klein Rönnau.

Die Einmündung der Ziegelstraße in die Hamburger Straße war schon bald nach ihrer Fertigstellung nicht dem starken Wochenendverkehr in den Sommermonaten gewachsen. Oft bildeten sich mehrere Kilometer lange Schlangen. Deshalb hat die Straßenbauverwaltung einen Plan entwickelt, nach dem die Ortsdurchfahrt von der Theodor-Storm-Straße bis zur Ziegelstraße auf der Höhe der Lindenstraße unter Inanspruchnahme der Trasse der mit Ablauf 1961 stillgelegten Kiel-Segeberger Kleinbahn kreuzungsfrei verlaufen soll. Der Vorschlag der Stadt, den Ausflüglerverkehr gänzlich um Bad Segeberg herumzuführen, wurde als zu kostspielig verworfen.

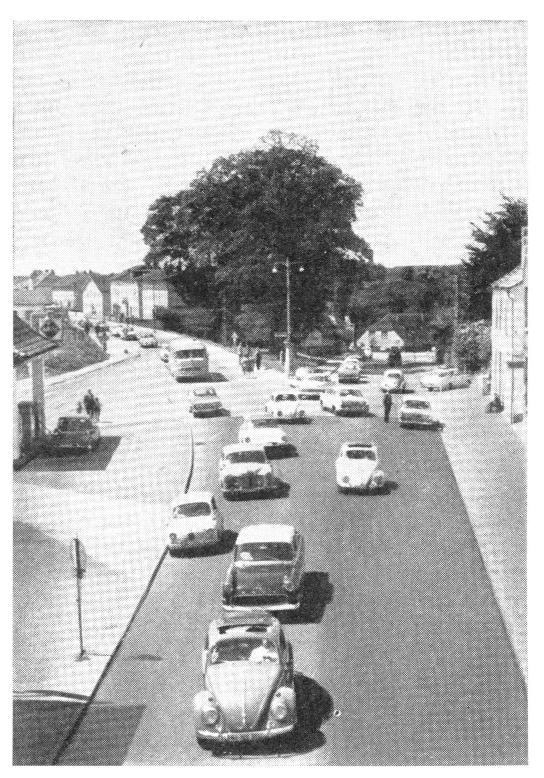
Die dritte der von Jansen projektierten großen Straßen sollte ein neues Wohngebiet südlich der Eisenbahnlinie Neumünster - Bad Oldesloe zwischen Burgfeldstraße und Hamburger Straße erschließen. Ihr entspricht etwa die 1953/54 gebaute Theodor-Storm-Straße.

Mit der Ortsumgehung nach Lübeck (Bundesstraße 206) und der Ortsdurchfahrt Hamburg—Ostsee (Bundesstraße 432) wird Bad Segeberg von der Gefahr befreit, im Durchgangsverkehr zu ersticken, während mit der Theodor-Storm-Straße ein Wohngebiet erschlossen wurde, das ausreichte, die durch den Krieg verursachte Wohnungsnot aufzufangen. Die Stadt hat durch diese Straße ihre aus dem Mittelalter überkommene Struktur gesprengt, ohne dabei ihre durch Kalkberg und Großen Segeberger See geprägte Individualität einzubüßen.

Wie eingangs dieses Abschnittes schon zum Ausdruck kam, ist der Fernverkehr nur eine Seite des Gesamtkomplexes. Auch der innerstädtische Verkehr gab viele Probleme auf, die nur nach und nach gelöst werden konnten.

Von 1948 bis 1962 wurden in Bad Segeberg 10,510 km vorhandene Straßen und Wege ausgebaut und 10,050 km Wohnstraßen neu gebaut. 1,920 km Wohnstraßen waren 1962 noch im Ausbau begriffen. Seit 1949 sind in Bad Segeberg praktisch alle Wohnstraßen mit Schwarzdecken versehen. Bis auf wenige Ausnahmen haben diese Straßen jetzt auch mit Plattenbelag versehene Fußgängerwege.

Unter den Straßenausbauten sind besonders hervorzuheben die Straße Am Weinhof 1951, durch die erstmals eine ordnungsmäßige Verbindung zwischen Oldesloer Straße und Lübecker Straße geschaffen wurde, die Oldesloer Straße und die Lübecker Straße, die bis zum Umbau 1961 und 1962 wegen ihres Kopfsteinpflasters unter den Autofahrern des Landes berüchtigt waren. Seit etwa 1954 haben dazu die bisherigen Durchgangsstraßen abschnittsweise eine moderne Straßenbeleuchtung erhalten.



Verkehr in der Hamburger Straße und Mühlenstraße 1963

Gemildert, nicht gelöst wurde bisher das Problem des sogenannten Verkehrs in den alten Stadtteilen. Aber auch auf diesem Gebiet wurden durchgreifende Lösungen vorbereitet. Der Aufbauplan von 1953 sieht zwei große innerstädtische Parkplätze am Anfang der Kurhausstraße und an der Hamburger Straße vor. An der Kurhausstraße besteht die Aussicht, die Grunderwerbsverhandlungen, die schon viele Jahre andauern, in absehbarer Zeit zum Abschluß zu bringen. Die Fläche des zwischen dem Kreishaus und dem Finanzamt geplanten sogenannten Neuen Platzes konnte bis Ende 1962 fast vollständig erworben und freigelegt werden.

Auch die Verhandlungen über den Ankauf des Grundstücks Hamburger Straße 28, einer Niederlage der Holstenbrauerei, zwischen der Segeberger Zeitung und dem Kreishaus, konnte bis zum Jahresende 1962 glücklich abgeschlossen werden. Damit sind zugleich die Voraussetzungen für eine Ausweitung des Stadtzentrums geschaffen.

Ganz besondere Schwierigkeiten hat der Omnibusverkehr bereitet. 1962 wurden täglich 108 Ankünfte und Abfahrten von Linienbussen gezählt, die etwa 2500 Menschen täglich in die Stadt bringen. Dieser Omnibusverkehr wurde unter beträchtlichen Schwierigkeiten in der Bahnhofstraße abgewickelt.

Schon der Aufbauplan von 1953 wies einen Omnibusbahnhof am Seminarweg aus. In den folgenden Jahren wurde mit dem Grunderwerb begonnen, der viel Mühe machte. In schwierigen Verhandlungen gelang es, die Hauptfläche von der Finanzverwaltung zu erwerben, die dort ein schon vor dem Kriege geplantes neues Finanzamt errichten wollte. Über Restflächen von ca. 1500 qm laufen noch Enteignungsverfahren.

Über den Sorgen, die der Kraftfahrzeugverkehr verursachte, durften die Fußgänger nicht vergessen werden. Der Aufbauplan von 1953 enthält ein System von zusammenhängenden Fußwegen. Der Grunderwerb für einen Wanderweg im Travetal wurde teilweise durchgeführt. 1961 wurde der vom Kreis zur Verfügung gestellte östliche Teil des Landratsparks hergerichtet und zu einer vielbesuchten Grünanlage ausgebaut. Im gleichen Jahr wurden die Grünflächen am Winklersgang und am Wasserturm angelegt. 1962 billigte die Stadtvertretung den Plan, auf der Trasse der stillgelegten Kiel-Segeberger Kleinbahn einen Fuß- und Radweg anzulegen, der von der Gärtnerei Bernstein am Ihlsee vorbei bis Groß Rönnau führen soll. In der Zwischenzeit hat die Stadt die Trasse gekauft. Dieser Fußweg wird im Norden über Klein Rönnau und entlang des bestehenden Fußweges an der Rönnau mit der Promenade am Großen Segeberger See verbunden sein und im Süden über die Grünflächen zwischen Ziegelstraße und Parkstraße, die die Stadt 1961/62 kaufte, Anschluß an den Landratspark und die Innenstadt erhalten.

Die Versorgungsbetriebe

1945 verfügten die Stadtwerke nur über das 1910 erbaute Wasserwerk an der Travebrücke mit einer Förderleistung von 60 cbm in der Stunde. Es wurde 1950 ergänzt durch das Wasserwerk bei der Bürgerschule mit einer Kapazität von ca. 25 cbm. Dann folgten 1959 das Wasserwerk Burgfeldstraße und 1960/61 das in erster Linie für die Versorgung der Garnison gedachte Wasserwerk Schackendorf mit Kapazitäten von je 30 cbm. Aber immer noch tritt in trockenen Sommern Wassermangel auf, so daß weitere Wasservorkommen erschlossen werden müssen. Der Wasserverbrauch entwickelte sich wie folgt:

1938	125 000 cbm
1945	220 000 cbm
1950	290 000 cbm
1960	462 000 cbm
1962	552 000 cbm

Das 1856 gegründete Segeberger Gaswerk ist eines der ältesten in Schleswig-Holstein. Es verfügte 1945 über eine Kapazität von 3 000 cbm täglich. Am 15. 9. 1953 wurde eine neue Anlage mit einer Kapazität von 6 000 cbm in Betrieb genommen. Diese wurde am 3. 7. 1961 durch eine moderne Flüssiggasspaltanlage ersetzt, die mit zwei Aggregaten 12 000 cbm Stadtgas täglich erzeugen kann, während ein Aggregat mit einer Leistungsfähigkeit von 6 000 cbm als Reserve vorhanden ist. Damit kann die Gasversorgung der Stadt und der Industriegemeinde Wahlstedt, die durch eine Ferngasleitung beliefert wird, als gesichert angesehen werden.

Einige Zahlen über die Gaserzeugung:

1938	580 000 cbm
1945	500 000 cbm
1950	1 280 000 cbm
1960	2 162 000 cbm
1962	2 736 000 cbm

In der Stromversorgung sind die Stadtwerke Großabnehmer der Schleswag. Sie beliefern sämtliche Abnehmer in der Stadt mit Ausnahme des Kleinol-Komplexes an der Bahnhofstraße und der Truppenunterkunft an der Bramstedter Chaussee.

Durch den Stromlieferungsvertrag vom 4. 12. 1957 erwarben die Stadtwerke das Mittelspannungsnetz der Schleswag mit 8 Transformatorenstationen. Seitdem wird der Strom durch die Stadtwerke hochspannungsseitig, d. h. direkt von dem Umspannwerk in der Burgfeldstraße, abgenommen. Wegen des rapiden Anstiegs des Stromverbrauchs mußten 16 weitere Trafostationen in allen Teilen der Stadt gebaut werden.

Die Stadtwerke bezogen folgende Strommengen von der Schleswag:

1938	700 000 kWh
1945	1 200 000 kWh
1950	2 080 000 kWh
1960	6 670 000 kWh
1962	8 560 000 kWh

Dank der enormen Steigerung des Verbrauchs konnten die Stadtwerke trotz der Lohn- und Preiserhöhungen seit 1938 die Preise fast unverändert halten und den Kapitaldienst für die Investitionen erwirtschaften.

Kanalisation und Müllabfuhr

Es erwies sich als ein großes Glück, daß Bad Segeberg zu den wenigen Kleinstädten gehörte, die 1945 schon eine Kanalisation hatten. Für die Gustav-Böhm-Siedlung wurde 1951 wegen der ungünstigen Gefällverhältnisse zur Sammelkläranlage in Klein Niendorf die Kläranlage an der Landwirtschaftsschule gebaut. Der Stadtteil um die Theodor-Storm-Straße konnte jedoch so geplant werden, daß das Abwasser mit natürlichem Gefälle nach der Kläranlage in Klein Niendorf abfließt, was sowohl für die Betriebssicherheit als auch für die Rentabilität der Kanalisationsanlage von Vorteil ist. Nach einer vor 10 Jahren vorgenommenen Erweiterung dürfen der Kläranlage in Klein Niendorf

täglich 2 200 cbm Abwasser zugeführt werden. Doch tauchen auch hier wegen der schwieriger werdenden Zusammensetzung der Abwässer neue Sorgen auf.

Als ganz besonders kostspielig erwies sich die Kanalisierung des Stadtteiles um den Kalkberg, den man in den dreißiger Jahren ausgelassen hatte.

Infolge der hohen Aufwendungen für die Kanalisation mußten die Gebühren, die nach dem Frischwasserverbrauch berechnet werden, von 13 Dpf. in mehreren Phasen auf 28 Dpf/cbm erhöht werden. Sowohl diese Gebühr als auch der Wasserpreis gehören immer noch zu den niedrigsten in Schleswig-Holstein.



Theodor-Storm-Straße 1955

Mit Wirkung vom 1. 2. 1957 führte die Stadt durch Ortssatzung die obligatorische Müllabfuhr ein. Ein Spezialfahrzeug wurde beschafft. Die Müllabfuhr begann mit 2 330 Kübeln, deren Zahl bis Ende 1962 auf 4 000 stieg.

Das Schulwesen

Am 1. 5. 1945 wurden alle Schulen in der Stadt geschlossen. Als erste wurde die Volksschule Mitte Oktober wieder eröffnet. Sie hatte über 1 900 Schüler in 45 Klassen und soll die größte Schule des Landes gewesen sein. Zur Verfügung standen 18 Normalklassenräume und 5 Behelfsklassen. Die Dahlmannschule wurde am 3. 1. 1946 wieder eröffnet. Sie hatte in der Folgezeit bis zu 900 Schüler, gegenüber 300 vor dem Kriege.

An vollgültigen Unterricht war unter diesen Umständen nicht zu denken. Noch bevor der äußere Ausbau der Schulen einsetzen konnte, wurde bereits mit dem inneren Ausbau begonnen. So wurde ab 1. 4. 1950 an der Volksschule ein Aufbauzug eingerichtet, der mit Erlaß des Kultus-

ministers vom 11. 10 1954 als voll ausgebaut anerkannt wurde. Der Unterricht umfaßte vier Jahre, und der erfolgreiche Abschluß war dem Abschluß der Mittelschule gleichgesetzt.

1951 begannen die Vorarbeiten für den Bau einer neuen Volksschule, die dann in vier Abschnitten von 1952 bis 1960 in der Ziegelstraße gebaut wurde, die Heinrich-Rantzau-Schule. Sie hat 18 Klassen, 6 Gruppenräume, Werkraum, Schulküche, Turnhalle und Gymnastikhalle.

Mit Erlaß vom 11. 5. 1953 genehmigte der Kultusminister die sofortige Einrichtung einer Hilfsschulklasse, aus der sich in den folgenden Jahren die z. Z. dreiklassige heilpädagogische Sonderschule im Hause Oldesloer Straße 27 entwickelte.



Theodor-Storm-Straße 1963

Mit Wirkung vom 1. 4. 1958 wurde der Aufbauzug an der Volksschule in eine Mittelschule umgewandelt, die der Kultusminister 1960 als voll ausgebaut anerkannte.

Nach langen Finanzierungsverhandlungen konnte im Sommer 1958 mit einer Erweiterung der Dahlmannschule begonnen werden. Die Schule erhielt einen zusätzlichen Klassentrakt mit 7 Klassen, einen naturwissenschaftlichen Trakt mit 9 Fachklassen, eine Gymnastikhalle und einen kleinen Schulsportplatz. Unter der Gymnastikhalle wurde ein Lehrschwimmbecken im Rohbau eingebracht. Am 17. 2. 1960 konnte der Erweiterungsbau der Schule übergeben werden.

Während an der Dahlmannschule noch gebaut wurde, waren schon die ersten Besprechungen über eine Volksschule in der Südstadt angelaufen. Mit dem Bau einer 14klassigen Schule wurde am 10. 7. 1962 auf einem 3,5 ha großen Gelände hinter der Falkenburger Straße begonnen, das für Schule und Sportplatz gedacht ist. Schon am 30. 11. 1962 wurde die

Schule gerichtet, nach den Sommerferien 1961 wurde sie in Betrieb genommen.

Nach Fertigstellung dieser Schule werden endlich die letzten Volksschulklassen aus dem Gebäude der Mittelschule am Seminarweg herausgenommen werden können, womit die Mittelschule die unerläßliche Ausdehnungsmöglichkeit erhält.

Die Schulsorgen hätten nicht so bedrängend werden können, wenn Bad Segeberg nur die Kinder aus der Stadt zu beschulen hätte. Während all der Jahre sind aber 50 v. H. und mehr der Schüler des Gymnasiums, 65 v. H. des Aufbauzuges und 70 v. H. der Mittelschule aus den Gemeinden der Umgebung gekommen. Die Zahl der auswärtigen Schüler entspricht einem Bedarf von 20 Klassenräumen.

Seit dem Kriege sind durch die Stadt gebaut worden:

41 Normalklassenräume
6 Gruppenräume
13 Sonderunterrichtsräume
1 Turnhalle
2 Gymnastikhallen
2 Schulsportplätze

Die Kreisberufsschule war nach dem Kriege ganz unzulänglich im Obergeschoß des früheren städtischen Armenhauses am Kastanienweg, der jetzigen Jugendherberge, untergebracht. Der Kreis ließ an der Theodor-Storm-Straße auf einem beherrschenden Gelände, das die Stadt zur Verfügung stellte, einen schönen, zweckmäßigen Neubau errichten. Hier wurde 1954 der Unterricht aufgenommen. Die Berufsschule an der Theodor-Storm-Straße wird von etwa 1 700 Schülern besucht. Sie ist gegliedert in den kaufmännischen, den gewerblichen, den hauswirtschaftlichen und den landwirtschaftlichen Zweig. Für alle wichtigen Berufe sind modern eingerichtete Fachklassen vorhanden. Der Berufsschule angegliedert sind eine zweijährige Handelsschule und eine einjährige Haushaltungsschule.

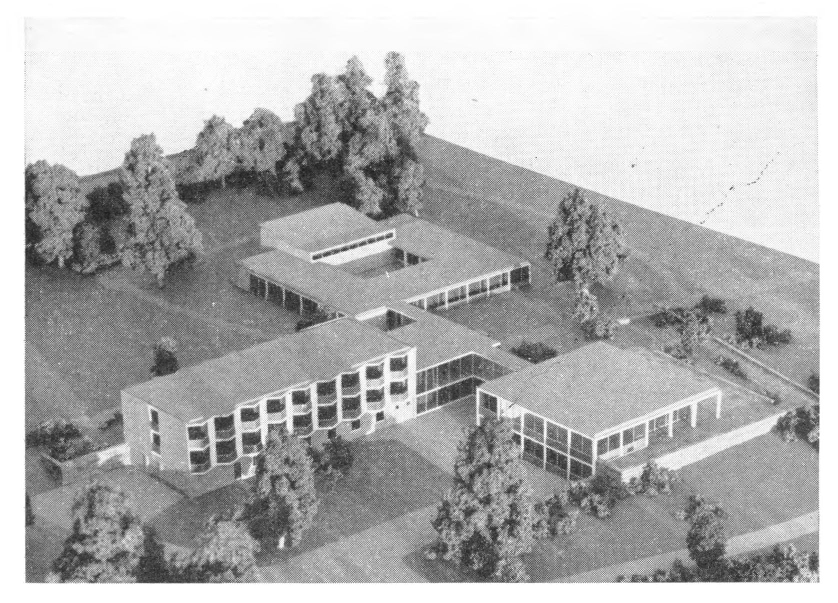
1963 wird ein 3. Bauabschnitt mit 3 Klassen hinzugefügt; 1964/65 soll die Schule mit Demonstrationswerkstätten endgültig fertiggestellt werden.

Die Landwirtschaftsschule hatte eine notdürftige Bleibe in 2 Räumen der alten städtischen Schule Oldesloer Straße 27 gefunden. Auf dem ebenfalls durch die Stadt bereitgestellten Gelände an der Hamburger Straße errichtete der Kreis einen 1952 eingeweihten Neubau, der allen Bedürfnissen eines zeitgemäßen Unterrichts für den männlichen und den weiblichen Nachwuchs der Landwirtschaft im Ostteil des Kreises Rechnung trägt.

Im Jahre 1958 wurde durch Landwirtschaftskammer, Kreis und Waldbesitzerverband die Waldarbeitsschule für Schleswig-Holstein errichtet, die einzige ihrer Art im Lande.

Mit viel Mühe ist es gelungen, die Imkerschule, die bekanntlich Schleswig-Holstein und Hamburg erfaßt, aufrechtzuerhalten, so daß sich jetzt in Bad Segeberg eine interessante Gruppe von Fachschulen des landwirtschaftlichen Sektors befindet.

Eine Schule ganz anderer Art erbaut seit 1962 die Deutsche Angestelltenkrankenkasse, die zweitgrößte deutsche Ersatzkasse mit über 2 Millionen Mitgliedern, am Kastanienweg. Dort entsteht auf einem von der Kirchengemeinde überlassenen, einmal für einen vierten kirchlichen Friedhof vorgesehenen Gelände die Schulungsstätte für Nachwuchskräfte der DAK.



Schulungsstätte der DAK am Kastanienweg (Modell-Foto)

Schließlich sollte an dieser Stelle wohl auch die Evangelische Akademie genannt werden, die die vier Landeskirchen Hamburg, Schleswig-Holstein, Lübeck und Eutin auf einem 4 ha großen Gelände nördlich der Marienstraße errichten. Das Gelände hat der Verein Evangelische Akademie Segeberg e. V. unter Vorsitz von Propst Jaeger 1962 von der Stadt gekauft. Die Akademie wird die erste gemeinsame Einrichtung der vier Landeskirchen sein.

Die städtischen Finanzen

Auch in der Theorie der öffentlichen Finanzwirtschaft hat die Methode des Ansparens von Investitionsmitteln den Vorzug vor der Aufnahme von Darlehen und Anleihen. Nach der Währungsreform erwies sich diese Theorie als unbrauchbar. Seitdem zieht sich die Frage, wieviel Darlehen sich die Stadt denn eigentlich leisten könne, immer wieder durch alle einschlägigen Beratungen.

Die Wahrheit ist, daß niemand diese Frage exakt beantworten kann. 1953 wurde ernsthaft erörtert, ob die Stadt die Darlehen von 250 000 DM für den ersten und zweiten Abschnitt der Heinrich-Rantzau-Schule tragen könne; Ende 1961 beliefen sich die Schulden der Stadt auf 4½ Millionen DM. Die wichtigste Rolle bei der Beurteilung der Leistungsfähigkeit der Stadt spielen die Steuereinnahmen. Deshalb sei nachstehend eine Übersicht über die Entwicklung der wichtigeren Steuern gegeben. Die Angaben für das Jahr 1938 wurden in die Übersicht aufgenommen, um den Anschluß an die Vorkriegszeit herzustellen.

Rj.	Grundsteuer A	Grundsteuer B	Gewerbesteuer	Getränkesteuer	Vergnügungssteuer
1938	15 000,—	135 000,— RM	130 200,— RM	—	5 000,— RM
1945	16 296,72	200 897,10 RM	200 550,— RM	—	59 422,58 RM
1946	16 336,59	202 451,36 RM	206 104,21 RM	—	185 483,78 RM
1947	16 451,59	203 529,01 RM	609 996,75 RM	—	207 450,67 RM
1948	4 864,57	52 700,11 RM	89 612,88 RM	—	52 057,80 RM
	12 400,48	167 785,36 DM	260 973,39 DM	—	59 389,02 DM
1949	29 580,31	255 379,12 DM	290 680,81 DM	—	58 354,04 DM
1950	29 648,98	260 238,37 DM	210 062,40 DM	38 894,67 DM	46 111,01 DM
1951	29 467,18	276 836,72 DM	271 276,80 DM	47 929,33 DM	50 802,21 DM
1952	28 412,60	287 727,73 DM	433 277,27 DM	52 004,94 DM	53 575,74 DM
1953	28 711,84	272 283,84 DM	600 150,41 DM	51 171,22 DM	57 183,95 DM
1954	28 676,65	288 440,85 DM	677 055,67 DM	47 990,07 DM	60 981,14 DM
1955	28 626,35	284 657,45 DM	621 378,64 DM	48 764,65 DM	63 600,89 DM
1956	27 286,43	294 843,62 DM	669 758,34 DM	54 551,23 DM	71 387,53 DM
1957	28 681,36	301 483,05 DM	682 714,03 DM	53 480,32 DM	72 371,33 DM
1958	28 949,56	279 611,90 DM	1 078 435,98 DM	50 813,23 DM	71 649,12 DM
1959	27 321,79	313 926,75 DM	1 117 653,31 DM	61 511,15 DM	59 593,16 DM
1960*)	20 157,99	232 545,38 DM	907 258,18 DM	54 910,50 DM	36 975,06 DM
1961	26 885,66	311 764,45 DM	1 045 247,90 DM	81 294,83 DM	39 475,20 DM
1962	26 747,39	352 396,91 DM	1 207 797,07 DM	83 930,70 DM	17 934,04 DM

*) Das Rechnungsjahr 1960 hatte wegen Angleichung an das Kalenderjahr nur 9 Monate.

Es zeigt sich, daß die konjunkturempfindliche Gewerbesteuer die Stütze des Haushalts ist, was zur Vorsicht mahnt. Das Vergnügungssteueraufkommen spiegelt das Schicksal unserer Lichtspieltheater wieder.

Von allgemeinem Interesse dürfte auch die Entwicklung des städtischen Vermögens sein:

	Vermögen	Schulden
am 1. April 1939	2 138 496,69 RM	692 230,10 RM
am Schluß d. Rechn.-Jahres		
1948	1 505 517,10 DM	35 766,89 DM
1949	2 024 178,82 DM	67 043,— DM
1950	2 256 913,13 DM	292 904,33 DM

am Schluß d. Rechn.-Jahres	Vermögen	Schulden
1951	2 326 880,50 DM	382 654,63 DM
1952	3 054 127,69 DM	607 991,82 DM
1953	3 728 985,93 DM	1 038 527,50 DM
1954	4 798 071,59 DM	1 749 189,11 DM
1955	5 058 452,96 DM	1 786 849,94 DM
1956	5 895 050,92 DM	2 088 577,18 DM
1957	6 272 771,05 DM	2 259 816,41 DM
1958	7 832 809,95 DM	2 769 817,02 DM
1959	8 884 308,65 DM	3 153 203,86 DM
1960	9 577 155,12 DM	3 771 242,— DM
1961	11 171 344,60 DM	4 452 905,54 DM

Hierbei ist zu berücksichtigen, daß der größere Teil dieses Vermögens nicht realisierbar ist und keine Erträge bringt, sondern wie Schulen und Straßen einen erheblichen Unterhaltungsaufwand erfordert.

Einen weiteren interessanten Aufschluß mögen schließlich noch die gesamten Einnahmen und Ausgaben der Stadt geben:

Rechnungsjahr	Summe des ordentlichen Haushalts	Summe des außerordentl. Haushalts	insgesamt
1938	804 200,— RM	76 700,— RM	880 900,— RM
1945	2 131 600,— RM	—	2 131 600,— RM
1946	1 282 400,— RM	—	1 282 400,— RM
1947	1 285 560,— RM	—	1 285 560,— RM
1948	1 396 000,— RM	—	1 396 000,— RM
	1 096 400,— DM	30 000,— DM	1 126 400,— DM
1949	1 423 130,— DM	186 925,— DM	1 610 055,— DM
1950	2 368 250,— DM	236 250,— DM	2 604 500,— DM
1951	2 543 655,— DM	471 400,— DM	3 015 055,— DM
1952	3 074 373,— DM	945 381,— DM	4 019 754,— DM
1953	3 478 737,— DM	1 849 026,— DM	5 327 763,— DM
1954 *)	2 528 483,— DM	1 241 190,— DM	3 769 673,— DM
1955	2 544 354,— DM	416 743,— DM	2 961 097,— DM
1956	2 507 359,— DM	923 740,— DM	3 431 099,— DM
1957	2 649 240,— DM	440 595,— DM	3 089 835,— DM
1958	3 225 272,— DM	2 255 280,— DM	5 480 552,— DM
1959	3 079 415,— DM	1 163 938,— DM	4 243 353,— DM
1960 (9 Mon.)	2 676 713,— DM	1 238 370,— DM	3 915 083,— DM
1961	3 804 148,— DM	1 906 570,— DM	5 710 718,— DM
1962	4 186 972,— DM	2 561 665,— DM	6 748 637,— DM

*) ab 1954 ohne Stadtwerke.

Bevölkerungsbewegung

Nach der fortgeschriebenen Einwohnerzahl hatte Bad Segeberg am 31. 12. 1948 12 383 und, nach einem niedrigsten Stand von 11 884 am 31. 12. 1953, am 31. 12. 1962 12 376 Einwohner. Daraus könnte der Schluß gezogen werden, es habe eine nennenswerte Bevölkerungsbewegung nicht gegeben. Dieser Schein trügt sehr. In der Zwischenzeit haben Tausende von Einwohnern Bad Segeberg verlassen und sind Tausende wieder zugezogen. Einige Beispiele: Im Jahre 1951 sind allein aus dem Kreisgebiet 635 Personen nach Bad Segeberg zugezogen, 1952 waren es 437 und 1953 478. Im Jahre 1962 wurden 1 068 Zuzüge und 885 Fortzüge, dazu 482 Ummeldungen innerhalb der Stadt gezählt.

Nach dem Ergebnis der Volks- und Berufszählung von 1961 gehörten 10 379 Einwohner der evangelischen und 637 der römisch-katholischen Kirche an. 4 615 waren Vertriebene und Flüchtlinge.

Jugendpflege und Sport

Für die jungen Menschen, die den Nöten und Gefahren der Nachkriegszeit in besonderem Maße ausgesetzt waren, wurde eine ganze Reihe von Einrichtungen geschaffen.

Im Lande Schleswig-Holstein wurde bald nach dem Kriege das Jugendaufbauwerk gegründet, das die Aufgabe hatte, arbeitslose schulentlassene Jugendliche für ein Jahr aufzunehmen, sie in ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung zu fördern und nach Möglichkeit in Lehrstellen zu vermitteln. Ein solches Heim für Jungen wurde 1950 in Bad Segeberg eingerichtet. Es siedelte 1953 in das durch die Stadt erworbene und ausgebaute ehemalige Bachmeiersche Haus an der Marienstraße um. 1954 wurde das JAW-Mädelheim an der Marienstraße erbaut. Die Aufgabe beider Heime hat sich in der Zwischenzeit gewandelt. So hat das Jungenheim jetzt solche Schulentlassenen zu betreuen, die noch nicht lehrstellenreif sind, und das Mädelheim dient vorwiegend der Vorbereitung auf pflegerische Berufe, d. h. Krankenschwestern und Krankenpflegerinnen.

Das oben schon erwähnte frühere städtische Armenhaus am Kastanienweg, ein häßliches Gebäude mit Pappdach, in dem sich vor dem Kriege eine Behelfsjugendherberge befand, wurde 1954 auf 30 Jahre an den Jugendherbergsverband Nordmark überlassen, der es zu einer schönen Jugendherberge mit 240 Betten umbaute.

Im Jahre 1959 wurde das Kreisjugendheim in der früheren Wichmannschen Mühle nach umfangreichen Um- und Ausbauten der Jugend übergeben, die davon unter fachkundiger Leitung regen und vielseitigen Gebrauch macht. Dem Jugendheim wurde 1962 noch eine Sporthalle angegliedert.

Durch die Stadt wurde 1948/49 die neue Freibadeanstalt am Großen Segeberger See mit 10 ganzjährig geöffneten Brausebädern erbaut. Viel Mühe machte die Wiederherrichtung der Rennkoppel zum Sportplatz und als Landesturnierplatz. Ende des Krieges war sie teils zu Kleingärten ausgelegt, teils vom Volkssturm für Geländeübungen benutzt worden. Die Schaffung einer 400-m-Bahn ist der Initiative des Männer-Turn-

vereins Segeberg zu danken, während es dem Unternehmungsgeist des Fußballclubs Holstein 08 gelang, das Fußballstadion nördlich der Marienstraße zu verwirklichen. Die städtischen Turnhallen stehen jeden Tag nach Schluß der Schulzeit den Vereinen zur Verfügung und werden so fleißig benutzt, daß kaum alle Wünsche erfüllt werden können. Schließlich wurden, einem langgehegten Wunsch der Sportvereine entsprechend, 1961/62 im Sockelgeschoß der Tribüne auf der Rennkoppel ausreichende Umkleideräume und eine Warmbrauseanlage geschaffen.

Durch Bereitstellung von Grundstücken und Zuschüssen verhalf die Stadt dem Segeberger Segel-Club, dem Angelsportverein und dem Tennisclub zu eigenen Sportstätten.



Der Neue Platz im Dezember 1962

VII. Veranstaltungen von überörtlicher Bedeutung.

Das Kalkbergstadion, das Kurhaus und die Rennkoppel haben der Stadt Bad Segeberg immer wieder Veranstaltungen eingetragen, deren Bedeutung weit über Kreis und Stadt ausstrahlte.

In bezug auf das Kalkbergstadion sind an erster Stelle die Karl-May-Spiele zu nennen, die, 1952 erstmals durchgeführt, bis 1962 über 900 000 Besucher anzogen.

Die Kalkberghöhlen hatten 1950 erstmals seit ihrer Entdeckung im Jahre 1913 mehr als 100 000 und von 1950 bis 1962 fast 2 Millionen, genau 1 922 000 Besucher.

Aber auch die alljährliche Feierstunde der Reiterei aus Anlaß des Landesturniers, die internationalen Volkstanzabende 1956, 1958 und 1960, der Landesfeuerwehrtag 1958 u. a. haben viele Zehntausende von Besuchern in das Stadion geführt.

Fast die gesamte Prominenz der Regierungsparteien hat sich zu den vom Schleswig-Holsteinischen Landesverband der CDU seit Anfang der

fünfziger Jahre veranstalteten Segeberger Gesprächen zu Vorträgen und Diskussionen eingefunden.

Auf der Rennkoppel schließlich wird seit 1949 ununterbrochen das alljährlich stattfindende Landesturnier des Landesverbandes der Reit- und Fahrvereine durchgeführt, das seit 1959 mit der deutschen Meisterschaft der Fahrer verbunden ist. Ebenfalls hier wurde der internationale Wettkampf der ländlichen Reitervereine Dänemarks, Hollands, Schwedens, der Schweiz und Deutschlands aus der Taufe gehoben und zweimal, zuletzt 1957, durchgeführt.

Dem Augenzeugen solcher Betriebsamkeit mag es gelegentlich fast ein bißchen zuviel des Guten geworden sein. Jedenfalls läßt das folgende Gedicht eines humor- und kritikbegabten Zeitgenossen darauf schließen:

Segeberg 1956

Jahrmarkt, Volksfest, Winnetou,
Kalkberghöhlen und dazu
Dramburg-Treffen, Vogelschießen,
und wie die Turniere sprießen:
Völkertanz in alten Trachten,
Reiter, die um Preise schmachten!
Und ein Zirkus nach dem andern!
Menschen kommen, Menschen wandern,
ob beim Treffen von Verbänden,
ob, um Krankheit abzuwenden,
um die Höhlen zu durchlaufen,
auf dem Berge zu verschnaufen,
und wer strebt nach höher'n Gaben,
kann bei Otto Flath sich laben.
Ja, wo sind die Zeiten hin,
da noch lebte Vicelin?
Selbst ein Rantzau würd' voll Neid
wünschen sich in uns're Zeit,
würd' mit Lust organisieren,
Fremdenwerbung exerzieren
und den Zustrom all der Massen
richtig leiten durch die Gassen;
denn ein alter Diplomat
weiß in allen Lagen Rat.
Rantzau und auch Vicelin,
sie sind lange schon dahin.
Doch kann aus der Zeit, der fernen,
mancher manchmal manches lernen:
Wenn viel bietet eine Stadt,
sie viel zu bedenken hat,
und jedem alles recht getan,
ist eine Kunst, die niemand kann!

Heinrich Gumpert

VIII. Das Solbad.

Nach dem Kriege wurde das Kurhaus mit Ausländern belegt, die größtenteils unfreiwillig nach Deutschland gekommen waren, displaced persons. Es wurde nach der Freigabe 1946 verpachtet, 1951 wieder in eigene Regie der Solbad GmbH. übernommen und Ende 1956 geschlossen, weil es nicht gelang, die Kriegsfolgen zu überwinden. Durch Vertrag vom 5. 3. 1960 verkaufte die Stadt ihre Anteile, etwas über 90 v. H. des Stammkapitals, an den bekannten Gastronomen Otto Friedrich Behnke aus Hamburg, der das Haus zu Ostern 1960 als Hotel und Restaurant wieder eröffnete.

IX. Das kulturelle Leben.

Auf diesem Gebiet, über das vielleicht in einem besonderen Beitrag berichtet werden sollte, entfaltete sich eine bemerkenswerte private Initiative. So sind die Volkshochschule, der Konzertring und der Filmclub private Gründungen. Das Werk des Bildhauers Otto Flath, der in der Stille seines Ateliers an der Bismarckallee schafft, zog viele Zehntausende von Besuchern an. Im Sitzungssaal des Rathauses fand 1952 eine Ausstellung der Segeberger Maler Prof. Storch, Bangert und Wendt statt. Eine Reihe weiterer Ausstellungen namhafter Maler und Graphiker des In- und Auslandes folgten in den nächsten Jahren.

X. Die Garnison.

Nach mehrjährigem Bau konnte die Truppenunterkunft auf einem 20 ha großen Gelände an der Bramstedter Chaussee Anfang 1962 bezogen werden. Am 13. 1. 1962 hielt das Panzergrenadierbataillon 182 mit 1 100 Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten, von der Bevölkerung bei einer Parade in der Hamburger Straße lebhaft begrüßt, seinen Einzug in die Stadt

XI. Die Baudenkmäler.

Die Stadt ist nicht reich an bedeutenden Baudenkmälern. Um so mehr ist es zu begrüßen, daß die gefährdeten nach 1945 gerettet werden konnten. Über die Rettung des bei weitem bedeutendsten Bauwerks, der Marienkirche, durch die Restauration der Jahre 1957—1960 ist im Jahrbuch 1959 bereits ausführlich berichtet worden. Das alte Landratswohnhaus, Hamburger Straße 25, wird zur Zeit zu einem kulturellen Zentrum umgebaut, und das älteste Bürgerhaus der Stadt, Lübecker Straße 15, wird restauriert. Über beide dürfte später zu berichten sein.

XII. Bad Segeberg als Kreisstadt und Verwaltungssitz.

Über Segeberg als Residenz der Landesherren hat Hagenah in „800 Jahre Segeberg“ ausführlich berichtet. Seit 1867 ist die Stadt Sitz des nach ihr benannten Kreises. Doch erst nach dem zweiten Weltkriege ist das Gesicht der Stadt wesentlich durch ihre Eigenschaft als Verwaltungszentrum geprägt worden.

1955 entstand an der Theodor-Storm-Straße das Gebäude der Arbeitsamtsnebenstelle. Bald darauf richtete die Landesversicherungsanstalt Schleswig-Holstein auf dem Nebengrundstück eine Beratungsstelle ein.

Am 17. 9. 1957 wurde das neue Finanzamt auf dem Schinderkamp eingeweiht, im Anschluß hieran der stattliche Erweiterungsbau des Kreishauses errichtet.

Dieser Teil des Stadtgebietes, der bis dahin kaum zugänglich war und mit dem 1962 abgebrochenen häßlichen Lokomotivschuppen der Kiel-Segeberger Kleinbahn alles andere als eine Zierde der Stadt bildete, wandelte sich zum Verwaltungszentrum. Nach dem Ausbau des Neuen Platzes und des Omnibusbahnhofes und nach Fertigstellung der Umgehungsstraße wird er, auch dank der stattlichen Erweiterungsbauten der Dahlmannschule, entscheidend zu dem neuen, bedeutenderen Antlitz der Stadt beitragen.

1959 fanden Polizeiinspektion und Polizeiabteilung, die bis dahin ganz unzulänglich in dem städtischen Bürohaus Lübecker Straße 7 untergebracht waren, in dem umgebauten früheren Gerichtsgefängnis eine ausreichende Unterkunft.

Vom Kalkberg aus betrachtet erhebt sich jetzt auch das 1957 erweiterte Kreiskrankenhaus stattlich über die es umgebenden Wohn- und Geschäftshäuser und das frühere Gästehaus des Kurhauses, jetzt Schwesternwohnhaus, ist nach den Umbauten der Jahre 1961 und 1962 zu einem Schmuckstück der Stadt geworden.

Auch das Altersheim Christiansfelde, bis 1951 Altersheim der 18 Gemeinden des früheren Amtes Traventhal, dann durch die Stadt Bad Segeberg übernommen, steht alten Menschen aus dem ganzen Kreise offen. Der Anbau am Altersheim Christiansfelde wurde 1956 errichtet.

Schließlich ist in diesem Zusammenhang auch die Funktion der Kreishauptbücherei zu erwähnen, die die Stadtbücherei seit 1952 erfüllt. Seit dieser Zeit ist sie hauptamtlich besetzt. Sie verfügt seit einigen Jahren über 12 000 Bände, d. h. einen Band je Einwohner, und erfüllt damit die bisher nur an wenigen Orten der Bundesrepublik erreichte Forderung der Vorkämpfer des Volksbüchereiwesens. Seit 1957 ist der Stadtbücherei eine eigene Jugendbücherei angegliedert, die ebenso wie die Hauptbücherei nach dem Freihandsystem organisiert ist.

Auch diejenigen Behörden, für die keine neuen Verwaltungsgebäude errichtet wurden, haben sich nach dem Kriege erweitern müssen. Die Bedeutung, die der Funktion als Verwaltungszentrum zukommt, läßt sich daraus ablesen, daß von den rund 5 600 Personen, die in Bad Segeberg berufstätig sind, mehr als 1 100 auf den öffentlichen Dienst entfallen.

Hierbei sind nicht mitgerechnet die Angestellten der Privatärztlichen Verrechnungsstelle und der Kassenärztlichen Vereinigung für Schleswig-Holstein. Auch diese beiden Einrichtungen wurden nach dem Kriege beträchtlich ausgebaut. Die Privatärztliche Verrechnungsstelle errichtete 1952 das stattliche Verwaltungsgebäude an der Moltkestraße, während die kassenärztliche Vereinigung 1962 einen ca. 3 000 qm großen Bauplatz Ecke Eutiner Straße/Bismarckallee für ein neues Verwaltungsgebäude erwarb.

XIII. Die Stadtverwaltung.

Sowohl die Kriegswirtschaft als auch die Nachkriegszeit stellten hohe Anforderungen an die Stadtverwaltung. In der Nachkriegszeit war es neben den Aufgaben der Stadterweiterung die seit Ende des ersten Weltkrieges anhaltende Tendenz zum Wohlfahrtsstaat, die zur Ausweitung der Verwaltungstätigkeit führte.

Die Stadt Segeberg beschäftigte 1938 27 Bedienstete in der Verwaltung, davon 18 Beamte und 9 Angestellte und 51 Bedienstete in den Anstalten und öffentlichen Einrichtungen einschließlich der Stadtwerke, insgesamt also 78 Bedienstete. Unter den Beamten waren 7 Polizeibeamte.

1945 stieg die Zahl der Bediensteten auf 127, von denen 59 in der Verwaltung und 68 in den Anstalten und öffentlichen Einrichtungen einschl. Stadtwerke beschäftigt waren. Bei den Verwaltungsbediensteten sind wiederum 7 Polizeibeamte mitgezählt. Der starke Anstieg der Bediensteten ist zum Teil auf die kriegsbedingte Ausweitung der Verwaltungstätigkeit und zum Teil darauf zurückzuführen, daß für die zum Kriegsdienst Eingezogenen, die weiter als beschäftigt gezählt wurden, Ersatzkräfte eingestellt werden mußten. Noch 1948 waren beschäftigt im Wohnungsamt 7, im Wirtschaftsamt 4 und im Ernährungsamt 5 Dienstkräfte.

1962 belief sich die Zahl der städtischen Bediensteten auf 175. Hiervon waren 46 in der Verwaltung und 129 in den Einrichtungen und Anstalten beschäftigt. Polizeibeamte standen wegen der bald nach der Besetzung nach englischem Vorbild erfolgten Verstaatlichung der Polizei nicht mehr im Dienst der Stadt.

Die Zahl der Verwaltungsbediensteten ist also, auch wenn die Polizeibeamten außer Betracht bleiben, nicht wesentlich stärker angestiegen als die Einwohnerzahl. Am stärksten stieg die Zahl der Putzfrauen, nämlich von 7 im Jahre 1938 auf 29 im Jahre 1962.

XIV. Ausklang

Die vorstehende Abhandlung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Dazu war das Geschehen in der Stadt zu vielgestaltig. Der Sinn des Berichts konnte nur sein, in großen Zügen festzuhalten, was sich in unserer Stadt in den schicksalhaften Jahren nach dem Kriege zutrug. Was in diesen Jahren ertragen und erreicht wurde, könnte für die Zukunft wertvoll sein als ein Beispiel dafür, was Geduld, Fleiß und die Bescheidung auf das Wesentliche vermögen.

Lina Rickert, Bad Segeberg:

Das Lehrerseminar Segeberg

Auszug und Zusammenfassung der „Denkschrift zur Abschlußfeier am 25. und 26. September 1925."

Das Segeberger Lehrerseminar hat aufgehört, seinem ureigentlichen Zwecke, der Lehrerbildung, zu dienen. Eine rühmliche Vergangenheit ist abgeschlossen, und es kann nicht als Unbescheidenheit gelten, zur Schlußfeier einen Rückblick auf die Entstehung und Entwicklung der Anstalt zu bieten.

I. Das Kieler Lehrerseminar.

Herzog Christian Albrecht von Gottorp eröffnete mit Genehmigung des Kaisers im Jahre 1665 die Kieler Universität. Die königliche Linie in den Herzogtümern, die schon seit der Reformation ein lebhaftes Interesse für das höhere wie auch für das Volksschulwesen bewiesen hatte, sah es mit Eifersucht und gründete schließlich im Jahre 1736 in Altona für die ihr untergebenen holsteinischen Gebiete ein Gymnasium academicum und im Jahre 1744 ein Paedagogium, deren Besuch denjenigen Untertanen, die später eine auswärtige Hochschule zu besuchen wünschten, zur Pflicht gemacht wurde. Da in Altona Volksschullehrer jedoch nicht ausgebildet wurden, faßte der König die Einrichtung eines „Schulhalterseminariums" ins Auge, als dessen Sitz ebenfalls Altona vorgesehen war. Diese Pläne, die wesentlich von dem Staatsminister Joh. Hartwig Ernst Graf Bernstorff gefördert wurden, konnten jedoch erst einige Jahrzehnte später verwirklicht werden, nachdem es dem „jüngeren" Grafen Bernstorff (Andreas Peter) gelungen war, durch geschickte Verhandlungen mit Katharina II. von Rußland, der Witwe des ermordeten Zaren und Herzogs Peter von Holstein-Gottorp, den gottorpischen Anteil von Holstein im Austausch gegen die Grafschaften Oldenburg und Delmenhorst zu gewinnen. Dadurch waren die Herzogtümer nun unter einer Herrschaft vereint, besaßen in Kiel eine gemeinsame Universität, und so konnte das neue Seminar ebenfalls in Kiel errichtet werden. Es wurde am 8. 7. 1781 in den Räumen des Muhlius'schen Waisenhauses eröffnet und dem Professor und Prokanzler der Universität, Joh. Andreas Cramer, unterstellt. Unter ihm und seinem Nachfolger Joh. Friedr. Müller, einem glühenden Anhänger Rousseaus, wurden tüchtige Lehrer herangebildet, doch erwies sich auch hier wieder einmal, wie sehr Werk und leitende Persönlichkeit

von einander abhängen. Nach Müllers Ausscheiden aus dem Amt (1805) sank das Ansehen der Anstalt unter weniger fähigen Direktoren mehr und mehr, so daß sich die deutsche Kanzlei in Kopenhagen schließlich gezwungen sah, das Seminar als staatliche Einrichtung im Jahre 1823 zu schließen.

Jetzt bestand als einzige Lehrerbildungsanstalt für die beiden Herzogtümer Schleswig und Holstein lediglich das im Jahre 1786 von dem Propsten Balthasar Petersen gegründete Seminar in Tondern. Dieses erwies sich jedoch zur Ausbildung von Anwärtern aus dem holsteinischen Raum als wenig geeignet: es war zu weit entfernt, — als Sprache herrschte das Plattdänische vor, — es konnte auf die Besonderheit des holsteinischen Volkstums nicht genügend eingegangen werden, und die religiöse Erziehung war von dem Stifter des Seminars recht einseitig festgelegt. — Deshalb forderten interessierte Kreise dringend die Wiedereröffnung eines Seminars in Kiel oder an einem anderen Ort innerhalb Holsteins.

II. Das Segeberger Seminar.

Nachdem sich die holsteinischen Ständeversammlungen der Jahre 1835 und 1838 eingehend mit dieser Frage befaßt hatten, beschloß die Regierung, daß das Seminar zu Michaelis 1839 in Segeberg neu zu eröffnen sei. Man entschied sich für eine kleine Stadt, weil dann das Seminar als Externat geführt werden konnte, was, wie man meinte, die bessere Gewähr für die Selbständigkeit der Seminaristen böte, und weil das Leben in einer Kleinstadt, die weniger Gelegenheit zu Vergnügungen und Ablenkungen gebe, billiger sei. (Außer Segeberg hatten Plön, Glückstadt und Oldesloe zur Debatte gestanden.) Zum Vorsteher und Ersten Lehrer des Seminars mit dem Titel Professor wurde am 14. 9. 1839 der Subrektor Dr. Asmussen in Kiel durch kgl. Patent ernannt. Für die Einrichtung der Anstalt sollte zunächst das Regulativ des Seminars in Tondern maßgebend sein.

Nach langen Verhandlungen, in denen namentlich die Gegensätze der Altstadt Segeberg zur Neustadt Gieschenhagen eine Rolle spielten, wurden als Bauplatz für das neue Seminar die Koppel Bullenburt und der Hospitalhof erworben. Das sehr geräumige Grundstück, das noch genügend Areal für eine eigene Seminargärtnerei bot, gab später ein beträchtliches Gelände für den Bau der Bahnen Neumünster—Hagenow und Kiel—Segeberg ab.

Der Bau des Seminargebäudes nebst zwei Seitengebäuden, den Wohnungen für den Direktor auf der Westseite und den zweiten Lehrer auf der Ostseite, wurde 1840 begonnen (König Christian VIII. legte persönlich den Grundstein) und konnte am 12. 10. 1841 eingeweiht werden. In den folgenden Jahren wurde noch ein Gebäude auf der Westseite des Seminarvorgartens errichtet, das zur Aufnahme von Wohnungen für zwei Seminarlehrer, zwei Übungsschullehrer, sowie für eine drei-klassige Übungsschule bestimmt war. In den Jahren 1844/45 baute man eine einfache hölzerne Turnhalle und eine Gärtnerwohnung. Diese lag in der südöstlichen Ecke des Seminargartens und wurde 1910, als die Gärtner-

stelle aufgehoben wurde und das Haus an die Kleinbahn AG. Kiel—Segeberg verkauft worden war, abgerissen. Das Aula-Gebäude mit Musiksaal, Naturkunde-Lehrzimmer und Nebenräumen für naturkundliche Lehrmittel entstand in den Jahren 1876/77.

Außer dem Direktor wurden als weitere Seminarlehrer berufen: der Theologe Martens, bisher Vorsteher eines Knabeninstituts in Kiel, der Lehrer und Organist Kardel aus Nienstedten-Kl.-Flottbeck, der Organist und Musiklehrer Reinecke und der Gymnastiklehrer Gerlach, beide aus Altona. Seminargärtner und Gartenbaulehrer wurde der Gutsgärtner Kuckuck vom Gute Schönweiden.

Das erste Jahrzehnt des Seminars fiel in eine Zeit, in der sich die Schleswig-Holsteiner der Gefahr, die ihnen von dem nationalistischen Dänentum drohte, mehr und mehr bewußt wurden. Auf das Sprachedikt der dänischen Regierung (1840) und die Angriffe Grundtvigs, des Begründers der dänischen Volkshochschulen, des dänisch gesinnten Kieler Professors Flor und des Führers der Eiderdänen, Orla Lehmann, antworteten die Herzogtümer auf dem Sängerfest der Schleswigschen Liedertafeln im Jahre 1844 in Schleswig mit dem Liede „Schleswig-Holstein meerumschlungen" und dem neuen blau-weiß-roten Banner. — Der „Offene Brief" Christians VIII. 1846 und die Gesamtstaatsverfassung Friedrichs VII. führten am 24. März 1848 zur Erhebung der Schleswig-Holsteiner. Gleich vielen anderen heimat- und freiheitliebenden Männern stellten auch der Advokat Koch und der Bürgermeister Esmarch in Segeberg ein Freiwilligenkorps zusammen, das zum größten Teil aus Seminaristen bestand, und setzten es in Richtung Rendsburg in Marsch. In Neumünster vereinigte es sich zusammen mit anderen Freiwilligen mit einer Abteilung Kieler Jäger unter der Führung des Prinzen von Augustenburg-Noer. Segeberger Seminaristen beteiligten sich in der Folgezeit bei verschiedenen Truppenteilen an den Kämpfen für die Freiheit. Da diese jedoch Jahre andauerten und man die jungen Menschen nicht völlig unvorbereitet fortschicken mochte, wurde der Turnunterricht am Segeberger Seminar ausgesetzt und statt dessen eine Ausbildung am Gewehr erteilt. Zu diesem Zwecke hatte man vom Kriegsdepartement 28 Militärgewehre zur Verfügung gestellt bekommen. An regulären Unterricht war wegen der wiederholten Einberufungen ohnehin kaum zu denken. Das änderte sich erst wieder in den fünfziger Jahren, nachdem die Hoffnungen der Schleswig-Holsteiner zunichte gemacht worden waren. Aber auch danach blieb das Segeberger Seminar gleich vielen anderen Ausbildungsstätten ein Hort aufrechter, vaterländischer Gesinnung, und als Christian IX. in den Herzogtümern nach der Unterzeichnung der Verfassung die Ableistung des Untertaneneides forderte, verweigerten ihn gleich den meisten Beamten des Landes auch sein Direktor und die Lehrerschaft.

Als nach den Kriegen von 1864 und 1866 Schleswig-Holstein eine preußische Provinz geworden war, empfingen auch die Seminare ihre Anweisungen vom preuß. Kultusministerium und hatten sich, wenn auch zunächst Sonderbestimmungen galten, allmählich den im ganzen preußischen Staat geltenden Anordnungen anzugleichen. — So wurde die Seminar-Übungsschule in Segeberg fest mit dem Lehrplan des Seminars

gekoppelt. Die Schule umfaßte weiterhin drei Klassen, die mindestens 150, höchstens jedoch 200 Knaben aufzunehmen hatten. Die Stadtverwaltung grenzte den Schulbezirk derart ab, daß er die Oberbergstraße, den Kalkberg, die Lübecker Straße Nr. 16—98, die Oldesloer Straße Nr. 41—78 und die Kleine Seestraße umfaßte. Als Ordinarius fungierte ein Seminarlehrer; ihm wurde ein Volksschullehrer als 2. Übungslehrer zugesellt, und die Stadt verpflichtete sich, diesem zu seinem Gehalt einen jährlichen Zuschuß von 400 Talern zu geben.

Am Segeberger Seminar wurden seit 1870 auch wiederholt Sonderkurse abgehalten und zwar sechswöchige Kurse für Kandidaten der Theologie zur Vorbereitung auf das Amt eines Schulinspektors, — vierwöchige Kurse zur Ausbildung von Turnlehrern und weitere sechswöchige „deutsche Kurse für nordschleswigsche Lehrer".

Geist und Ansehen des Segeberger Seminars wurden weitgehend bestimmt durch das vorbildliche Wirken Hermann Christopher Langes, der — vormals Lehrer am Christianeum in Altona — der Anstalt von 1861—1893 als Direktor vorstand. Nach seinem Tode errichteten seine Schüler und Kollegen ihm im Seminargarten einen Gedenkstein (1897).

Den wachsenden Anforderungen an die Lehrerbildung versuchte man in der Folgezeit ohne Verlängerung der Ausbildung dadurch gerecht zu werden, daß man dreiklassige Präparandenanstalten schuf und ihre Lehrpläne eng mit denen der Volksschulen und der Seminare abstimmte. Die Segeberger Präparandenanstalt wurde am 1. 10. 1905 mit der 3. Klasse eingerichtet und in dem Jansenschen Hause am Jungfernstieg untergebracht. Der Übungsschule gliederte man eine vierte Klasse an; eine einklassige Übungsschule wurde zusätzlich eingerichtet. Seit Ostern 1911 wurden auch Mädchen zum Besuch der Übungsschulen zugelassen und der Schulbezirk neu abgegrenzt.

Dem Ausbruch des 1. Weltkrieges am 2. August 1914 folgte eine Welle von Vaterlandsliebe und Opferbereitschaft, die sich — wie überall im Lande — auch im Segeberger Seminar auswirkte: bis zum Ende des Jahres 1914 standen 4 Lehrkräfte und 87 Seminaristen als Soldaten an den Fronten und viele gaben in den Kriegsjahren ihr Leben, wie es die Gedächtnistafeln im Festsaal der Anstalt vermerken. (Sie wurden 1922 im Rahmen einer Feierstunde enthüllt und sind das Werk des Holzbildhauers Borchers nach den Angaben des Architekten Roß.) — Um die jungen Männer nicht völlig unvorbereitet zur Verteidigung des Vaterlandes gehen zu lassen, baute man am Seminar eine Jugendwehr auf, deren Betreuung der Lehrer Otto Scharnweber übernahm. — Der Unterricht konnte nur unter wachsenden Schwierigkeiten aufrecht erhalten werden, die sich noch dadurch vergrößerten, als in der Nacht vom 4. auf den 5. November 1915 das Seminar-Hauptgebäude durch Brand völlig zerstört, ein Teil der Bibliothek und der Einrichtung vernichtet wurde und man längere Zeit auf Not-Unterkünfte angewiesen war. Der Neubau entstand in den Jahren 1917/18, entsprach dann aber allen Anforderungen eines neuzeitlichen Schulhauses. Durch die Verlegung von vier Übungsschulklassen in das neue dreistöckige Gebäude wurden in dem bisherigen Übungsschulgebäude genügend Räume für die Präparanden-

anstalt frei, die damit aus dem Jansenschen Hause ausziehen konnte. — Auch die Turnhalle wurde durch einen Erweiterungsbau vergrößert.

Wenn damit die äußeren Voraussetzungen geschaffen waren, die dem Segeberger Seminar auch weiterlin eine erfolgreiche Entwicklung gesichert haben würden, so mehrten sich nach Kriegsende — ganz allgemein — doch die Stimmen, daß Präparandenanstalten und Seminare nicht mehr geeignet seien, Lehrkräfte heranzubilden, die mit den neuen wissenschaftlichen und pädagogischen Erkenntnissen Schritt zu halten vermöchten. — Nach der Einführung der Weimarer Verfassung einigten sich daher die Regierungen und Parlamente, die bisherigen Lehrerbildungsanstalten aufzulösen. So wurde das Präparandeum in Segeberg 1922 geschlossen, die Seminarausbildung bis 1925 abgewickelt und dann das Gebäude der Jugend überlassen, die bereits seit 1922 in Aufbauklassen aufsteigend bis zur Matura geführt werden sollte. Damit war, wie es anfangs hieß, „eine rühmliche Vergangenheit abgeschlossen". — Die neuen Lehrerbildungsanstalten, die als Vorbildung das Reifezeugnis einer höheren Vollanstalt fordern, werden zu Ostern 1926 als Pädagogische Akademien versuchsweise ins Leben treten. Der Wunsch der alten Lehrerbildner geht dahin, daß sie alle Erwartungen voll rechtfertigen mögen.

(Das Segeberger Seminar hat durch die Ausbildung pflichtbewußter Volksschullehrer über die Stadt hinaus weit in den schleswig-holsteinischen Raum hinein gewirkt, — doppelt gewirkt, weil zwischen ehemaligen Seminaristen und den Töchtern Segeberger Bürger manche gute Ehe geschlossen worden ist. Wir sind überzeugt, daß obige Zeilen in manchem noch seminaristisch ausgebildeten Lehrer, vielleicht gar einem Besucher des Segeberger Seminars, lebhafte Erinnerungen wecken.

Zum anderen aber mögen obige Ausführungen einen weiteren Beweis dafür liefern, wie schnell unsere Zeit voranschreitet; entsprachen doch die im Jahre 1926 „versuchsweise ins Leben getretenen" Pädagogischen Akademien mit ihrer Ausbildungszeit von anfänglich vier Semestern schon nach 25 Jahren nicht mehr den „Anforderungen", so daß die Abiturienten, die sich heute für den Volksschullehrer-Beruf entscheiden, eine 6-semestrige Ausbildung auf sich nehmen müssen. — Es dürfte interessant sein, diese Entwicklung weiterhin zu verfolgen.)

Seminar-Direktoren:

1. Prof. D. Dr. Jacob Asmussen (1839—1850)), früher Subrektor in Kiel
2. Heinrich Martens, 2. Seminarlehrer (1850—1853) interimistisch
3. Prof. Karl Philipp Ludwig Jensen (1853—1860), vorher Propst in Sonderburg
4. Hermann Christopher Lange (1861—1893), vorher Lehrer am Christianeum in Altona
5. Hermann Löwer (1893—1900), vorher Seminardirektor in Tondern
6. Dr. Friedrich Girardet (1900—1905), bisher Oberlehrer am Seminar in Segeberg, anschließend als Direktor nach Weißenfels
7. Georg Möhlenbrink (1905—1909), vorher Oberlehrer am Seminar in Eckernförde, danach als Seminardirektor nach Rendsburg
8. Karl Lehmann-Raschik (1909—1915), vorher Seminardirektor in Aurich, von Segeberg in gleicher Eigenschaft nach Aschersleben versetzt
9. Dr. Reinhold Ungefroren (1916—1925), vorher Seminardirektor in Schleusingen

Seminar-Lehrer, -Oberlehrer und -Pro-Rektoren:

1. Heinrich Martens, 1840—1865
2. Johann Heinrich Kardel, 1841—1870
3. Johann Peter Rudolf Reinecke, 1844—1869
4. Andreas Heinr. Christian Friedr. Gerlach, 1844—1869
5. Hans Peter Schlaikjer, 1850—1852
6. Julius Heinrich Eckert, 1864—1877
7. Dr. Theodor Heinrich Julius Buttel, 1866
8. Johann Karl Eduard Ernst Förster, 1869—1871
9. Leonhard Karow, 1869—1883
10. Hans Bösch, 1871—1874
11. Gerhard Brede, 1872—1892
12. H. Becker, 1873—1874
13. Heinrich Plenkner, 1874—1896
14. Eugen Woite, 1875—1910
15. Christian Heinrich von Hofe, 1877—1907
16. Theodor Plügge, 1882—1896
17. Heinrich Krohn, 1893
18. Oswald Stamm, 1896—1908
19. August Krage, 1896—1897
20. August Rottgardt, 1896—1915
21. Friedrich Wentorf, 1896—1899
22. Heinrich Röhr, 1897—1914
23. Friedrich Girardet, 1898—1902
24. Beißenhirtz, 1900—1901
25. Karl Cehak, 1901—1902
26. Gaisler, 1902—1903
27. cand. theol. Schumacher, 1902—1903
28. Friedrich Knoch, 1903—1905

29. Theodor Lage, 1904—1906
30. Jakob Erichsen, 1904—1905
31. cand. theol. Studer, 1905
32. Peter Feil, 1905—1907
33. Heinrich Daniel, 1907—1908
34. Christian Kissel, 1908—1925
35. Georg Alms, 1909—1925
36. Otto Scharnweber, 1910—1925
37. Wilhelm Verdieck, 1911—1914
38. Heinrich Ranniger, 1914—1925
39. Jörgen Hansen, 1914—1916
40. Dr. Mager, 1915—1918
41. Christoph Kruse, 1920—1922
42. Adolf Stucke, 1921—1925
43. Heinrich Dittmer, 1922—1923
44. Dr. Hans Peter Möller, 1923—1925
45. Klaus Hannemann, am F-Kursus.

Präparanden-Lehrer:

1. Hans Siemens, 1905—1910
2. Ehmsen, 1906—1909
3. Wilhelm Jürgensen, 1907
4. Leopold Krogmann, 1909—1911
5. Andreas Schröder, 1909—1911
6. Max Münkel, 1910—1922
7. Heinrich Fischer, 1911—1923
8. August Kerker, 1911—1912
9. Friedrich Vogler, 1913—1914
10. Christian Teege, 1914—1920
11. Otto Göttsch, 1919.

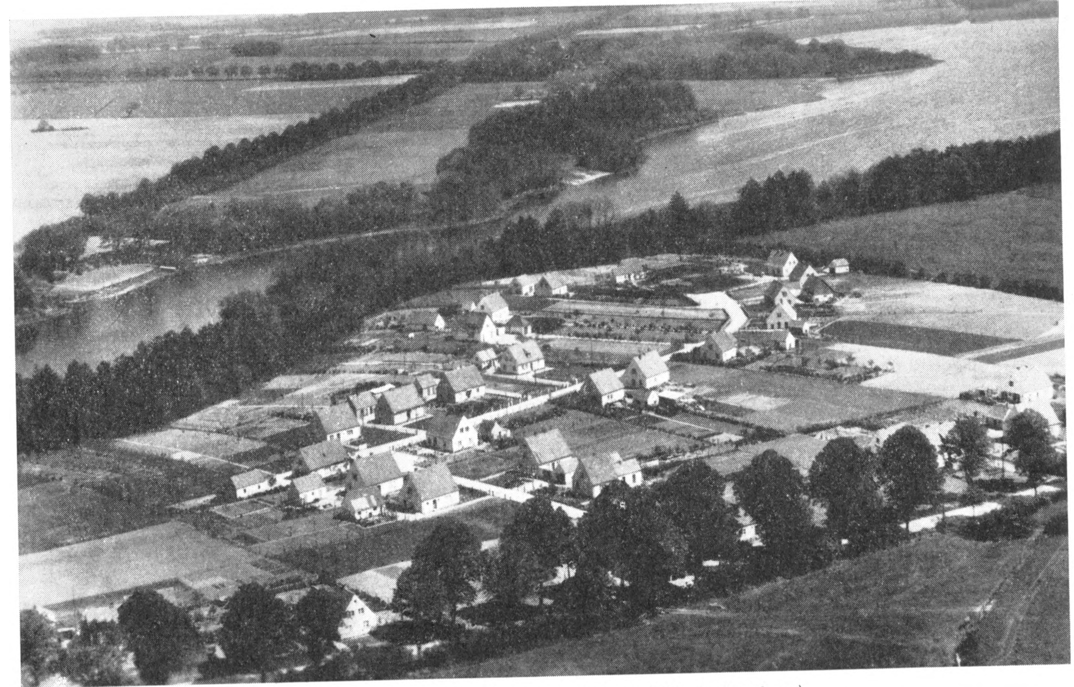
Karl Bauer, Wardersee:

Entstehung der Siedlung Wardersee Gemeinde Rohlstorf

Am 25. Juni 1944 enthüllte das Oberkommando der deutschen Wehrmacht nach dreitägigem Schweigen:

„Im Osten stehen unsere Divisionen im gesamten mittleren Frontabschnitt im schweren Abwehrkampf gegen die mit starken Infanterie-, Panzer- und Luftstreitkräften geführte Offensive der Sowjets. Es gelang dem Feind, an der Smolensker Rollbahn und besonders im Raum von Witebsk seine Einbrüche zu erweitern. An anderen Stellen brach der feindliche Ansturm nach harten, wechselvollen Kämpfen blutig zusammen."

Das war der große Schrecken für Ostdeutschland. Was hatten die Menschen Ostdeutschlands bis zu jenen Juni-Tagen des letzten Kriegsjahres schon von der Grausamkeit dieses technisch so vollendeten Völkermordens gewußt! Luftangriffe waren bis dahin Raritäten des Kriegsgeschehens. Danzig, Westpreußen, Ostpreußen, das Memelland, Pommern und Schlesien, kurz der deutsche Osten, galten für jeden im Reich, für Mutter und Kind von Rhein und Ruhr als Hort der Sicherheit und Wohlgeborgenheit, als Paradies, wo Lebensmittel vorhanden waren und zugeteilt wurden. Aber innerhalb weniger Wochen, dann überstürzend innerhalb weniger Tage war die Flut des sowjetischen Angriffs vorgerollt bis zu den deutschen Ostgrenzen. Das Leiden begann! Einen befestigten Ostwall gab es nicht. Über 850 000 Menschen hatten in den östlichen Provinzen des Reiches vom Westen her Zuflucht und Schutz gefunden. Die Schreckenswochen der Flucht aus dem Osten beginnen im Dezember 1944 und nehmen Anfang 1945 ständig zu. Die Angst vor Tod und Untergang läßt viele Millionen der ostdeutschen Provinzenbewohner ihre Heimat verlassen. Die Straßen sind vereist und mit Schnee bedeckt, für die Flüchtenden eine furchtbare Plage. Dazu kamen noch an 2 Millionen von Flüchtenden aus Danzig, Polen, Memelland und Litauen, die sich der grausigen Völkerwanderung nach dem Westen anschlossen. Schwärme von Flüchtlingen kamen auf hochbepackten Wagen über Mecklenburg nach Schleswig-Holstein und verlangten überall nach Unterkunft, Unterbringung in Gutshäusern, bei Leuten in Waschküchen — überhaupt in jedem verfügbaren Raum. Überall werden mehr oder weniger primitive Lager hergerichtet. Oft reichen diese Lager und Räume nicht aus, dann bleibt nur der Schafstall, ja sogar der Gang des Kuhstalles übrig, wo



Siedlung Wardersee (Gemeinde Rohlstorf, Kreis Segeberg)
Luftbildschrägaufnahme des Hamburger Aero-Lloyd, freigegeben vom Luftamt Hamburg unter Nr. 219 468

sie Unterkommen finden. Aus Mitleid willigen Dorfbewohner, teils Tagelöhner, ein, daß die Flüchtlinge auf Heuböden der Wirtschaft des Nachts schlafen und am Tage bei den kleinen Dorfbewohnern die Möglichkeit bekommen, auf dem gemeinsamen Herd des Hauses sich ein warmes Essen zu bereiten. Milch erhalten sie von den Gütern und Dorfbewohnern, ebenfalls Mehl und Kartoffeln.

So waren auch viele Flüchtlinge Anfang Mai 1945 in Warder angekommen und hatten sowohl in den Herrenhäusern Wensin und Rohlstorf sowie in den Gastwirtschaften, vor allem in deren Sälen, bei Bauern und auch Dorfbewohnern vorübergehende Unterkunft gefunden. Der Weiterzug nach Westen wurde dadurch gehindert, daß die Besatzungsmacht der Engländer dies untersagte. In der Warderschen Pfarrscheune hatte die SS-Reiterstandarte die besetzten Räume aufgeben müssen. Hierher retteten sich eine größere Zahl von Familien in die freigewordenen Wohn- und Stallräume. Jeder lebte fast verzweifelt dahin. Was sollte werden? Es fehlte an notwendigen Lebensmitteln! Einige beherzte Männer fühlten sich verpflichtet, helfend dem Nächsten zur Seite zu stehen. Es wurde ein Kleingärtnerverein gegründet, und die Gutsverwaltung Rohlstorf fand sich bereit, Land für die Bearbeitung zu geringstem Nutzungswert zur Verfügung zu stellen. Wohl an 100 Familien der Flüchtlinge beteiligten sich an der Selbsthilfe zur Beschaffung von Nahrungsmitteln. Schlecht und recht schlugen sich die Flüchtlinge durch die schweren Jahre 1945 bis 1948 hindurch. Der Leiter des Kleingärtnervereins war Rektor Karl Bauer, der auch Flüchtling aus Kolberg war. Durch persönliche Rücksprache mit dem Sohn der Gutsbesitzerin, Frau Alice von Stumm, Gut Rohlstorf, Herrn Ferdinand von Stumm, erhielt er Verbindung mit der Inhaberin des Gutes. Er besprach mit beiden Persönlichkeiten die unglückliche Lage der Vertriebenen und erreichte auch entgegenkommende Hilfsbereitschaft. Mit Schreiben vom 6. 8. 1948 machte Frau Alice von Stumm folgendes Angebot:

Herrn Rektor Bauer

24 b Warder, über Bad Segeberg, Schleswig-Holstein.

Sehr geehrter Herr Bauer!

In Verfolg der heute mit meinem Sohn geführten Unterredung bin ich bereit, dem Kleingartenbauverein Warder bzw. der durch Sie vertretenen Siedlungsorganisation einige Landparzellen in der Nähe des Dorfes Warder käuflich zu überlassen. Ich bemerke hierzu, daß das der Agrarreform unterliegende Grundeigentum im Lande Schleswig-Holstein von der Regierung seit Oktober vorigen Jahres beschlagnahmt ist. Eine Freistellung des Landes durch die Regierung wäre Sache des Käufers.

Wie mit meinem Sohn bereits besprochen, kämen zur Umwandlung in Kleinsiedlerbetriebe in der Gemarkung Warder die Parzellen in Frage:

a) Kartenblatt 2 Flurstück 6 u. 7 in Größe von 4,0050 ha
b) Kartenblatt 2 Flurstück 5 in Größe von 2,1813 ha
c) Kartenblatt 2 Flurstück 4 in Größe von 2,5450 ha

d) Kartenblatt 1 Flurstück 38 in Größe von 0,4215 ha
e) Kartenblatt 1 Flurstück 46 in Größe von 2,8809 ha

zusammen 12,0337 ha. Hiervon hat der Kleingartenverein Rohlstorf und Umgebung bereits die Parzelle a) in Pacht und nutzt sie als Gartenland. Die Parzellen zu d) und e) werden im Sommer von dem Gastwirt Stolten als Weide genutzt.

Kaufpreis und Zahlungsbedingungen sowie alle sonstigen Bedingungen der Übergabe unterliegen gesonderten Verhandlungen. Ich überlasse Ihnen die angeführten Parzellen in der Hoffnung, daß durch tatkräftige Inangriffnahme von Kleinsiedlungen Landhunger und Wohnungselend der Ostvertriebenen endlich eine merkliche Linderung erfahren werden.

Mit vorzüglicher Hochachtung

gez. Alice v. Stumm.

Der Vorsitzende des Kleingärtnervereins Rohlstorf e. V., Rektor Bauer, trat auf Beschluß des Vereins der Kreisbaugenossenschaft Segeberg als Mitarbeiter bei. Unter Mithilfe der Vertreter der Kleingartenvereine des Kreises Segeberg wurde er in der Gründungsversammlung der Kreisbaugenossenschaft Segeberg in den Aufsichtsrat als Mitglied gewählt. Hierdurch konnte er die Verbindung mit der Wohnungsbaugenossenschaft des Kreises aufnehmen. Die Verhandlungen wegen Siedlungsmöglichkeiten in Warder zogen sich ein volles Jahr hin. Dies lag in der Hauptsache daran, daß das vorgeschlagene Siedlungsgebiet an der Grenze des Landschaftsschutzgebietes am Warder See lag. Die Parzellen an der Eutiner Chaussee, dem Fischergrundstück gegenüber, wurden zur Besiedlung seitens der Behörden nicht freigegeben, wohl aber das Gelände an der Rohlstorfer Chaussee. Der Ankauf fand durch die Kreisbaugenossenschaft am 7. November 1949 in Lübeck vor dem Kulturamte statt. Die Größe des Baugeländes war 8,9103 ha.

Inzwischen hatten die zum Siedeln willigen Personen bereits eine Kleinsiedlergemeinschaft e. V. gegründet, deren 1. Vorsitzender auch Rektor Karl Bauer wurde und heute noch ist. So war durch dieses Vorstandsmitglied gleichzeitig gute Verbindung mit der Kreiswohnungsbaugenossenschaft Segeberg geschaffen worden.

Unter Mithilfe der Kreisbauverwaltung Segeberg hatte dann der Baumeister Herr Ernst Bangert den Entwurf über die Aufteilung des angekauften Geländes übernommen. Da der Boden vor der Bebauung bezahlt werden mußte, so waren von ursprünglich 106 Bewerbern noch 36 übrig geblieben, die das Geld zum Ankauf des Bodens aufbringen konnten.

Aus allen Teilen Ostdeutschlands setzten sich die Siedlungswilligen zusammen, aus Ostpreußen, Westpreußen, Pommern, Mecklenburg, ja sogar aus Litauen. Die ersten 4 Siedlungswilligen begannen im Jahre 1950 mit dem Bau. Die Durchführung übernahm die Siedlungs- und Wohnungsbaugenossenschaft des Kreises Segeberg unter Mithilfe von starker Eigenhilfe der Bauenden.

So baute man in den Jahren danach die Siedlungshäuser, die mit elektrischem Strom versorgt wurden, auf. Auch der Siedlungsstraßenbau

wurde mit Hilfe der Kreisbaugenossenschaft ermöglicht. Jeder Siedler hatte seinen Teilbetrag dafür zu entrichten. Nach und nach entstand so eine unserer schönsten Siedlungen des Kreises. Da nun diese Siedlung abseits von den Dörfern Rohlstorf und Warder liegt, wurde es notwendig, ihr einen eigenen Namen zu verschaffen. Die Siedlergemeinschaft beschloß, ihr den Namen „W a r d e r s e e" zu geben. Sie liegt an der Grenze des Sees, nur getrennt von dem nicht zu besiedelnden Landschaftsschutzgürtel am See. Eine dahin gehende Eingabe wegen der Namensgebung der Siedlung an die vorgesetzte Behörde wurde am 24. November 1955 von dem Herrn Landrat des Kreises Segeberg, Abteilung Kommunalaufsicht, genehmigt.

Das Schreiben lautet:

Kreis Segeberg — 24 b Kreis Segeberg
Der Landrat.
Kommunalaufsicht. — 24. 11. 1955.
Az. 0020-5

An die Gemeinde Rohlstorf.

Betr. Benennung der Siedlung am Warder-See.
Bezug: Bericht vom 25. 6. 1955.

Wie der Herr Innenminister soeben mitteilt, bedarf es zur Benennung der Siedlung am Warder See im Bereich der Gemeinde Rohlstorf keiner Genehmigung.

„Die vor der Benennung zu hörenden Behörden haben gegen die Benennung keine Bedenken. Auch ich habe keine Bedenken."

Der Beschluß der Gemeindevertretung Rohlstorf vom 1. 6. 1955, nach dem die Siedlung den Namen „Siedlung Wardersee" erhält, ist daher sofort wirksam und kann ausgeführt werden.

I. V.
gez. Breusing.

An die
Gemeinnützige Siedlungs- und
Wohnungsbaugenossenschaft
des Kreises Segeberg e. G. m. b. H.

Einige der ursprünglich Siedlungswilligen sind nicht hier am Orte geblieben, sondern sind verzogen. Sie haben ihre Grundstücke an andere Bauwillige abgetreten. Dadurch sind noch drei Grundstücke bisher unbebaut. Die Baudurchführungen sollen aber in nächster Zeit vorgenommen werden. Durch diese Siedlungsarbeit haben über 100 Personen eine eigene Wohnung erhalten in einem landschaftlich einzig schönen Gebiet.

Alfred Kamphausen, Kiel:

Heimatkunde im Freilichtmuseum

Immer mehr schwinden die Althäuser, in denen Wohnen und Wirtschaften eng beieinander und dichtes Leben unter schützendem Rethdach geborgen waren. An diesen landschaftlich unterschiedenen Häusern haben seit mehr als 100 Jahren Männer, die dem Volkskundlichen aufgeschlossen waren, die organische Gliederung unserer Heimat aufgewiesen und den Wurzelgrund des Kulturgeschehens offenbar gemacht. Von diesen Häusern mit ihren großen Dielen, offenen Herdfeuern und ehrwürdigen Stuben berichten unsere niederdeutschen Dichter. Heute fordert aber der große Strukturwandel allen wirtschaftlichen Geschehens radikale Änderung, dem auch der Bauer, der bisher auf das Bewahren bedacht war, nicht mehr ausweichen kann. Sicherlich war auch der alte Hof nicht als Idylle gemeint, auch er war in seiner Gestalt von Funktionen bestimmt, aber das bäuerliche Leben und Wirtschaften war in sich gerundet, wesenhaft auf sich selbst gestellt, und die Funktion verlief über lange Zeiträume vom Jahresrhythmus gehalten so sicher, daß die von ihr bestimmte Form zum Symbol werden konnte. Herkunftserinnerung, Wirtschaftsarten und überliefertes Brauchtum bedingten die Variationen in den landschaftlichen Sonderformen der Häuser. Es ergab sich ein vielfältiges Bild, das Mittelholsteinische und Ostholsteinische, die Elbmarschen und Dithmarschen, Eiderstedt, die friesischen Uthlande und Geestharden, Nord- und Südangeln, Schwansen, die Probstei und Fehmarn, alle hatten ihre eigenen Häuser, eine Fülle von Formen und vielsagenden Ausdruckswerten.

Sähen wir nun dem Schwinden untätig resignierend zu, dann würden wir nicht nur mitschuldig am Untergang von Schönheiten, die den Ästheten und Wissenschaftsbeflissenen erfüllten, sondern wir gäben auch zu, daß das Erleben unserer Herkunft verkommen müßte. Sicherlich beschäftigen wir uns mit Phänomenen, die in der Vergangenheit gewesen und nun geschichtlich sind, aber sie sind doch solche, die unser Bewußtsein mit bildeten und so einen wesentlichen Teil unseres in Zeit und Raum sich einsenkenden aktuellen Daseins bedeuten. Nur wer um seine gute Herkunft weiß, vermag sich selbst ausreichend zu bewerten und eine gute Zukunft zu bauen. Ideal wäre es in unserem Falle, wenn wir weitgehend gute Zeugen des Alten an den ihnen gewordenen Ort erhalten könnten, in jedem Dorf etwa einen Kern dieser die Herkunft sichtbar machenden Althäuser oder diesen entsprechende Gestaltung. Solche Bemühungen hat es schon mehrfach gegeben, sie sind in der Regel gescheitert, und bleibt nur die Schale, ein aufgeputzter rethgedeckter Fachwerk-

bau mit ganz anderer Innengestalt, dann mag das den meist vermögenden Bauherrn erfreuen, ein rechter Wert kommt dem nicht mehr zu. Da, wo einzelne Häuser in größeren Gemeinden oder Kreisstädten als Museumsbauten erhalten blieben oder nach dort pfleglich versetzt sind, ist schon Wesentliches erhalten geblieben, was ohne solchen Zugriff wohl nur noch im Bilde ungenügend erinnert werden könnte, aber diese Häuser liegen meist bedauernswert vereinsamt da, sind Sorgenkinder für den mit der Erhaltung Beauftragten, vor allem ist es eine sehr zufällige Auswahl und es verdeutlicht sich nicht durch Beispiel und Gegenbeispiel.

Aus solchen Erwägungen entstanden zuerst in Skandinavien die großen, weite Räume und vielfache Gestalt umfassenden Freilichtmuseen. Im ältesten, dem 1891 eröffneten schwedischen Freilichtmuseum, in dem am Rande Stockholms gelegenen Skansen, ist es schon offenbar: Wenn jährlich 2¼ Millionen von den 7 Millionen Schweden dort hinausziehen, dann wollen diese in einem Lande, das die Modernisierung zum Prinzip erhoben hat, an diesem einen Platz die Farbigkeit und Fülle des einstigen Schwedens erleben, sich der Volkheit verbinden und an Bewußtsein mehren. Skansen ist ihr Stolz und ein guter Born. In den jüngeren Gründungen wird es ähnlich werden. Ein Beweis hierfür dürfte in dem sich noch aufbauenden Freilichtmuseum in Cloppenburg im Oldenburger Münsterland erbracht sein. In das Cloppenburger Museumsdorf, das 1934 begonnen war, brach der Krieg ein, sein prächtiges Kernstück, der Quatmannshof von 1805, fiel am 13. April 1945 durch Artilleriebeschuß in Asche. Da taten sich wenige Jahre später die Bauern des Münsterlandes zusammen, denen doch nichts ferner liegt als Sentimentalität, und die allen Anlaß hatten, ihre eigene Gegenwart zu bedenken, und sie stifteten aus ihren Wäldern stämmige Eichen, 300 Festmeter waren notwendig, damit der Quatmannshof neu erstände. 1962 wurde er durch Bundespräsident Heinrich Lübke der Öffentlichkeit übergeben. Wäre tatsächlich nicht ein tiefer Antrieb, würden sich nicht immer wieder Menschen finden, die die wahrlich nicht leichte Arbeit, zuerst noch ungedankt, anfassen, um ihrem Lande ein Freilichtmuseum zu schaffen. Keine ererbte oder zuerst als Hobby angefangene Privatsammlung, für die nun etwas getan werden muß, führt zu der Konsequenz solcher Museen, sondern voran steht nichts als der Wille, der zwar ebenso stark wie ausdauernd sein muß.

So ist es auch in Schleswig-Holstein gewesen. Wohl hat man hier 1899 in Husum das erste Freilichtmuseum in Deutschland geschaffen, das nach dort versetzte Ostenfelder Bauernhaus, andere schleswig-holsteinische Orte folgten diesem Vorbild, aber es blieben Einzelhäuser, kein systematisches Weitergehen wie in Skansen, Bygdoy bei Oslo oder Lyngby bei Kopenhagen, und sie konnten nicht den Dienst tun, nach dem das Land hätte rufen müssen. Der verdienstvolle Museumsdirektor Otto Lehmann in Altona, dem Schleswig-Holstein viel verdankt, mußte sich mit der Herstellung von Modellen begnügen, wenn er schwindende Tatbestände erinnern lassen wollte. Sein Nachfolger Hubert Stierling versuchte vergeblich, an der Peripherie Hamburgs ein größeres schleswig-holsteinisches Freilichtmuseum anzulegen. Es mußte erst auch den Kurzsichtigsten bewußt werden, daß unaufhaltsam Werte über Werte zusammenfielen und verkamen und es mußte der Schock erlebt werden, daß die Dänen ein

voluminöses Haus aus Eiderstedt, den Rotelau aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts nach Lyngby holten und dort aufstellten, weil es sich in Schleswig-Holstein nicht halten ließ. Ein Land, das das Recht auf sich selbst beansprucht, sollte aber auch seine kulturellen Verpflichtungen selbst einlösen und sein Eigenbild nicht vom Nachbarn zeigen lassen. Seit 1952 haben Männer, die von ihrer Verantwortung wußten, über Für und Wider eines schleswig-holsteinischen Freilichtmuseums diskutiert, die Wege abgetastet, schließlich 1955 eine erste Denkschrift an das Kultusministerium gerichtet und allenthalben Hilfestellungen gesucht. 1957 wurde die Gründung eines Vereins Schleswig-Holsteinisches Freilichtmuseum beschlossen, nachdem verschiedene andere Organisationsformen in Erwägung gezogen und dann wieder verworfen waren. 1960 wählte die Vollversammlung dieses Vereins von drei zur Verfügung gestellten Geländen das von der Stadt Kiel in der Gemeinde Molfsee genannte Areal an der B 4. Im Herbst 1961 wurde mit dem Aufbau des ersten Objektes, der Bohlscheune aus Brodersdorf begonnen, um in der Folge dann zügig fortzuschreiten. 1965 haben wir als Termin der Eröffnung gesetzt, obwohl dann zwar nur ein erster Teil der gesamten Planung realisiert sein wird, aber mit solchem Anfangsbestand haben auch andere Freilichtmuseen sich der Öffentlichkeit vorgestellt und sind gut dabei gefahren.

Aber mit einzeln dastehenden kahlen Häusern, so aufschlußreich ihre Organisation und so prächtig an ihnen die Zimmermannsarbeit auch sein mag, ist es nicht getan; sie müssen einmal verstanden werden als Zeugnis der Landschaft, aus der sie herübergenommen sind, sie müssen zum anderen in ihrer Lebensfunktion visuell erkannt werden. Das letztere setzt eine ausreichende und zugehörige Ausstattung sowohl im Stubenteil als auch in den Wirtschaftsräumen voraus. Hier liegt aber manches im argen und ist Hilfe nötig. Auch wenn wir keine Prunkmöbel und keine Spitzenleistung der Volkskunst ausstellen wollen, sondern solche Möglichkeiten den Landes- und Heimatmuseen vorbehalten wissen möchten, so sind doch die Möbel und Geräte notwendig, die dem Besucher sofort die jeweilige Funktion des Raumes, ob Döns oder Pesel, ob Stube oder Kistenkammer, offenbaren. Auch soll die Einrichtung so sein, wie sie einst war, als noch ursprüngliches Leben das Haus erfüllte. Darin liegt aber die Schwierigkeit, denn die Ausstellung soll nicht nur so weit wie möglich vollständig sein, sie soll auch der Bauzeit des Hauses entsprechen, den sozialen Stand der Besitzer spiegeln und schließlich noch tatsächlich zu der Landschaft gehören, aus der das Haus überführt ist. Die Häuser, die wir übernehmen, pflegen leer zu sein, haben vielleicht noch restliches Paneelwerk, aber kaum noch einen alten Stuhl und Tisch, keine alte Schüssel, kein Herdgerät für das offene Feuer, kein Mangelbrett und keinen gemäßen Wandschmuck. Aber auch in benachbarten Häusern, die noch bewohnt werden, ist es damit schlecht bestellt. Seit drei Generationen geben sich die Antiquitätenhändler die Türklinken gegenseitig in die Hand. Das zu jedem Haus gehörige Mangelbrett, die Haubenschachtel, die alte Truhe, die Fliesen an den Wänden haben sie längst herausgeholt. Die alten Schüsseln aus Kellinghusen, Tellingstedt, der Probstei sind zerbrochen, mäßiges englisches oder thüringisches Steinzeug ist dafür aufbewahrt. Man muß deshalb lange und sehr sorgfältig suchen, dann findet

sich, oft vergessen in der Abseite, doch noch das, was wir benötigen. Einiges werden uns andere Museen zur Ergänzung und als Leihgabe überlassen, aber die Hilfe aus der jeweiligen Landschaft ist uns schon im Hinblick auf die Lokalisierung wichtig, und das Einfache und Alltägliche, was den auf das Schöne bedachten Museen gar nicht auffiel, kann für uns bedeutsam sein. Wir begrüßen dankbar jeden, der uns suchen hilft, und der Lohn wird der Erfolg sein. Wir hätten es nicht erwartet, daß etwa eine Nachfrage nach alten Holzpflügen einen solchen Erfolg hatte, daß wir in wenigen Wochen acht solcher schweren über einen untergesetzten Wagen gezogener Pflüge allein von der holsteinischen Westküste erhielten. Auf anderes werden wir länger warten müssen, aber das sollte unsere Mitarbeiter nicht entmutigen. Sie selbst gewinnen durch solche Sucharbeit, durch Nachfrage und Gespräch einen tiefen Einblick in einstige Lebensart, erfahren den Zusammenhang von Wort und Sache, über das Gerät erschließt sich einstiges Brauchtum. Die gezielte Frage ist der erste Schritt zu heimatkundlicher Forschung. Denn wer hat bisher schon sorgfältig darauf geachtet, was in diesem oder jenem Dorf Formart war und hat das einzelne Interessante in die Ganzheit des Lebens in Haus und Hof eingeordnet?

Ebenso wesentlich ist das andere, daß das gesicherte Einzelhaus oder das museal erhaltene Gehöft auch von späteren Generationen noch als Zeugnis einer einst für die ganze Landschaft gültige Bauform verstanden wird. Sicherlich, es gibt in der Literatur häufig Karten über die Verbreitung einer speziellen Hausform, da werden dann größere Flächen schraffiert, und man hält es für zutreffend. Aber das sind nur ganz grobe Angaben und ein Schemen hat als Leitbild gegolten. Da steht etwa in dem so umfangreichen und wichtigen Schleswig-Holstein-Band des Werkes „Haus und Hof deutscher Bauern", von Gustav Wolf eine solche Karte, und von der Schlei bis nach Lauenburg, von der Dithmarscher Geest bis nach Fehmarn ist nur eine Schraffur „das breite niedersächsische Fachhallenhaus". In Otto Lehmanns früherem Buch „Das Bauernhaus in Schleswig-Holstein" ist das bunter, da gibt es im gleichen Gebiet die „niedersächsische Bauart", im Raum nördlich von Itzehoe, in „Altholstein", aber auch auf der Oldenburger Platte das „Holstenhaus", südlich der Stör bis in den Raum von Plön und im Lauenburgischen auch noch die Sonderform des „niedersächsischen Durchgangshauses". An der mecklenburgischen Grenze und der Lübecker Bucht glaubt Lehmann schließlich slavischen Einfluß zu erkennen. Aber wie war es wirklich, wie sah es um 1900, um 1930 und 1963 in diesem oder jenem Dorf tatsächlich aus, was gab es noch an alten oder jüngeren Fachhallenhäusern, welches Haus hatte quergelagerten Wohnteil, welches einen Durchgang, wieviel Häuser hatten Wohnung, Stall und Deele noch unter einem Dach, wie war das Zimmermannsgerüst des Hauses? Wie stand das zu den Nebengebäuden des Hofes, welches war deren Zweck und Nutzung?

Was wir benötigen ist deshalb eine sorgfältige Inventur der Häuser innerhalb einer Gemeinde. Ein guter Ansatz scheint mir Hans Claussens Arbeit über die „Niedersachsenhäuser in Großenaspe" in Jahrgang 1962 des Heimatkundlichen Jahrbuches für den Kreis Segeberg. Es ist dort mit einfachsten Mitteln die Struktur der Häuser durch Befragen und Bild-

sammeln erfaßt und in einer schematischen Skizze festgehalten. Zwar müßte die Hausinventarisation einer Gemeinde und eines Dorfes alle Häuser berücksichtigen, die am Stichtag der Bearbeitung vorhandenen und dann die noch ausreichend festzulegenden Häuser, die in den letzten Jahrzehnten verschwanden. Dabei kann die Schule wertvolle Hilfe leisten, um das jetzt gültige Bild festzuhalten, das sicherlich sich sehr schnell ändern wird, aber jetzt noch erkennen läßt, wie weit ein gerettetes, etwa in das Freilichtmuseum überführtes Haus kennzeichnend für Ort und Landschaft war, welchen dokumentarischen Wert es hat. Solche Arbeit will zwar organisiert sein und die Ergebnisse müssen gesichert werden. Aber die Organisation solcher Arbeit wäre eine wertvolle und verdienstliche Aufgabe der Heimatvereine. Das schließlich erforderliche Archiv könnte im Freilichtmuseum angelegt werden, weil dieses am ehesten die Möglichkeit besitzt, bei der Durchsicht des in schematischen Zeichnungen beigebrachten Materials das festzustellen, was sorgfältiger vermessen, fotografiert und gezeichnet werden soll. So entständen Dokumente, die heute noch zu sichern, morgen schon verloren sein können. Daß dabei Inschriften und Hausmarken nicht vergessen werden dürfen, versteht sich von selbst. Einer gestrengen Wissenschaft wird solch Vorschlag zwar nicht genügen und die Fülle der Einwände dürften jeden Einsichtigen selbst kommen. Aber es wäre verfehlt, aus solchen Bedenken, denen kein eigenes Tun und Bessern folgt, die einfachste Aufnahme, die möglich ist, zu versäumen. Was wir brauchen sind Männer, die arbeiten und nicht räsonieren.

Frieda Runge, Großenaspe:

Die Haubentracht der Frauen

In alter Zeit trugen allgemein die Frauen auf dem Lande zu ihrer Beiderwandtracht — Rock mit Seidenstreifen, unten besetzt mit einem breiten Sammetstreifen, dazu eine Sammetjacke oder Bluse mit Mieder und seidenem Halstuch — eine sogenannte „Dreistückmütze“. Diese war aus drei Teilen hergestellt, die mit Gold- oder Silberbrokat bezogen und außerdem mit bunten Steinen verziert war. An den Seiten angebrachte Seidenbänder wurden unter dem Kinn zu einer Schleife gebunden.





Frau Stölting, Großenaspe



Tante Anna Holtorf, geb. Grip, etwa 1867

Später, vielleicht Mitte des 19. Jahrhunderts, wurde die Tracht mehr und mehr abgeschafft, man trug schlichte Beiderwandkleider oder Kleider aus anderen Stoffen und dazu einen Kopfputz, eine Haube mit schwarzen Spitzen, Sammet- oder Seidenbändern und Blumen garniert. Auch

ganz jung verheiratete Frauen trugen zum Zeichen ihrer Würde eine Haube (Jungfroensmütz), etwa um 1860—1880.

„Ein Mädchen unter die Haube bringen“, dieser Ausspruch rührt vielleicht daher. Die Brautkronen wurden ebenfalls abgeschafft und statt dessen Myrtenkranz und Schleier getragen.

Diese Sachen aus der Stadt zu besorgen, war beschwerlich, und da faßte die Bauerntochter Anna Delfs (jetzt Hufe J. Mehrens) den Entschluß, die Putzmacherei zu erlernen.

Bei der Firma Mangelsen in Neumünster, Lütjenstraße, erhielt sie ihre Ausbildung und versorgte dann die Frauen des Dorfes mit Hauben, die Bräute mit Kranz und Schleier und die Kinder mit Haarschleifen. Es war beglückend, wenn „Tante Anna“ ihren Kasten mit den Seidenbandrollen in herrlichsten Farben öffnete und uns Kinder aussuchen ließ. Hüte verkaufte sie auch, vor allem Gartenhüte, Schuten aus Strohgeflecht. Sie führte ihrem Vater im Altenteil den Haushalt und behielt auch nach seinem Tode die Wohnung bis zum Abbruch der sehr alten Kate mit dem offenen Herd an der Diele. In dem von ihr blitzsauber gehaltenen Wohnzimmer, das noch einen Lehmfußboden hatte, der mit weißem Seesand, den man beim Kaufmann kaufen konnte, bestreut wurde, spielte sich das ganze Geschäft ab. Anfang der 1890er Jahre fand sie dann ein Unterkommen in dem Greveschen Hause und später in Asbahrs Kate. Nach ihrem Tode (1919) übernahm Kaufmann Otto pauschal den Restbestand der Putzmacherei. Die unmodernen Strohhüte fanden ihr Ende unter dem Waschkessel.

Doch zurück zu den Hauben. Wenn die Frauen einer Einladung folgen oder ein Fest besuchen wollten, wurden die Hauben vielfach in einem aus feinstem Stroh geflochtenen Haubenkorb mitgeführt und erst im Festhaus aufgesetzt.

In lebhafter Erinnerung sind mir noch die Pastorenwitwe Alberts und „Madame“ Gravenhorst, diese beiden würdigen Damen auf dem Ehrenplatz, dem Sofa, sitzend. Sie trugen besonders schöne, in der Stadt gearbeitete Hauben aus weißen Spitzen und breiten, farbigen Atlasbändern, die zu beiden Seiten herunterhingen, eine weißbaumwollene Strickerei oder Häkelei in den Händen (Mitte der achtziger Jahre).

Cathr. Mehrens, Großenaspe:

Der Neujahrskuchen

In früheren Jahren, noch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wurde ein besonderer Neujahrskuchen gebacken.

Aus Roggenmehl, Weizenmehl, Sirup, Schmalz, Anis und etwas Zucker wurde ein Teig angerührt, den man zu lauter kleinen Klößen rollte.

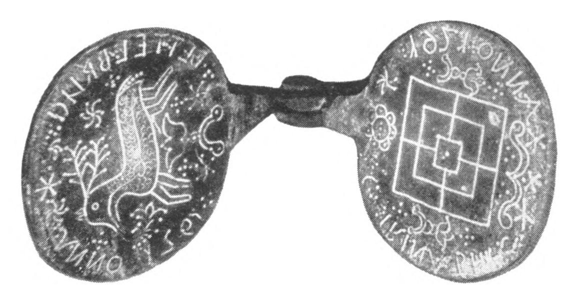


Backen der Neujahrskuchen im Ofen

Im offenen Herd brannte während der Zeit munter das Feuer, auch die Eisen zum Backen der Neujahrskuchen standen bereit. Diese Eisen sehen aus wie große Feuerzangen. An den Enden der bis zu 50 cm langen Stangen saßen etwa postkartengroße, flache Metallplatten, die zum Teil

sogar mit Ornamenten versehen waren, so mit Lebensbäumen, Tieren, Blumen, Namen, Jahreszahlen u. a. m.

Zwischen diese Platten legte man, nachdem das Eisen mit einer Speckschwarte eingerieben war, einen Teigkloß. Nun konnte man die Zange zusammenklappen, preßte den Teig breit und hielt das Eisen ins Feuer. Beim Backen zählte man „23, 24, 25“, drehte das Eisen um, zählte abermals „23, 24, 25“, und schon war der Kuchen fertig.



Backeisen

Diese Neujahrskuchen aß man früher zu Silvester in allen Häusern. Auch die „Rubber“, die Kinder mit dem Rummelpott, wurden damit beschenkt.

In manchem Haus stand früher im Schrank, auf der Garderobe oder in einer Stubenecke der Kuchenkasten. An den Winterabenden gab es dann oftmals für jung und alt eine Probe aus Mutters Kuchenkasten.

Diese Kucheneisen wurden zumeist von Schmiede- oder Schlosserlehrlingen gearbeitet, oftmals in den Feierabendstunden, eine Mittagspause gab es damals nicht. Diese Eisen wurden auch in der Nachbarschaft ausgeliehen.

Am Altjahrsabend wurde Mittags schon angefangen mit dem Backen, es war noch meinen Kindern eine Freude, mit den Feuerzangen arbeiten zu dürfen und ein jeder kam dran.

Cathr. Mehrens, Großenaspe:

Waschtag

Der Waschtag brachte den Frauen früher weit schwerere Arbeit als heute. In Eimern wurde zunächst das Wasser von der Pumpe oder vom Ziehbrunnen ins Haus gebracht. Mühsam mußte das Waschwasser Eimer für Eimer aus dem tiefen Ziehbrunnen heraufgezogen werden.

Im Swibbogen auf der Diele hing in der Kette der große, schwarze „Grapen", in dem das Wasser heißgemacht und in dem die Wäsche gekocht wurde. Der Grapen hing recht hoch, so daß das Einfüllen des Wassers oder der Wäsche und das Ausschöpfen des heißen Wassers recht schwierig war. Ja, man war dazu gezwungen, dabei auf den Rand des offenen Herdes zu steigen. Das Hantieren mit den Wäschestücken machte große Mühe, denn das eigengewebte Leinen war schwer. Nur gut, daß es auch nicht so leicht schmutzig wurde, weil es so grobfädig war. Außerdem wurde früher nicht so viel Wäsche im Hausstand gebraucht wie heute.

Zum Einweichen nahm man Soda; das eigentliche Waschmittel war die grüne Seife (Henko-Bleichsoda gibt es seit 1876, Persil seit 1907).

Am Morgen des Waschtages legte man die eingeweichte Wäsche zum Abtropfen auf die Waschbank. Während die Wäsche abtropfte, hatten die Frauen Zeit, ihre Arbeit in Haus, Hof und Stall zu erledigen. Anschließend wurden die Wäschestücke mit Waschbrett und Bürste vorgewaschen, dann zum Kochen in den Grapen unter dem Swibbogen getan. Die Bettwäsche war zumeist hellgeblümt oder blauweißkariert. Nach dem Kochen wurde die Wäsche nachgewaschen und dann in Holztonnen oder Holzbaljen gespült.

Vor dem letzten Spülen schüttete man etwas „Wäscheblau" ins Spülwasser. Dies „Wäscheblau", das man in kleinen Tüten und Schachteln kaufen konnte, bewirkte ein stärkeres Bleichen der Wäsche während des Trocknens.

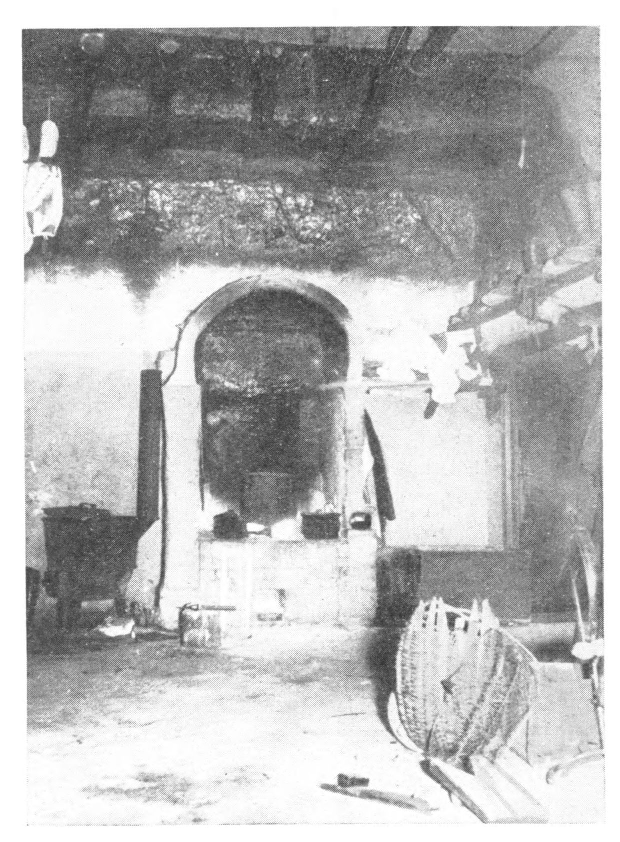
Schließlich hängte man die Wäsche zum Trocknen an die Leinen und befestigte sie mit Klammern, die die Männer an den Winterabenden aus Haselnußzweigen schnitten.

Zum Glätten der Wäsche benutzte man das Mangelholz. Man wickelte ein Wäschestück um ein Rundholz und rollte dies unter dem Druck der Hände mit dem Mangelbrett hin und her. Auf dem Ofen stand zum Bü-

geln die Plättpfanne mit mehreren eisernen Plätteisen bereit. Man kannte auch das Kohleeisen, in dem Holzkohle glühte.

Froh waren die Hausfrauen, wenn der Waschtag wieder einmal vorüber war.

Wenn neue Bettlaken sowie Handtücher (selbstgesponnen) in den Hausstand dazukamen, wurden diese auf dem Rasen zur Bleiche ausgelegt und wiederholt besprengt.



Offener Herd in Großenaspe

Frieda Runge, Großenaspe:

Das Büken der Wäsche

(Waschen mit Buchenasche)

Soll das Zeug gebükt werden, so muß es einen Tag in Wasser eingeweicht werden. Die größeren Flecke reibt man mit Seife ein und wäscht sie in kaltem Wasser möglichst gut aus, damit sie nicht in der Lauge verbrennen.

Ein Bükfaß wird auf einen Dreifuß gestellt, in das Zapfloch ein hölzernes Hähnchen gesteckt, ein Eimer unter dasselbe gesetzt und inwendig vor das Zapfloch ein Stück reines Holz gelegt, daß dadurch das Loch frei gehalten wird und sich somit kein Zeug davorsetzen kann. Nun legt man in das so bereitete Bükfaß ein grobes Laken (Ascherlaken oder Aschtuch genannt), so daß es den Boden nicht ganz bedeckt, aber ringsum über den Rand des Fasses hängt, und legt nun auf den Boden des Fasses zunächst die grobe Wäsche, dann etwa Hemden, Strümpfe, Bettwäsche und obenauf Gedecke usw. Hat man nun wieder mit etwas gröberem, losem Leinenzeug zugedeckt, so legt man das Aschlaken darüber, welches breit über den Rand des Fasses hängen muß. Das Einlegen der Wäsche muß lose geschehen; sie darf nicht niedergedrückt werden, weil sonst die Lauge gar zu langsam durchziehen würde. Bei einem Faß, welches etwa 8 Eimer Wasser faßt, kann man ungefähr 4 Spint gute Buchenasche nehmen; diese schüttet man auf das Aschlaken. Man kann unter die Asche etwas Roggenstroh legen, oder will man mit Soda büken, so rechnet man auf 100 Pfund Zeug etwa 6 Pfund Soda.

Man fängt die Büke mit lauwarmem Wasser an. Natürlich wird ein großer Grapen oder Kessel zum Erhitzen des Wassers erfordert. Zuerst gießt man einen Eimer voll lauwarmes Wasser über die Asche und wenn dies eingezogen ist, folgt ein zweiter usw., so lange, bis das Wasser in gleicher Höhe mit der Asche steht. Dann läßt man es zwei Stunden stehen, und der zweite Aufguß wird während dieser Zeit etwas mehr erhitzt. Nach Ablauf der zwei Stunden wird die Lauge unten abgezapft, und nachdem neues, etwas wärmeres Wasser oben aufgegossen ist, tut man die abgezapfte Lauge zur ferneren Erhitzung in den Grapen und fährt nun fort, unten abzuzapfen und von der sehr allmählich erwärmten Lauge wieder oben aufzugießen, so daß etwa beim vierten oder fünften Aufguß die Lauge kochend sein muß, dann läßt man noch einige kochende Aufgüsse folgen, bis der Kübel von außen heiß ist. Beim letzten Aufguß schließt man das Hähnchen wieder und füllt den Kübel,

bis die Lauge mit der Asche gleichsteht; so läßt man sie bis zum nächsten Morgen stehen und wäscht dann die Wäsche aus der Lauge in heißem Wasser, darauf in gewöhnlichem Seifenwasser nach, dann spülen. (Rezept aus dem Jahre 1869).

Das Büken wurde im Backhaus vorgenommen, das Wasser in dem Bükgrapen auf dem offenen Herd erhitzt.

Später machte man es sich bequemer: da kochte man die Buchenasche in Wasser aus und benutzte die durchgesiebte Lauge zum Waschen.

Ina Hinselmann, Hamburg-Lohbrügge:

Verlawung bi Pasters

1789

Mohr sin Kalwer sünd rut, Mohr sin Kalwer sünd rut! Dat wir lütt Mike Stehr mit dat kakelbunte Kleed un de stiewen Zöpp un Chrischan Doose mit den witten Krußkopp, de mit dissen Riemel na ehr eegen Melodie, dörch datt Dörp treckten, as wenn se mit'n Rummelpott gungen. De oll Mohr sät ant't Finster, smokt sin Pip un teuwt up Middag. He hört sik den Singsang an, lacht oewer den Görenspoß un fragt: „Wo?" Achtern Preistergoren, achtern Preistergoren, sungen se un löpen furts weg. Domit wer de Buer ut sin Behaglichkeit reten un rep na sinen Schwiegersöhn. De nähm de Mütz von'n Haken un de Been in'ne Hand.

Inne Kökendör von't Pasterhus stunnen de jüngste Dochter un dat Mäken Wieschen, se wullen sik utschürren vör lachen. Dor käm de öllste Pasterdochter Anna Christien öwerto: „Schämt ihr euch nicht zu lachen?" Furts wer se up'n Hof, klattert öwert Stegels un help den Buern de Kalwer infangen. Se wer'n hübsche godgewossene Dirn von enuntwintig Johren mit schönes brunes Hoor. Jedereen kunn seih'n, dat se düchtig inne Wirtschaft wer un girn arbeiten much. Dat Kalwerfangen gung to tweit ganz fix un as Jochen Wulf de Drossel von de Kalwerbucht werrer god fast makt har, trök he sin Mütz un bedankt sik. He wer'n staatschen Kirl, sit sin Fru dod blewen wär, gung he wenig ut. Sin Brugeri un Landwirtschaft har he bannig to schick. Männig Dirn in'n Dörp har sik dor girn rinsett un alle makten em schöne Oogen. Bloß de Pasterdöchter weren bannig truchhöölerig gegen junge Lüd. Wulf bedankt sik noch mal un har nu gahn kunnt, awer he snakte noch öwer't Veih un wiest ehr dat beste Kalw. He markte woll, dat Anna Christien sik'n beten rot ansteken har, viellicht wär't dat von't Jagen. Sließlich säd se, se muß ton Eten.

De ganze Familie sät all um den Disch un teuwte up ehr. De Paster wär'n godmeudigen, sehr gelehrten Herrn. In't ganze Dörp sehr beleiwt. Sin Fru, fin un doch düchtig, höl fastes Regiment in'n Hus. Ehr Döchter har se god ertrocken un anlihrt. Denn wär dor de tweete Dochter, Rikchen, von lütte bewegliche Gestalt, starke dunkle Oogenbranen un kastanienbrunes Hoor. Se help ehren Vadder veel bi de Schriweri. De lüttst, Sophie, drög dat kruse Hoor noch lang. Se wer Palmsünndag konfirmiert un help all in'n Hus. Se lew noch in de Johren, wo se ümmer wat to'n Lachen vertellen wüss, se gäw gliks de Geschichte mit de Kalwer

to'n Besten. Fru Paster meen, dat wer doch vör twei Johren 'n harten Slag vör Wulf west, as em de Fru wegstarben de: „Aber fein hat Anna Christien das doch mit den Kälbern gemacht!“ De Mudder keek ehr Dochter an, dat jeder wüss, nu ward von wat anners snakt.

Dor is ja ok niks besonders bi, kümmt öfter vör, dat de Kalwer utbrekt. Dor helpt ümmer welk dat Jungveeh intofangen. Bi Anna Christien bläw dat Begäwnis doch in ehren Harten hangen. Pasters slöten sik nich hochmödig af von de Buern un de Mäkens harrn ehr Frundschaften in Dörp, awer se harrn veel Verwandschaft in de Näg. Dor wer toerst Fru Paster ehr Swester, de Wittwe von den vörrigen Paster Timm, de Mäkens leiwten diers Tante besonders. Paster Hoyer sin en Swester wir mit den Kaspelvagt Wichmann verheiratet un sin Broder wer Postmeister in't Nawerdörp. Sin Fru was'n bäten överflächlich un kümmer sik wenig um de Wirtschaft, dat pass sik dorum god, dat he sin anner Swester, 'n Afkatenwittfru mit ehr Dochter bi sik har. So wer Leben naug in't Hus, wenn all de Unkels un Tanten, Cousins un Cousinen kämen. Mudder wer woll männigmal streng, de Jugendfreuden verdarw se ehr Kinner awer nich, bloß up ehren Mann muß Rücksicht nahmen warn. Dor höll se up.

Anna Christien har sik noch ni richtig verleiwt, ditmal har se Fuer fungen un Wulf gefull dat Mäken ok. Dat is licht, sik in't Dörp to drapen, un Wulf müß oft na de Kalwer inne Koppel achtern Pastergoren kieken. Wenn de Leiw in twei junge Harten upbleuht, findt sik ümmer Gelegenheit, sik to begegnen, un wenn dor noch son gode Swester als Rikchen is, de mit Breiwsmuggeln un Rapportendrägen helpt, denn makt sik dat allens. Mit mal wert denn so wit. Rikchen un Anna Christien harrn ehr Mudder an eenen Sunnabendabend up de richtige Ort bibröcht, datt Wulf morgen um de öllste Dochter anhollen wull. Se wußten so veel Godes von Wulf to vertellen un Rikchen bäd so herzlich för dat Glück von ehr Swester, dat de Mudder bald öwerwunnern wer. Nu muß de Paster doch in sin Predigt stört warden. De Öllern redten sehr indringlich mit ehr Kind, se harn gewiß niks gegen Wulf, se sull sik dat god öwerleggen, se wer dat anners gewennt. Ob se em wirklich so leiw har, dat se alle äußere Stellung bisit laten kunn un sik ganz de Pflichten as een Buernfru hingeben kunn: „O, das hat mir Wulf schon lange gesagt, und ich habe ja soviel von dir gelernt, Mutter.“ De Vadder fragt noch, wo denn de Verlawung to stann kammen wer, he har gorniks davon markt. Dor käm dat denn allen's rut, as'n lütt hübsche Geschichte. Wo dat mit dat Kalwergriepen anfungen har, wo se sik up'n Segebarger Markt un up't Schüttenfest in Nimünster drapen harrn. Anna Christien vergät nich to vertellen, wo de Swester ehr hulpen har. Dat wer lat worden un Fru Paster schick ehr Döchter to Bed.

Ehr Nikolaus Hoyer wer sichtlich bewegt, dat sin Öllste nu so bald ut'n Hus gung. Sin Fru har dat Gefühlsmäßige all afmakt, as se mit ehr Döchter alleen wer. An de letzte Ünnerhollung har se sik wenig bedeeligt. Se wer ganz wedder Husfru, de mit'n grote Upgaw farig warden müß. As so'n Öwerseekopmann, de sik sin Transaktionen trechtleggt oder'n General, de sinen Slachtplan makt. Dor wer toerst dat Eten für de Verwandschaft un denn de Utstüer.

Annern Morgen na de Kirch stünn de Buer Jochen Wulf in sinen besten Antog vör Wieschen un bäd Herrn un Fru Paster sin Upwartung maken to dörfen. Mit eens stünn Rikchen up de Del un Wieschen kunn ehr Oogen noch mehr uprieten, denn ehr Fräulein led den Buern nich in de Studierstuw, se mak de Dör von de beste Stuw up un säd fründlich: „Die Eltern kommen gleich." Jochen Wulf höll denn mit Gewandheit un Respekt bi dat Pastorenpoor um Anna Christien an. De Öllern reedten sehr ernste un kloke Würd mit den Bewarwer. Dat se em ehr leiwe Dochter girn gewen dähn, se kennten em as düchtigen soliden Minschen. Se hofften, dat he ehr Dochter god hollen würd. As se sik eenig waren, ladten se den nigen Swiegersöhn to'n Eten in. Rikchen un Wieschen harrn sik wildes üm dat Middag bemeuht un na de Anordnung von de Husfru riekliicher utstatt, as dat vörseihn wer. Sophie wür in'n Gorren schickt, na Wienlow un de letzten Harwstblomen. Dat beste Geschirr wür ruterhalt un se müß den Disch hübsch decken. So ät de Brüdgam to'n ersten Mal mit de Familie an'n Disch. As se upstan dähn, birr Fru Paster den ollen Mohr för den Nahmiddag un Abend. To ehrn Mann meen se: „Vielleicht kommen Wichmanns heute nicht und morgen weiß es das ganze Dorf. Wenn deine Schwester durch andere von der Verlobung ihres Patenkindes hört, ist sie pikiert. Ob ich Sophie hinschicke?" „Ja, Frau, Nachricht müssen sie haben, das andere richte du nur ein." So müß de Jüngste hen, un den Herrn Unkel un de Fru Tante un de Cousine to'n Kaffee birren. Dor käm noch mehr Beseuk. Fru Paster leep noch snell na ehr Swester röwer.

Fru Kaspelvagt höll ehren Broder för'n weltfremmen öwergelehrten Minschen. Se har dat in ehr jungen Johren vör nödig befunnen, em de richtige Fru to besorgen. Nikolaus har ehr den Gefallen nich dan un sik de Dochter von sinen Amtsbroder ut Süllfeld halt, de pass för em. Fru Wichmann har mit spitze Würd öwer Huswirtschaft un Erziehung nich sport. Fru Elisabeth vergew ehr dat in christlichen Sinn, un dä, wat se för god höll. Egentlich wer de Verlawung 'n Triumpf för Fru Paster. Fru Wichmann trök girn vörnehme junge Lüd in't Hus, awer anbeten har noch keener.

So henner drei käm de erste Beseuk. Dä Brüdgam un de oll Mohr. De war in't ganze Dörp geacht, 'n kloken Buern, de sik in Gesellschaft seihn laten kunn, verstünn öwer alles to reden. Duert nich lang, dor kämen ok Wichmanns. Vörnehm un würdig, as sik dat för enen königlich dänischen Beamten hürt, leidte he an rechten Arm sin Fru, an den linken sin Dochter. So kämen se den Gorenstieg entlang gewandelt bet an de Husdör. Herr Paster stünn all up de Deel un sin Fru in de apen Stubendör un stellte dat Brutpoor vör. Dat gäw'n grot Verwunnern. Im stillen dacht de Fru Kaspelvagt: „Meine Tochter darf keinen Bauern nehmen, auf Vornehmheit hat meine Schwägerin nie gesehen und ihre Töchter begreifen's auch nicht. Wir tun's nicht unter'm Baron." Se käm mit ehr Phantasien öwer den tokünftigen Swigersöhn nich wit. Dor föhr'n Kutsch vör, un Sophie reep: „Die Ulzburger!" Se leep rut an Wagen un help de Damen utstiegen. Fru Postmeister na de nieste Mod, Tante Ries un Margrete. De Postmeister stief in sin nige Staatsuniform, de Söhn 'n eleganten jungen Mann, stolz, denn de König was sin Gevadder. Wil se

noch bi't Begrüßen wern, tred ok Fru Paster ehr Swester inne Dör. Se kunn as Pastorenwittfru nich veel Staat maken, säh öwer doch fin un nett ut. Rikchen mak all dat Cumplimentieren en Enn, se säd, dat de Kaffee farig wer.

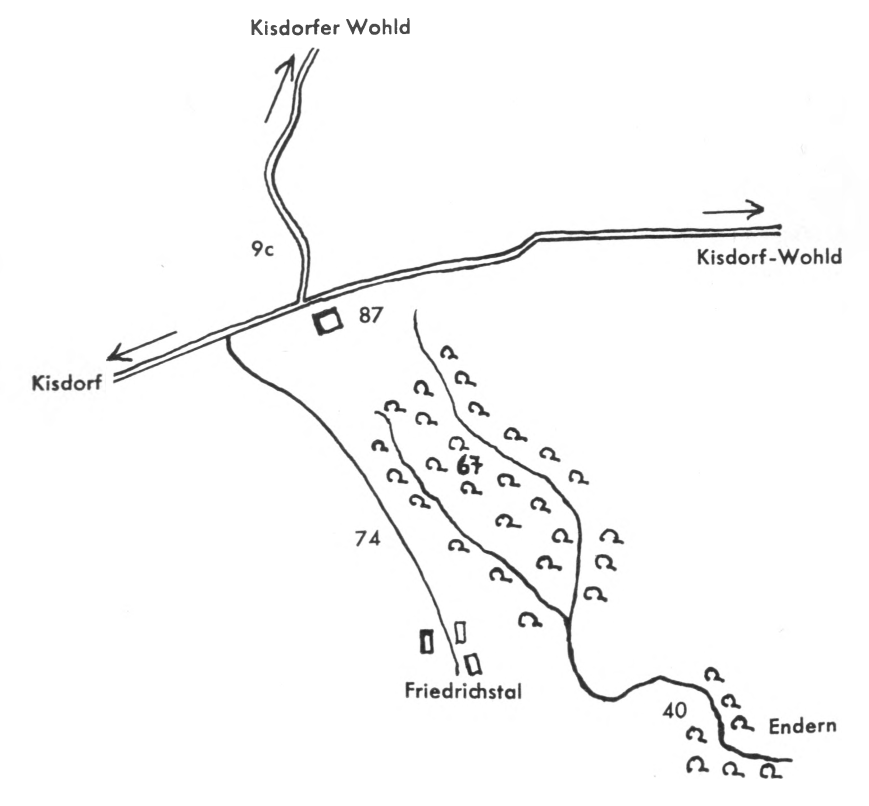
Dat wer bald ne vergneugte Gesellschaft, besonners ünnen an'n Disch, wo Vetter Christian as Hahn in'n Korw mang all de Cousinen set. Als de Beseuk den Koken nog Ehr andohn harr, güngen de Herren in de Studierstuw to'n Smöken un Diskutieren öwer de hoge Politik in Kopenhagen. De Damen werren in de beste Stuw. Katharine Wichmann let sik de Cour von ehren Vetter snieden. Margrete, Rikchen un Sophie müssen dat Abendeten rüsten.

Dat wür'n richtige Verlawungsfier mit Wien un seute Spies. För den Braden har de Husfru ehr beste Goos spendiert. As dat so'n beten Stimmung gäw, slog de Paster an sin Glas, begrüßte sin Gäst, räd von den Anlaß to dit Familienfest, nämlich, dat sik Hart to'n Harten fünnen. Bald let de Postmeister dat Brudpoor hochlewen. He kun sik dat nich verkniepen, sinen Broder noch eens uttowischen. De har as Student in Helmstedt, as sik de Brunschweig'sche Prinzessin mit dem König von Dänemark verlawen de, 'n Huldigungsgedicht verbraken. Poor Versen flecht he mit de richtige Betonung in. As de Tafel uphaben wür, bräken de Ulzburger glik up, un de Kaspelvagt verabschiedete sik ok mit sin Damen. As letzt gungen de oll Mohr un de Brüdgam. De flüstert sin nige Schwägerin noch to: „Ich danke dir vielmals für alles, Rikchen, dir verschaffe ich auch einen Mann.“

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Im Quellgebiet des Bredenbeek

In Ergänzung zu den Ausführungen von Kröger-Sievershütten „Die Moosvegetation der Quellschluchten im Kisdorfer Wohld“ im Jahrbuch 1956 möchte ich einige charakteristische Pflanzenarten nachtragen, die in dessen einleitender Übersicht nicht genannt sind, in den letzten Jahren aber beobachtet wurden, wobei ich den anschließenden Nordteil des Gehölzes Endern einschließe.



Bis zur Höhe von über 90 m steigt das Gelände zwischen Kisdorf und Kisdorfwohld an, um vor allem nach Süden wieder abzufallen. In diesem Gefälle konnten sich Wasserläufe bilden. Teilweise sind sie tief eingeschnitten. Der Boden ist anlehmig und nach Regenzeiten sehr schmierig. Am Rand dieser Quellbäche steht Eichen-Hainbuchenwald (Querceto-Carpinetum subatlanticum Tx), während am Wasser selbst die Gesellschaft der Quellschluchten (Cardaminetum amarae Tx) vorherrscht.

Ist schon der Kisdorfer Wohld als altes Restwaldgehölz vergangener Jahrhunderte ein typisches Rückzugsgebiet der Pflanzenwelt, so sind es in verstärktem Maße die Quellgebiete und ihre angrenzenden Flächen, gleich, ob es sich um August Krögers Holz, Käckmeisters Holz oder Barkmanns Holz handelt, um nur einige zu nennen. Im Wohld finden wir noch den Winterschachtelhalm, die Breitblättrige Sumpfwurz, die Nestwurz, das Bergweidenröschen, die Große Pimpinelle, das Kreuzlabkraut. Auch Leberblümchen und Gelbes Buschwindröschen standen vor einigen Jahren noch am Bredenbeek, wie Lehrer Vogel-Kisdorfwohld berichtet.

Allerdings fehlen einige Arten des östlichen Hügellandes, die dort im reinen Buchenwald vorkommen, so die Waldgerste, das Christophskraut, der Zottige Hahnenfuß, der Hohle Lerchensporn, das Waldvergißmeinnicht und der Zahnwurz.

Bemerken möchte ich an dieser Stelle, daß mir einige Fundstellen von Lehrer Vogel bekannt sind, während die meisten Beobachtungen mit Schülern der Kaltenkirchener Mittelschule gemacht wurden.

Artenliste

A. Eichen-Hainbuchenwald am Bredenbeek

1. Bäume

Populus tremula	*Zitterpappel*
Carpinus betulus	*Hainbuche*
Fagus silvatica	*Rotbuche*
Prunus avium (einige alte Bäume)	*Vogelkirsche*
Acer pseudoplatanus	*Berg-Ahorn*
Tilia cordata	*Winterlinde*
Fraxinum elatior	*Esche*

2. Sträucher

Salix fragilis	*Bruchweide*
caprea	*Salweide*
aurita	*Ohrweide*
Prunus padus	*Traubenkirsche*
spinosa	*Schlehdorn*
Rhamnus frangula	*Faulbaum*
Solanum dulcamara	*Bittersüßer Nachtschatten*
Hedera helix	*Efeu*
Viburnum opulus	*Schneeball*
Humulus lupulus	*Hopfen*

Lonicera periclymenum	*Jelängerjelieber*
Ribes spicatum	*Rote Johannisbeere*
nigrum	*Schwarze Johannisbeere*

3. **Kräuter**

Equisetum silvaticum	*Wald-Schachtelhalm*
Athyrium filix-femina	*Frauenfarn*
Festuca gigantes	*Riesen-Schwingel*
Brachypodium silvaticum	*Waldzwenke*
Poa nemoralis	*Wald-Rispengras*
Melica uniflora	*Einblütiges Perlgras*
Deschampsia flexuosa	*Geschlängelte Schmiele*
Carex remota	*Entferntährige Segge*
Gagea spathacea	*Scheiden-Goldstern*
Paris quadrifolia	*Einbeere*
Platanthera chlorantha	*Kuckucks-Orchis*
Orchis masculus	*Manns-Knabenkraut*
maculatus	*Geflecktes Knabenkraut*
Ranunculus auricomus	*Gold-Hahnenfuß*
Geum rivale	*Bach-Nelkenwurz*
urbanum	*Echter Nelkenwurz*
Circaea lutetiana	*Hexenkraut*
Mercurialis perennis	*Bingelkraut*
Sanicula europaea	*Sanikel*
Centaureum umbellatum	*Tausendgüldenkraut*
Scrophularia nodosa	*Braunwurz*
Veronica beccabunga	*Bachbungen-Ehrenpreis*
Stachys silvatica	*Waldziest*
Lycopus europaeus	*Wolfstrapp*
Lathraea squamaria	*Schuppenwurz*
Asperula odorata	*Waldmeister*
Phyteuma spicatum	*Teufelskralle*

B. **Quellschlucht-Gesellschaft**

(außer den beiden Milzkrautarten, Chrysosplenium alternifolium und oppositifolium)

Stellaria uliginosa	*Sumpfmiere*
Cardamine amara	*Bitteres Schaumkraut*
Impatiens noli-tangere	*Großes Springkraut*

C. **wahrscheinlich ausgestorben**

Anemone ranunculoides	*Gelbes Buschwindröschen*
hepatica	*Leberblümchen*

D. **im Gehege Endern**

Lycopodium annotinum	*Sprossender Bärlapp*
Osmunda regalis	*Königsfarn*

Blechnum spicant	*Rippenfarn*
Dryopteris oreopteris (Vogel 62)	*Bergfarn*
austriaca	*Dornfarn*
Carex canescens	*Graue Segge*
pallescens	*Bleiche Segge*
silvatica	*Wald-Segge*
hirta	*Behaarte Segge*
Melandrium rubrum	*Rote Lichtnelke*
Rumex sanguineus	*Waldampfer*
Alliaria officinalis	*Lauchhederich*
Agrimonia eupatoria	*Odermennig*
Hypericum pulchrum (Vogel 62)	*Schönes Johanniskraut*
Lysimachia nemorum	*Hain-Gilbweiderich*
Trientalis europaea	*Siebenstern*
Veronica montana	*Berg-Ehrenpreis*

Horst Naumann, Kaltenkirchen:

Pflanzenfunde im Westen des Kreises Segeberg 1962

In Fortsetzung bisheriger Beiträge aus früheren Jahrbüchern habe ich einige charakteristische Pflanzenneufunde zusammengestellt. Die betr. Zahlen deuten auf das in Frage kommende Jahrbuch hin, z. B.: J.B. 57 = Jahrbuch 1957.

Agrimonia eupatoria L — Kleiner Odermennig: J.B. 56, 57, 58, 59, dazu: Quellen des Bredenbeek nördl. Endern; die Pflanze scheint nicht so selten zu sein; Dr. Christiansen gibt sie für die Geest als hfg., doch lückenhaft an.

Agrostemma githago L — Kornrade: Chr.: sehr vbr.; bisher nur beobachtet Hüttblek 34, Heidmühlen 37, Ulzburg 56; neu: Kaltenkirchen, in einem Süßlupinenfeld, wenig Exemplare; die Pflanze scheint hier auszusterben.

Blechnum spicant Sm — Rippenfarn: J.B. 56, 57, 58, 62; dazu: Knickweg an der Schirnau nördl. Nützen.

Carex hirta L — Behaarte Segge: Chr.: weit vbr.; bisher nur Kisdorfer Wohld 34, Kisdorf-Graff 56; neu: Wierenkampgelände.

Carex stellulata Good (= echinata Murr) — Igelsegge: Chr.: Geest hfg, östl. Hügelland zstr.; J.B. 59; neu: Wierenkampgelände.

Centaureum umbellatum Gilib — Tausendgüldenkraut: J.B. 58; neu: Quellen des Bredenbeek nördl. Endern.

Dryopteris oreopteris Maxen — Bergfarn: s.szr. in Eichen-Hainbuchenwäldern; bisher nur an einer Straße in Kisdorf-Wohld; neu: Gehölz Endern an zwei Stellen (Vogel-Kisdorfwohld).

Epipactis latifolia All — Breitblättrige Sumpfwurz: J.B. 55, 58 (in den östlich von Kaltenkirchen gelegenen Wohlds); neu: Ehrenhain Kaltenkirchen, etwa 10 Exemplare an einer Stelle.

Galium verum L — Echtes Labkraut: Chr.: vbr., an der Ostsee und dem Sandstrand der Nordsee, sonst in Mittelholstein selten; bisher: Rickling-Kummerfeld 41, Klinkenberge (Willi Christiansen); neu für den

Westteil: Sandgrube Heidkaten in großen Beständen an verschiedenen Stellen.

H o t t o n i a p a l u s t r i s L — Wasserfeder: Chr.: weit vbr.; hier sehr zstr., bisher nur: Tümpel nördl. Kampen, Wierenkamp und nördl. Nützen in einer Mergelkuhle.

H y o s c y a m u s n i g e r L — Bilsenkraut: Chr.: unbeständig; bisher: Armstedt 39, Hüttblek 34, Kisdorf-Graff 35; neu: Ulzburg-Süd, Nähe Bahnhof.

L a t h r a e a s q u a m a r i a L — Schuppenwurz: Chr.: im Eichen-Hainbuchenwald ziemlich vbr.; J.B. 56; dazu: Kisdorfer Wohld, Käckmeisters Holz.

M a l v a s i l v e s t r i s L — Wilde Malve; Chr.: Altmoränen vbr., sonst selten; Sandgrube Nützen.

M e n y a n t h e s t r i f o l i a t a L — Bitterklee: Chr.: Geest gem.; J.B. 58; neu: westl. Nützen in einem alten Mergelloch; im Westteil ist diese Pflanze auf keinen Fall gemein, höchstens sehr zerstreut.

P r u n u s a v i u m L — Vogelkirsche: Chr.: in der Geest fast stets fehlend; vieles Jungholz an Knicks um Nützen-Kampen, einige alte Bäume am Bredenbeek nördl. Endern.

P h y t e u m a s p i c a t u m L — Teufelskralle: J.B. 58; dazu: Wierenkamp, an Wällen.

R e s e d a l u t e o l a L — Färber-Wau: Chr.: namentlich im Südosten, je weiter nach Norden, desto weniger eingebürgert; Ulzburg, Bahndamm.

S h e r a r d i a a r v e n s i s L — Ackerröte: Chr.: Östl. Hügelland vbr., Geest nicht selten; J.B. 56; dazu: Nützener Heide an Wegrändern hfg.

T r i f o l i u m m e d i u m L — Mittlerer Klee: Chr.: im größten Teil Schl.-Holst. vbr.; hier bisher nur: Hüttblek 35, Heidmühlen 41, Weddelbrook 40, Bramstedt 39, Lentföhrden 39; neu: Straße Kaltenkirchen-Moorkaten und Heidkaten an Wegrändern.

V e r o n i c a a g r e s t i s L — Acker-Ehrenpreis: Chr.: weit vbr., doch der Geest vielfach fehlend; J.B. 56, 57; neu: Kaltenkirchen in Gärten.

V e r o n i c a s c u t e l l a t a L — Schild-Ehrenpreis: Chr.: Geest weit vbr., östl. Hügelland meist fehlend; J.B. 56; neu: Quellgebiet der Ohlau und nördl. von Kampen und Wierenkamp.

Hans Sager, Bad Segeberg:

Das Tellerkraut, ein Neueinwanderer im Kreise Segeberg

Im Sommer 1962 zeigte sich in meinem Garten im Jürgensweg in Bad Segeberg in zwei Exemplaren eine Pflanze, die bis dahin im Kreise Segeberg unbekannt war. Als sie im Frühjahr 1963 wieder an der gleichen Stelle auftrat, konnten Oberstudienrat Dr. Behrens und Studienrat Lubnow die Pflanze als das Tellerkraut, Claytonia perfoliata, bestimmen.

Das Tellerkraut ist eine bis zu zwanzig Zentimeter hoch werdende einjährige Pflanze aus der Familie der Portulakgewächse, dessen Namen darauf zurückzuführen ist, daß zwei Blätter unter dem Blütenstand zu einem tellerförmigen Gebilde verwachsen. Im Juni und Juli bringt die Pflanze kleine unscheinbare Blüten hervor.

Die Heimat des Tellerkrauts ist Virginia in Nordamerika, von wo es in Deutschland eingebürgert oder verschleppt wurde. Meyer schreibt im „Pflanzenbestimmungsbuch für die Landschaften Oldenburg und Ostfriesland“, daß es dort „aus früheren Kulturen als Salatpflanze verwildert und verschleppt und mehrfach eingebürgert“ sei und in manchen Gegenden als lästiges Unkraut vorkomme.

In Schleswig-Holstein ist es anscheinend schon vor reichlich hundert Jahren zum erstenmal aufgetreten, scheint aber nirgends größere Verbreitung erlangt zu haben. Christiansen erwähnt in der „Neuen kritischen Flora von Schleswig-Holstein“ sein Vorkommen im Gebiet von elf Meßtischblättern, wo er es als „eingeschleppt oder verwildert“ bezeichnet. Petersen nennt es in der „Flora von Lübeck und Umgebung“ „gelegentlich eingeschleppt“ und kennt als Fundorte Stockelsdorf bei Lübeck, Schwartau und Ratzeburg.

An seinen neuen Fundort in Bad Segeberg ist das Tellerkraut vermutlich durch Stauden gelangt, die aus einer Staudenzüchterei in Neumünster bezogen wurden.

Erst aus des Abends Dunkel . . .

Bind' ab die Arbeitsschuhe,
Nacht deckt das Land.
Gib dich der großen Ruhe,
Die uns entspannt.

Gib dich ganz ohne Hülle
Und maskenlos.
War doch in Tages Fülle
Verstellung groß.

Was billig Worte plärrte,
War es dein Ich?
An dem der Alltag zerrte,
Der nun entwich?

Sein lockeres Gefunkel
Hat kein Gewicht.
Erst aus des Abends Dunkel
Blüht reines Licht.

Geerd Spanjer

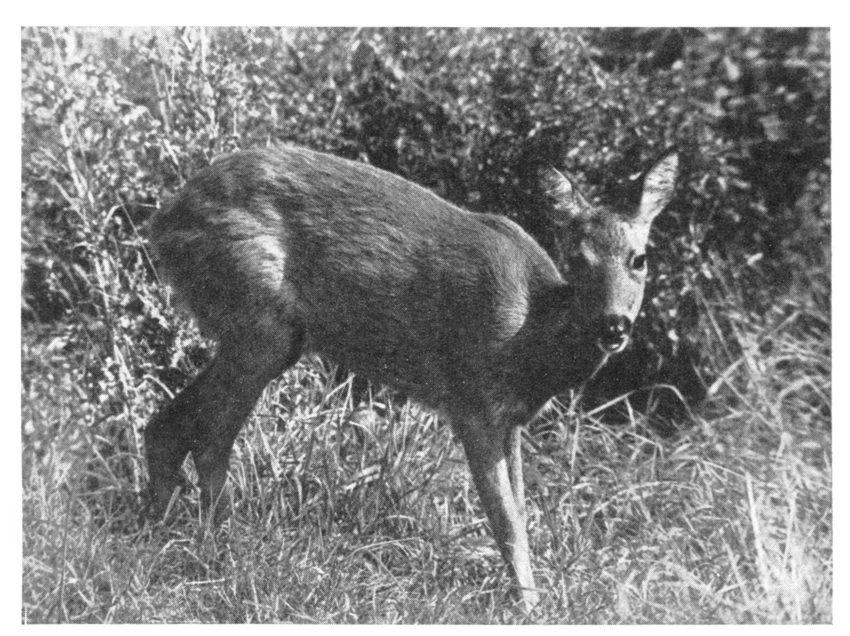
Gustav Sach, Bad Segeberg:

Das Rehwild im Kreise Segeberg

Der Kreis Segeberg ist in jagdlicher Hinsicht zweifellos einer der vielseitigsten und interessantesten unserer meerumschlungenen schleswig-holsteinischen Heimat. Er beherbergt neben einem beachtlichen Rotwildbestand in den Forsten Segeberger Heide (Forstamt Glashütte), Rickling-Daldorf und Halloh (Forstamt Neumünster) und Hasselbusch (Forstamt Rantzau im Kreise Pinneberg) auch einen namhaften Bestand an Damwild, vornehmlich in den Eigenjagden der Güter im Osten des Kreises und darüber hinaus in sämtlichen Jagdbezirken des ganzen Kreisgebietes einen zahlenmäßig recht hohen Bestand an Rehwild. Dazu kommt dann noch das Schwarzwild, dem 1962 im Heimatkundlichen Jahrbuch ein besonderes Kapitel gewidmet war. Und denken wir weiter an all die vielen Wildarten aus dem Gebiete der Niederjagd, dann kann man wohl mit Fug und Recht unseren Heimatkreis Segeberg als einen jagdlich besonders bevorzugten bezeichnen.

Ein verhältnismäßig nur geringer Teil unserer Jäger kann die Jagd auf Rot- und Damwild oder Sauen ausüben, aber Rehe hat jeder Jagdberechtigte in seinem Revier. So ist es denn nur natürlich, daß die Jagd auf diese Wildart, insbesondere die auf den Bock, im Mittelpunkt des Interesses der meisten heimatlichen Jäger steht. Und da auch jeder Nichtjäger und Naturfreund an unserem so überaus sympathischen, edlen Rehwild seine Freude hat, soll heute auch seiner im Jahrbuch gedacht werden.

Für diejenigen Leser, denen die biologischen bzw. zoologischen Eigenschaften unseres Rehwildes nicht geläufig sind, sei einleitend kurz das Wichtigste hierzu mitgeteilt: Das männliche Stück, der Rehbock, trägt bekanntlich zwischen seinen „Lauschern" ein Gehörn, im ersten Jahr in der Regel zwei einfache, etwa fingerlange Spieße; er verliert diese im Spätherbst, der Jäger sagt, er „wirft ab". Nach dem Abwerfen „schiebt" er das zweite Gehörn, stärker als sein erstes, entweder als sogenannter Gabler oder als Sechser. Er kann aber, wenn er gute Veranlagung zur Gehörnbildung hat, schon im ersten Jahr als Sechser „aufsetzen", und andererseits kann er Jahr für Jahr nur als Spießbock ohne jede Veranlagung zur Endenbildung oder „Vereckung" sein Gehörn schieben. Eine feste Regel gibt es da, entgegen einer anderen, weit verbreiteten Meinung nicht. Das neu geschobene Gehörn ist anfangs von einer weichen, kurzbehaarten Hautschicht, dem sogen. Bast, überzogen. Der Bock steht dann im Bast, sein Kopfschmuck ist das „Bastgehörn". Ist das Wachstum des Bastgehörns beendet, was meistens im Monat April geschieht, beim alten Bock früher

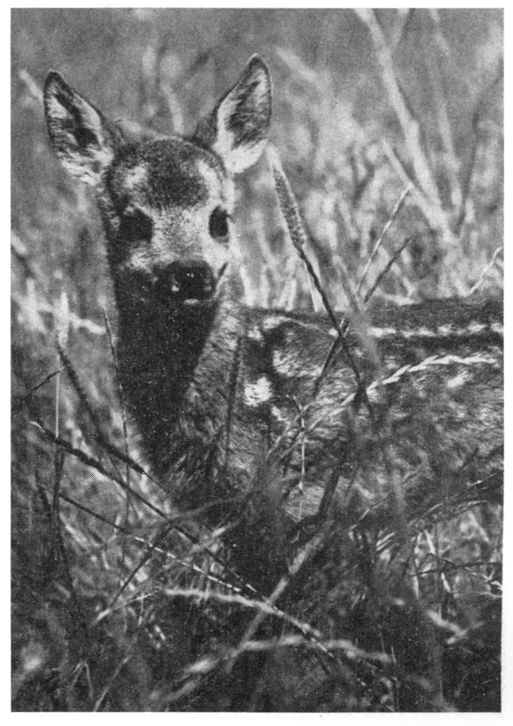


Ricke *Foto: C. A. von Treuenfels*

als beim jungen, dann „fegt" er die Bastschicht an Sträuchern und jungen Bäumen vom Gehörn herunter, die Stangen werden, bis auf die „Perlen" an ihnen, blank, die Spitzen der Enden, beim Sechser beiderseits Vorder- und Hintersprosse genannt, blitzen weiß, und das Gehörn ist „fertig". Je stärker die Stangen, je reicher die Perlung, je ausgeprägter die Vereckung und je höher das ganze Gehörn, desto wertvoller ist es dem Jäger und demzufolge natürlich auch begehrter.

Das weibliche Reh ist die „Ricke"; wenn sie im ersten Lebensjahr steht, also noch kein Kalb (Kitz) „gesetzt" hat, ist es ein „Schmalreh". Die Ricke setzt im Mai, meistens zwei Kitze, in Ausnahmefällen auch drei, doch in der Regel „führt" die Ricke zwei Kitze. Davon ist das eine zumeist ein Bockkitz, das andere eben das weibliche Kitz. Aus dieser Tatsache folgert man, wohl auch mit Recht, daß die Natur ein Geschlechtsverhältnis zwischen männlichen und weiblichen Stücken von 1 : 1 haben will, und daß der Jäger darum darauf bedacht sein muß, dies Geschlechtsverhältnis unter seinen Rehen durch entsprechenden Abschuß nach Möglichkeit herzustellen und zu erhalten. Die Brunft- oder „Blattzeit" unserer Rehe liegt Ende Juli/Anfang August, die „Setzzeit" im Mai des nächsten Jahres. Die „Trachtzeit" der „beschlagenen" Ricke dauert also neun Monate. Unsere Rehe sind im Sommer rot, im Winter grau; sie verlieren ihr Winterkleid mit kleinen Abweichungen Ende Mai, Anfang Juni und legen es im Oktober wieder an. Das Winterhaar ist lang und dicht und bietet einen guten Schutz auch gegen starke Kälte.

Im allgemeinen haben wir bei uns milde Winter, so daß unser Rehwild die Unbilden der rauhen Jahreszeit meistens gut übersteht. Dazu trägt in hohem Maße die Knicklandschaft bei. Sie ist besonders in der Mitte und im Westen des Kreises vorhanden und bietet dem Reh mit jungen Trieben verschiedenster Weichholzarten, mit Brombeerblättern, Himbeerranken und an der Sonnenseite der in Ost-Westrichtung angelegten Knicks auch mit frühsprießenden Gräsern gute Äsungsmöglichkeiten. Außerdem stellen unsere Knicks auch einen vorzüglichen Schutz gegen die eisigen Nord- und Ostwinde dar. Sie entsprechen zudem mit ihrem vielseitigen Pflanzenwuchs auch dem Verlangen des Rehwildes nach möglichst viel Abwechslung in seiner Äsung. In milden Wintern ist aus diesen Gründen eine zusätzliche künstliche Fütterung unseres Rehwildes kaum nötig, ja, man kann sogar die Ansicht vertreten, daß sie alsdann überflüssig ist und u. U. mehr schadet als nützt, weil dabei die schwachen und anfälligen Stücke, sehr zum Nachteil der Gesunderhaltung der Bestände, mit „durchgepäppelt“ werden.



Kitz *Foto: C. A. von Treuenfels*

Vom Standpunkt des Jägers und Naturfreundes gesehen, sollten unsere Knicks erhalten werden, und es unterliegt keinem Zweifel, daß sie auch für die Landwirtschaft neben geringfügigen Nachteilen, die vielleicht vorhanden sind, ihre sehr großen Vorzüge haben. Auch aus mancherlei anderen Gründen noch ist zu hoffen, daß unsere Knicks bleiben und nicht den Flurbereinigungsfanatikern zum Opfer fallen.

Der letzte Winter 1962/63 war eine Ausnahme; das Wild hat ihn jedoch ohne allzu große Verluste durch „Fallwild“ besser überstanden, als befürchtet wurde, weil unsere Knicks ihm Schutz boten und weil die gesamte Jägerschaft, in sehr dankenswerter Weise unterstützt von freiwilligen Helfern aus den Reihen der Tierfreunde, durch Anlage von Fütterungen ihm half, die Notzeit durchzuhalten.

Unser Rehwild wird in der Jagdkunde zwar zum Niederwild gerechnet, trotzdem spricht man in Jägerkreisen gern von ihm als dem „Hoch-



„Siesta" *Foto: C. A. von Treuenfels*

wild des kleinen Mannes". Auch hieraus sieht man, daß es sich ganz besonderer Wertschätzung erfreut. Wer einmal Gelegenheit hatte, an einem schönen Sommerabend, etwa im Mai oder Juni, Rehe in ihrem roten Sommerkleid, friedlich im grünen Klee äsend, ungestört zu beobachten, der ist von diesem Anblick stets aufs tiefste beeindruckt und wird von Ehrfurcht gegenüber diesen anmutigen Geschöpfen Gottes erfüllt sein. Es kann in der Tat wohl kaum etwas Anziehenderes in der freilebenden Tierwelt unserer Heimat geben als ein Mutterreh und sein kleines, geflecktes, munteres Kitz, wie die beiden ersten Lichtbilder sie zeigen.

Und wenn bei beginnender Dämmerung der Bock mit seinem Schmalreh zur Äsung austritt, oder wenn man besonderes Glück hat und gar am hellen Tag in der Mittagsstunde einen „Siesta" haltenden Bock (siehe oben) in aller Heimlichkeit beobachten kann, dann lassen auch diese Erlebnisse das Herz jedes Menschen, der sich empfängliche Sinne für die Schönheiten der Natur bewahrt hat, höher schlagen; er erkennt, daß unser Rehwild ein besonders wertvolles Stück der lebendigen Seele unserer Heimat ist. Wir wollen uns darum etwas eingehender mit ihm befassen.

Eine Betrachtung über das Verhalten und die Lebensweise des Rehwildes in freier Wildbahn und damit zusammenhängend einige Hinweise auf seine Bejagung, zeigen daß es, im Gegensatz zum Rot- und besonders zum sehr unsteten Schwarzwild, teils auch zum Damwild, sehr standorttreu ist, d. h. es verläßt den engeren Raum, in dem es zur Welt kam und seine Jugend verbrachte, nur ausnahmsweise. Solche Ausnahme beobachten wir wohl einmal beim Rehbock während der sogenannten Blattzeit. Das ist die Zeit der Paarung, vom Jäger Brunftzeit genannt, Ende Juli/Anfang August. Dann kann es geschehen, daß ein seit langem bekannter Bock plötzlich aus seinem alten Einstandsgebiet verschwindet und in einem anderen, oft kilometerweit entfernten Revier auftaucht. Das hat seinen Grund darin, daß im alten Einstand kein brunfti-

ges weibliches Stück mehr vorhanden ist, weil diese bereits beschlagen sind, und der Bock sich darum abseits auf Suche begibt. Nach Beendigung der Blattzeit kehrt er, falls er im fremden Revier nicht geschossen wurde, in seinen alten Einstand zurück. Diese Standorttreue unseres Rehwildes führt dazu, daß der Jäger, wenn er seine Jagd genau kennt, einzelne Stücke, stets, oft Jahre hindurch, an ziemlich derselben Stelle im Revier wiedersieht.

So beobachtet man nicht selten, daß in einem und demselben Revier ein ganz bestimmter Gehörntyp Jahr für Jahr wiederkehrt, oft sogar in einer sehr eng begrenzten Ecke der Jagd. Dort wird dann eines Tages ein Bock erlegt, dessen Kopfschmuck eine auffällige Ähnlichkeit mit einer Reihe anderer in früheren Jahren in der gleichen Revierecke erbeuteter Gehörne aufweist. Der Erleger dieser Böcke hat also dann die Gehörne einer längeren Ahnenreihe vom Enkel über den Sohn, den Vater, den Großvater, den Urgroßvater usw. in seinem Jagdzimmer an der Wand hängen. Die einstigen Träger dieser Gehörne waren also ihrem Standort von Generation zu Generation treu geblieben.

In enger Wechselbeziehung zur Standorttreue unseres Rehwildes steht seine Vertrautheit. Vielbefahrene Straßen mit ihrem Lärm stören es kaum. Man kann beobachten, daß es in der Nähe solcher Straßen ruhig weiter äst, wenn ein Auto vorüberhuscht oder ein Lastwagen mit Anhänger dahergedonnert kommt. Es wirft wohl einmal auf und äugt zur Straße hin, nimmt aber im übrigen wenig Notiz davon; es weiß genau, daß ihm von dort keine Gefahr droht, solange es auf seinem Äsungsplatz verbleibt. Auch Unruhe auf den Feldwegen, die es in seinem Lebensraum genau kennt, stört es nicht. Es weiß auch vom Milchwagen, der mit den Kannen dort entlangklappert, genau so gut wie vom Trecker, der laut durch die Gegend blubbert, daß beide harmlos sind. Mähmaschinen und selbst Mähdrescher mit ihrem weithin vernehmbaren Getöse und Gerassel beeindrucken es nicht. Auch Feldarbeiten, ob zur Zeit der Saatbestellung oder zur Erntezeit, sind dem Reh vertraute Dinge, und von den Menschen, die damit beschäftigt sind und sich dabei unterhalten, meistens durchaus nicht leise, weiß es ebenfalls, daß sie keine bösen Absichten hegen.

Ganz anders aber reagiert das Reh, wenn der Schatten eines Menschen abseits der Wege und innerhalb des Einstandsgebietes lautlos am Knick entlang gleitet! Alles was leise kommt und schleicht, führt Arges im Schilde! Das gilt besonders von dem „Schleicher" im grünen Rock. Hat das Reh einen solchen schleichenden Schatten als Menschen erkannt, verschwindet es augenblicklich im nahen Kornfeld oder in der schützenden Dickung des Waldes; ist es sich aber noch nicht klar darüber, was hinter der Bewegung dort am Knick steckt, dann alarmiert es mit lautem „Böh — böh!" die Gegend und warnt damit seine Artgenossen. Dies Schrecken des Rehes, wie es der Jäger nennt, hält mitunter zehn Minuten und länger an, und wenn der Jäger es in dieser so alarmierten Ecke seines Reviers vielleicht auf einen bestimmten Bock abgesehen hat, kann er seine weiteren Bemühungen um ihn fürs erste ruhig aufgeben. Es ist auch nicht einmal nötig, daß der Bock, dem der Jäger nachstellt, diesen eräugt; er wird schon mißtrauisch, wenn er am frühen Morgen oder in der

Abendstunde innerhalb seines Einstandes auf die frische Menschenspur stößt. Und wenn das häufiger vorkommt, also die verdächtige Witterung des „Schleichers“ immer wieder da ist, bleibt der Bock in seiner Dekkung und tritt erst bei Dunkelheit zur Äsung aus. Der Jäger braucht sich dann nicht zu wundern, daß der Bock „heimlich“ geworden ist. Er hat sich ihn selber vergrämt und hätte besser getan, zunächst aus der Ferne, etwa von einem Heck am Feldweg her, den Einstand des Bockes mit seinem Glas „abzuleuchten“, und wenn er ihn feststellte — der Jäger sagt bestätigte — dann wäre es Zeit gewesen, ihn vorsichtig anzupürschen.

Nun ist aber das Anpürschen eines Bockes nicht jedermanns Sache. Der junge, gewandte und wendige Jäger, der noch wie ein Indianer lautlos und jede kleine Deckung geschickt ausnutzend, auf Schußnähe an den Bock heranzukommen versteht, wird zum Erfolg kommen; doch für den alten Jäger ist es meistens schwierig. Für ihn gibt es dann ein ausgezeichnetes und beliebtes Hilfsmittel. Das ist der Hochsitz. Irgendwo in der Nähe bekannter Rehwildeinstände wurde er im zeitigen Frühjahr, also in einer Zeit, da die Errichtung nicht störte, im Schutze einer Eiche oder eines anderen Baumes, wohl auch in einem hohen Knick, aufgestellt. Es braucht beileibe kein Häuschen auf Stelzen zu sein, wie man es zuweilen sieht und dann, womöglich wenig getarnt, lebhaft an ein gewisses „stilles Örtchen“ erinnert und darum so ganz und gar nicht in das Landschaftsbild hineinpaßt, sondern es genügt für die Bockjagd, die ja in der warmen Jahreszeit von Mitte Mai bis Mitte Oktober ausgeübt wird, durchaus eine kleine Leiter aus Fichtenstangen, die zu einem einfachen Sitz zwischen dem Gezweig des Baumes oder Knicks, drei bis vier Meter hoch, hinaufführt. Belaubt sich dann im Mai der Baum, dann sieht man von einem solchen Hochsitz kaum etwas, und das Bild der Landschaft ist nicht gestört. Um den Sitz herum werden in passender Höhe zwei oder drei Querleisten befestigt, die als Auflage für die Büchse dienen und alsdann, was außerordentlich wichtig ist, einen sicheren Schuß gewährleisten. Nötigenfalls führt ein kleiner Pürschsteig bis an den Fuß der Leiter, damit diese beim Anmarsch ohne Störung zu erreichen ist.

Ein solcher Hochsitz muß natürlich rechtzeitig, also bevor das Rehwild zur Äsung austritt, bestiegen werden. Von dem erhöhten Sitz aus bietet sich dann oft eine sonst kaum mögliche Gelegenheit zur Beobachtung des Wildes aus nächster und allernächster Nähe, von ihm aus kann man bis zu einem gewissen Umkreis das Halmenmeer um sich herum einsehen, das darin verborgene Leben wahrnehmen und hat zugleich einen Weitblick über einen größeren Teil des Reviers. Es kann dann natürlich leicht geschehen, daß bei geschwundenem Büchsenlicht noch Wild in der Nähe steht, welches beim Abbaumen des Jägers diesen wahrnimmt und alsdann zu schrecken beginnt, fortflüchtet und den Platz in der Nähe dieses Hochsitzes fortan meidet. Um das zu verhindern, wendet der Jäger wohl eine List an. Er beginnt, bevor er abbaumt, zu flöten oder hält eine freundliche Ansprache an seine Umgebung, erst leise, als ob das Flöten oder Sprechen aus weiter Ferne käme. Das Rehwild, und bei jedem anderen Wild, selbst beim Rot- und Damwild, ist es nicht anders, kümmert sich zunächst nicht darum, denn sprechende, flötende oder singende

Menschen sind nach den Erfahrungen des Wildes immer ungefährlich. Dann muß der Gesang aus dem Baum heraus allmählich lauter werden, der Mensch kommt also nach Meinung des Wildes näher, es hört zu äsen auf, sichert, und wenn die „Ansprache“ dann in normaler Lautstärke erfolgt, zieht das Wild ohne jeden Argwohn, ohne zu schrecken und ohne irgendwie vergrämt zu sein in den nahen Roggen oder in die bergende Dickung. Nun ist es Zeit für den Jäger herunter zu steigen und leise zu verschwinden. Er weiß dann, daß er nicht im geringsten störte und hat auch daran seine stille Freude.

Die Anpassungsfähigkeit unseres Rehwildes an Veränderungen in seiner Umgebung ist oft erstaunlich; jedoch e i n e r Erscheinung der Neuzeit vermag es sich nicht anzupassen. Das ist der ständig zunehmende Verkehr. Neue Straßenführungen — es sei nur an die Nord-Südstraße erinnert — die immer größer werdende Verkehrsdichte, vor allem die großen Geschwindigkeiten der Motorfahrzeuge aller Art bilden zunehmend eine erhebliche Gefahrenquelle für unser Wild und ganz besonders für unser Rehwild. Es hat kein Gefühl für die Geschwindigkeit, wenn ein Auto mit 100 Stundenkilometer Geschwindigkeit dahergebraust kommt, besonders nicht zur Nachtzeit, also gerade dann, wenn es zur Äsung auf den Läufen ist und dazu eine Straße überquert. Hinzu kommt, daß es, vom Scheinwerferlicht geblendet, nicht weiß, wohin es sich wenden soll, im Lichtkegel ängstlich hin und her flüchtet und schließlich dann, manchmal in letzter Sekunde, in seinen Tod rennt. Es befinden sich zwar überall an den Straßen, wo Wildwechsel vorhanden sind, die bekannten Warnschilder. Jeder verständige Autofahrer geht alsdann mit der Geschwindigkeit herunter und blendet ab; aber es sind ja leider nicht alle Autofahrer verständige Menschen, und so kommt es dann, daß in manchen Revieren, die von verkehrsreichen Straßen durchschnitten werden, der Verlust so erschreckend hoch wird. Es ist beispielsweise im Revier Mözen, das von zwei verkehrsreichen Straßen durchschnitten wird, im letzten Jagdjahr festgestellt worden, daß dreizehn Rehe dem Verkehrstod zum Opfer fielen, wieviele außerdem noch still und unbemerkt verschwanden, weiß man nicht; aber die Erfahrung lehrt, daß nicht alle Menschen, auch nicht alle Autofahrer, ehrlich sind. Es ist oft und oft an die Fahrer appelliert worden, die Warntafeln zu respektieren, jedoch leider nicht immer mit Erfolg. Darum möge auch an dieser Stelle ein solcher Appell ausgesprochen werden.

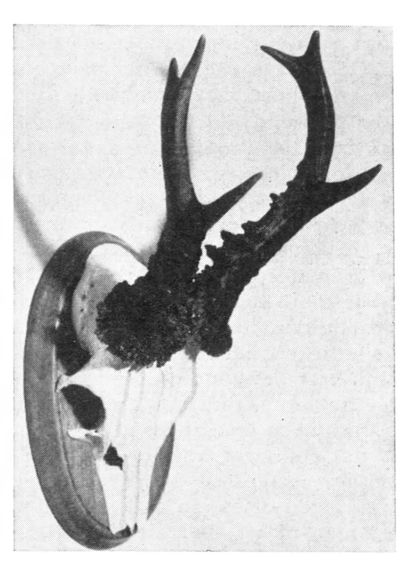
Gilt im Sommer die Jagd dem Rehbock, so beginnt am 1. September die Jagd auf weibliches Rehwild und Rehkitze; sie endet am 31. Januar. Der gesamte Abschuß an Böcken sowohl wie an weiblichen Stücken erfolgt nach einem bezüglich Zahl, Stärke und Alter des Wildes festgesetzten und für alle Revierinhaber verbindlichen „Abschußplan“. Es kann im Rahmen dieser Abhandlung auf die Einzelheiten eines solchen Abschußplanes nicht näher eingegangen werden; es sei aber doch auf seinen Zweck kurz hingewiesen: Der gute Jäger betrachtet sich mit Recht als Treuhänder eines wichtigen Volksgutes, eben unserer freilebenden heimischen Tierwelt. Er kann und darf darum den Abschuß des Wildes nicht nach eigenem Ermessen vornehmen, sondern ist nach dem Gesetz verpflichtet, sich streng an die Richtlinien und Grundsätze zu

halten, die für die Erhaltung und Hege des ihm anvertrauten Wildes als notwendig erkannt und im Abschußplan entsprechend festgelegt wurden. Der oberste Grundsatz für Erhaltung und Hege des Wildes besteht immer darin, das starke, gesunde und gut veranlagte Wild bis zur Erreichung einer gewissen Altersgrenze der Wildbahn möglichst lange zu erhalten und alles schwache, kranke und schlecht veranlagte möglichst frühzeitig aus dem Bestand herauszunehmen.

Der richtige Abschuß der Böcke ist für den einigermaßen erfahrenen Jäger nicht allzu schwierig; die alljährlich stattfindenden Geweih- und Gehörnschauen zeigen auch, daß im großen und ganzen sehr sorgfältig und gewissenhaft abgeschossen wird. Die wenigen Ausnahmen bestätigen



Der Kapitale aus Gönnebek
Geschossen von Hans Schnoor



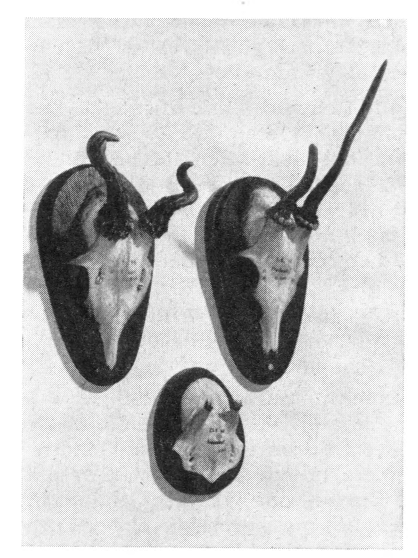
Der Kapitale aus Kaltenkirchen
Geschossen von Gustav Ströh

Fotos: Halbach

auch hier die Regel. Ist der gut veranlagte Bock sechs oder sieben oder mehr Jahre alt, hat er also seine gute Erbmasse hinreichend weitergegeben, dann soll er als „Erntebock“ auch von seinem Heger erlegt werden, damit dieser seine Freude daran hat. Die Gehörne zweier solcher Ernteböcke sind im Lichtbild wiedergegeben. Das eine Gehörn stammt aus dem Jahre 1938. Der Bock wurde von Herrn Gustav Ströh — Kaltenkirchen im dortigen Revier erlegt. Das Alter des Bockes betrug etwa zehn Jahre; das für schleswig-holsteinische Verhältnisse kapitale, gut geperlte Gehörn mit äußerst starken Rosen hatte das seltene Gewicht von 400 Gramm. Das andere Lichtbild zeigt die gleichfalls kapitale Krone eines von Herrn Hans Schnoor — Gönnebek im dortigen Revier im Jahre 1954 erlegten Bockes. Das Alter dieses Bockes betrug fünf bis sechs Jahre,

das Gewicht des Gehörns kurz nach der Erlegung des Bockes 380 Gramm; die nicht minder starken Rosen, die reiche Perlung und nicht zuletzt auch die Höhe des Kopfschmuckes (25 cm) sind etwas ganz Außergewöhnliches. Beide Kronen ragen heraus aus der Masse der sonstigen Rehgehörne des Kreises Segeberg.

Es muß leider immer wieder festgestellt werden, daß das Rehwild unseres Heimatkreises wie auch das der meisten anderen Kreise Schleswig-Holsteins, verglichen etwa mit Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen, Schlesien und auch manchen süddeutschen Ländern, wenig gute Veranlagung zu starker Gehörnbildung zeigt. Man braucht sich nur an die Kreis-Trophäenschau des Jahres 1962 in Bad Segeberg zu erinnern. Es waren dort aus dem Jahre 1961 etwa 1200 im Kreise Segeberg erbeutete Rehgehörne ausgestellt. Man sah wohl eine Anzahl leidlich guter Kronen, aber es war nicht eine einzige dabei, die man als wirklich stark oder gar kapital hätte bezeichnen können. 90 % und mehr waren sogenannte ewig Mittelmäßige und sehr, sehr viele absolute Schwächlinge, Kümmerer, Knopfböcke, Dünnstangige, Korkenzieher usw. Einige Beispiele hierzu sind in Lichtbildern wiedergegeben: links ein Korkenzieher, rechts ein Dünnstangiger, darunter ein Knopfbock.



Links ein Korkenzieher, rechts ein Dünnstangiger, darunter ein Knopfbock
Foto: Halbach

Man fragt sich immer, wie das möglich ist, da doch die Rehwildjagd seit 1934/35, seit Inkrafttreten des derzeitigen Reichsjagdgesetzes, also seit nunmehr bald 30 Jahren, in manchen gutgepflegten Jagden auch schon lange vorher, nach den oben erwähnten und zweifellos auch richtigen Grundsätzen und Richtlinien ausgeübt wurde. Das Problem wird von Jahr zu Jahr immer wieder in den Verbänden, in Versammlungen, in der Jagdpresse diskutiert, man sucht nach Erklärungen, ist eifrig bestrebt, Wege zu finden, auf denen man voran kommt, und doch will es nicht gelingen. Woran mag das liegen?

Es spielen hier fraglos zwei entscheidende Faktoren hinein, die wohl theoretisch als durchaus richtig erkannt worden sind, in der Praxis aber leider längst nicht genügend beachtet werden:

Erstens wird der richtige Abschuß des weiblichen Rehwildes oft nicht mit der nötigen Sorgfalt und Konsequenz durchgeführt. Der Gesetzgeber weiß das auch und hat darum die Jagdzeit für weibliches Rehwild auf den 1. September vorverlegt (seit 1961). Dann ist es aus man-

cherlei Gründen noch verhältnismäßig leicht, später wird es schwieriger. Der Bock ist noch bis zum 15. Oktober frei, der Abschuß auf ihn am 1. September meistens noch nicht erfüllt; auch trägt er ein Gehörn, das man sich als Trophäe an die Wand hängen kann und auch gern möchte, das weibliche Rehwild jedoch nicht. Es fehlt auch heute bei den allermeisten Jägern leider an Zeit; sie werden von tausend anderen Dingen unausgesetzt in Anspruch genommen und dabei selber gejagt. Und es gibt auch viele Jäger, denen es schwer fällt, einem weiblichen Stück die Kugel anzutragen; sie haben Hemmungen dabei, sind sich auch im richtigen Ansprechen des abschußnotwendigen Stückes vielleicht nicht ganz sicher, und so haben wir in jedem Jahr nach Beendigung der Jagd das ziemlich gleiche Bild: der Abschuß des weiblichen Rehwildes bleibt hinter dem Soll zurück, und manches schwache, womöglich noch von Parasiten (Leberegel, Lungenwürmer usw.) befallene Stück bleibt am Leben.

Zweitens sind viele unserer Reviere mit Rehwild stark übersetzt. Das mögen ein paar Zahlen deutlich machen. Die Gesamtgröße der Jagdreviere im Kreise Segeberg beträgt (ohne die staatlichen Reviere) rund 113 500 ha. Die Frühjahrswildzählungen beispielsweise im Jahre 1938 ergaben einen Rehwildbestand von 7 905 Stücken. Nach allgemeiner Auffassung in Jägerkreisen wird eine durchschnittliche Bestandsdichte von 4 Stücken Rehwild auf je 100 ha als Höchstgrenze angesehen; sie betrug 1938 jedoch 7 Stück. Die Wildzählungen im Frühjahr 1962 ergaben einen Bestand von 10 260 Stücken; die Wilddichte betrug demnach im Vorjahr sogar 9 Stück auf je 100 ha! Die Reviere waren also schon 1938 übersetzt und sind es heute in sehr viel höherem Maße!

Nun ist es aber eine immer wieder beobachtete Tatsache, daß, je weniger Stücke in einem bestimmten Lebensraum vorhanden sind, desto stärker und gesunder ist das Wild, und desto besser ist auch die Gehörnbildung. Es ließen sich zahlreiche Beispiele hierzu anführen. Man hat seit langem nach den Gründen für diese Erscheinung geforscht und sucht auch fortgesetzt weiter danach; des Rätsels Lösung ward aber bisher noch nicht gefunden. Am Mangel an Äsung kann es nicht liegen, denn die ist überall reichlich vorhanden. Es liegen da höchstwahrscheinlich noch unerkannte biologische Ursachen und Zusammenhänge vor, hinter deren Geheimnisse der Mensch bei all seiner sonstigen „Klugheit" noch nicht gekommen ist.

Wir können einstweilen nichts weiter tun, als diese Tatsache zu registrieren und sollten dann in der Praxis daraus auch hier die einzig richtige Konsequenz ziehen, d. h. den zahlenmäßigen Bestand unseres Rehwildes ganz erheblich vermindern!

Wenn hier von unserem „edlen" Rehwild gesprochen wird, taucht eine weitere Frage auf, die Jäger wie Nichtjäger schon oft beschäftigt hat, eine Frage, die geradezu als ein Problem bezeichnet werden kann, und mit der wir uns zum Schluß auch auseinanderzusetzen versuchen wollen. Wie oft wird doch der Jäger bei der Begegnung mit einem Nichtjäger gefragt, meistens sehr ernsthaft, wie es nur möglich sein kann, daß er ein Tier, das ja ein Geschöpf Gottes ist, zu töten vermag. Der Jäger gibt sich doch als Freund und Beschützer des Wildes aus, trotzdem schießt er es tot

und hat sogar noch seine Freude daran. Das sei doch völlig absurd und unverständlich, ja gefühllos, wenn nicht gar roh. So argumentiert oft der Nichtjäger. Und gewiß stand schon mancher Jäger solchem Frager gegenüber etwas ratlos da. Es genügt nicht, daß er ein wenig verlegen vielleicht die Schulter zuckt und den Frager damit zu beruhigen versucht, daß er sagt, er verstünde es nur als Nichtjäger nicht; wenn er selber Jäger wäre, würde er das Problem anders sehen, er würde dann sicher überhaupt nicht fragen. Damit gibt ein ernster Frager sich jedoch nicht zufrieden. Und der Jäger selber kann solche Antwort bestenfalls wohl auch nur als eine Art „fauler Ausrede" empfinden und werten. Es ist aber nicht nur für den Frager wichtig, eine befriedigende Antwort zu erhalten, sondern zweifellos für den Jäger gleicherweise, weil er sonst in den Augen des fragenden Nichtjägers doch ein mehr oder minder gefühlloser Mensch bleibt. Und das kann ihm ja nicht gleichgültig sein. Wir müssen also nach einer besseren und zufriedenstellenden Antwort suchen.

Der Hinweis, daß der Frager selber gewiß am Sonntag gern einen Rinder- oder Schweinebraten, einen Rehrücken oder einen Hasen auf seinem Tisch sieht, daß die ursprünglichen Träger dieser von ihm begehrten Dinge ja getötet werden müssen, wenn er in den Genuß jener Kostbarkeiten gelangen will, daß also der Frager selber sich am Tode dieser Tiere mitschuldig macht, wenn er seine Hand danach ausstreckt, befriedigt vielleicht auch nicht restlos.

Die Gegenfrage, was wohl einträte, wenn der ungehemmten, außerhalb jeder Kontrolle stehenden Vermehrung des Wildes aller Art kein Riegel vorgeschoben würde, macht den Frager wohl stutzig, aber bestehen bleibt für ihn dann immer noch die Tatsache, daß das Töten eines Tieres eben doch ein Akt der Gefühllosigkeit ist. Man sieht, es handelt sich um eine wirklich schwierige Frage, deren Beantwortung gerade im Hinblick auf unser Rehwild von allgemeinem Interesse ist.

Wenn die hier kurzgestreiften Antworten nicht ausreichen, den Frager zu beruhigen und ihn zufriedenzustellen, dann bleibt dem Jäger, gewissermaßen als ultimo ratio, noch das folgende Argument: Der Schöpfer liebt das Wild, gewiß, denn es sind ja alle Tiere seine Geschöpfe. Er liebt aber auch uns Menschen. Trotzdem werden wir eines Tages von ihm aus dem Leben abberufen, der eine heute, der andere morgen, ein dritter später. Aber er vergißt keinen! Und oft erfolgt die Abberufung erst nach monate- oder gar jahrelangem, schmerzhaftem Siechtum. Dann ist der Tod, der mit dem Geschoß des Jägers kommt und meist blitzartig das Leben auslöscht, doch sehr human! Danach ist der Frager dann still.

Notwendige Voraussetzung ist freilich immer, daß der Jäger sich bemüht, alles Wild mit einem sicheren Schuß schnell und möglichst schmerzlos zur Strecke zu bringen und unsichere Schüsse unter allen Umständen zu unterlassen, mit den Worten des Jägers gesprochen, daß er waidgerecht jagt, daß er, nicht zuletzt unserem edlen Rehwild gegenüber, sich so verhält, wie es ein bekannter, alter Jägerspruch zum Ausdruck bringt: „Das ist des Jägers Ehrenschild, daß er beschützt und hegt sein Wild; waidmännisch jagt, wie sich's gehört, den Schöpfer im Geschöpfe ehrt!"

Hans Sager, Bad Segeberg:

Aus der Vogelwelt des Kreises Segeberg

Wasservogelzählung am Warder See 1962/63

Über die Wasservogelzählungen am Warder See, die seit dem Herbst 1956 regelmäßig in den Herbst- und Wintermonaten durchgeführt wurden, wurde für die Jahre 1956/57, 1957/58 und 1958/59 im „Heimatkundlichen Jahrbuch für den Kreis Segeberg“ 1959, Seite 172—176, für die Jahre 1959/1960 und 1960/1961 im Jahrbuch 1961, Seite 158 — 159, und für das Jahr 1961/62 im Jahrbuch 1962, Seite 187, berichtet.

Für die Zählung 1962/63, die in der Zeit vom 16. 9. 62 bis zum 17. 3. 63 einmal monatlich durchgeführt wurde, ergaben sich folgende Ergebnisse:

16. 9. 62

8 — 12 Uhr, + 10 Grad, Windstärke 5 West, diesig, Wasserstand hoch, Sicht schlecht.

Stockente ca. 1200, Krickente 115, Schnatterente 20, Pfeifente 45, Spießente 12, Löffelente 40, Reiherente 50, Tafelente 7, Brandente 1, Graugans 370, Höckerschwan 2, Bläßhuhn 80.

14. 10. 62

8 — 12 Uhr, + 10 Grad, Windstärke 4 — 5, West, bewölkt, teilweise Regen, Wasserstand normal, Sicht schlecht, Stockente ca. 1350, Krickente 216, Pfeifente ca. 80, Spießente 130, Löffelente ca. 200, Bergente 4, Reiherente 285, Tafelente 54, Schellente 26, Graugans 8, Bläßgans ca. 400, Hökkerschwan 5, Bläßhuhn 80.

18. 11. 62

8 — 12 Uhr, + — 0 Grad, Windstärke ca. 5, Ost, bewölkt, hoher Wasserstand, Sicht mittel.

Stockente 740, Krickente 19, Reiherente 320, Schellente 67, Gänsesäger 25, Zwergsäger 4, Bläßgans 130, Höckerschwan 1, Singschwan 3, Bläßhuhn 80.

16. 12. 62

8 — 12 Uhr, ca. + 5 Grad, Windstärke ca. 5, Ost, bewölkt, Regen, Wasserstand erhöht, Sicht mittel.

Stockente ca. 1000, Krickente 11, Reiherente 143, Tafelente 3, Schellente 50, Gänsesäger 230, Zwergsäger 30, Singschwan 12, Bläßhuhn 39.
Die letzten Bläßgänse waren wenige Tage vor der Zählung abgezogen.

13. 1. 63

9 — 11.30 Uhr — 7 Grad, Windstärke 4, Nordost, bewölkt, See größtenteils gefroren, nur zwei offene Stellen beim Traveeinfluß und beim Fischerhaus.

Stockente 15, Schellente 2, Gänsesäger 25, Höckerschwan 8, Singschwan 10, Bläßhuhn 62.

17. 2. 63

9.30 — 11 Uhr, + — 0 Grad, diesig, See größtenteils gefroren, mittlere Sicht.

Stockente 50, Reiherente 10, Schellente 4, Gänsesäger 13, Höckerschwan 4, Singschwan 7, Bläßhuhn 53.

17. 3. 63

16 — 18 Uhr, + — 0 Grad, diesig, mittlere Sicht.

Stockente 330, Reiherente 105, Schellente 35, Gänsesäger 35, Höckerschwan 7, Singschwan 5 (wenige Tage vor der Zählung wurden noch 60 Singschwäne festgestellt), Bläßhuhn 120.

Abnorm gefärbte Vögel

Im Sommer dieses Jahres hielt sich in der Lindenstraße in Bad Segeberg ein weiß gefärbter Haussperling auf. Auch auf dem nicht weit davon entfernten Hof der Schlachterei Harder konnte man einen schmutzigweißen Haussperling unter anderen Artgenossen beobachten, möglicherweise den gleichen Vogel.

Farbabweichungen wurden bei anderen Vogelarten mehrfach festgestellt, vor allem bei Rabenvögeln. So erbrütete im Frühjahr 1936 ein normal gefärbtes Rabenkrähenpaar in Borstel drei Junge, von denen eins die Schwarzfärbung der Eltern, die beiden anderen teilweise weiß gefärbte Flügel zeigten. Beide Vögel blieben bis zum Frühjahr 1938 im Brutgebiet, paarten sich dann mit normal gefärbten Rabenkrähen, wurden dann aber beide am Horst abgeschossen. Im Winter 1938/39 zeigte sich dann wieder eine Rabenkrähe im Gebiet, bei der im rechten Flügel zwei weiße Federn auffielen. Im Juni 1942 hielt sich nicht weit von Borstel entfernt. in der Tönningstedter Feldmark, eine Rabenkrähe auf, bei der die ersten Schwungfedern im rechten Flügel weiß waren. In meinem Besitz befindet sich eine ausgestopfte junge Rabenkrähe aus dem Borsteler Park, deren Flügel schwarzweiß gesprenkelt sind.

Mehrfach sind im Kreise Bastarde zwischen den nahe verwandten Raben- und Nebelkrähen festgestellt. So erbrütete im Jahre 1940 ein Mischpaar von Raben- und Nebelkrähe bei Wensin zwei schwarze und einen nebelkrähenartig gezeichneten Jungvogel. Im April 1952 hielt sich bei Travenort ein Mischpaar auf, von dem ein Vogel eine reine Rabenkrähe, der andere ein Bastard zwischen Raben- und Nebelkrähe war. Die Graufärbung dieses Vogels war dunkler als bei der Nebelkrähe, das Grau auf dem Rücken schwarz gesprenkelt. Im Oktober 1954 zeigte sich bei Pronstorf ein Mischling zwischen beiden Krähenarten, der bei überwiegender Schwarzfärbung nur einen grauen Halsring aufzuweisen hatte. Bei einem

Mischpaar in Kisdorferwohld konnte die Nebelkrähe als Männchen angesprochen werden. Von den drei Jungen war eins rein schwarz, die beiden andern nebelkrähenartig gezeichnet, wobei das Grau allerdings schmutziger erschien als bei der reinen Nebelkrähe. Anfang April 1954 konnte Puchstein bei Schmalfeld einen fast schwarzen Bastard beider Arten antreffen. Im Kuhlener Moor beobachtete ich im August 1956 neben einer Raben- und einer Nebelkrähe einen Mischling, dessen Grau so dunkel erschien, daß es sich kaum von den schwarzen Partien abhob. Einen weiteren Mischling mit schmutzig nebelkrähenartiger Zeichnung traf ich im Mai 1956 bei Wahlstedt.

Eine Dohle, die sich Anfang 1935 in einem gemischten Saatkrähen- und Dohlenschwarm bei Borstel zeigte, hatte neben fast rein weißen Flügeln ein weiß gesprenkeltes Brustgefieder und weiße Nackenfedern.

In einem Saatkrähenschwarm bei Wensin, der am 14. 3. 57 seinen Schlafplatz in den Warder Tannen aufsuchte, flog eine Krähe mit mehreren weißen Federn im rechten Flügel.

Verschiedene Beobachtungen liegen von abnorm gefärbten Amseln vor. In Borstel hielt sich im April 1934 eine männliche Amsel mit weißem Brustfleck auf. Nach Mitteilung von Lehrer Dahl in Schmalfeld wurde dort im Februar 1956 an einem Futterplatz eine Amsel mit weißen Flügelrändern und einzelnen weißen Flecken beobachtet. In Kühlkamp in der Gemeinde Nehms zeigte sich 1954 eine völlig weiße Amsel.

Einen rein weißen Fliegenschnäpper mit fleischfarbenen Füßen und Schnabel, aber normal gefärbten Augen konnte man im Sommer 1934 in der Schillerstraße in Bad Segeberg beobachten. Der Vogel, ein Weibchen, brütete mit einem normal gefärbten Männchen fünf Junge, die im Jugendgefieder keinerlei Abweichungen zeigten.

Eigenartig war die Zeichnung eines am 26. 5. 53 eifrig singenden Teichrohrsängers am Großen Segeberger See, dessen Kopf und Hals schneeweiß waren.

Eine abnorme Färbung zeigte auch 1951 ein Jungvogel einer fünfköpfigen Brut der Weißen Bachstelze in Borstel. Die Backen des Vogels waren gelblich überhaucht, die Oberseite des Schwanzes schmutziggrau, Beine und Schnabel fleischfarben.

Farbabweichungen zeigten auch verschiedene Wasservögel. Am 8. Juni 1946 befand sich unter etwa hundert Stockenten, die am Ufer des Warder Sees bei Pronstorf ruhten, eine völlig weiße Ente, die mit dem Schwarm abstrich und auf dem See einfiel. Am 17. und 31. August wurde der weiße Vogel noch wieder in einem Schwarm von 800 bis 1000 Stockenten am See gesehen. Dabei ist allerdings kaum zu entscheiden, ob es sich um einen Albino der Stockente oder um eine verwilderte Hochbrutflugente gehandelt hat. Dasselbe gilt für eine völlig weiße Ente, die in einem Schwarm von 2500 bis 3000 Stockenten am 14. 9. 58 auf dem Warder See lag.

Bemerkenswert ist die Beobachtung einer völlig weißen Graugans. Revierförster Sievers in Seedorf konnte im Sommer 1956 in den Graugansansammlungen auf dem Seedorfer See eine rein weiße Graugans beobachten, die sich einige Wochen dort aufhielt. Im Herbst desselben Jahres

konnte Verfasser unter den Graugänsen am Warder See bei Pronstorf ebenfalls eine weiße Gans ausmachen, möglicherweise den Seedorfer Vogel.

Eine eigenartige Farbabweichung zeigte ein Haubentaucher, den ich am 9. 6. 59 auf dem Warder See bei Pronstorf zwischen mehreren normal gefärbten Männchen beobachtete. Alle sonst schwarzen Gefiederpartien waren gelb, die rostrote Krause gelblich, jedenfalls blasser als bei anderen Tauchern, alle übrigen Körperteile weiß.

Zum Schluß sei noch eine völlig weiße Ringeltaube erwähnt, die sich am 22. 4. 57 in einem Fichtenbestand im Revier Muggesbrook bei Seedorf aufhielt und von einem Ringeltäuber eifrig umbalzt wurde. Aufenthaltsort und Körperform der Taube ließen eine Verwechslung mit einer weißen Haustaube ausgeschlossen erscheinen.

Sicher sind mit dieser Zusammenstellung nicht alle abnorm gefärbten Vögel erfaßt, die im Kreise Segeberg beobachtet sind. Hier und da werden sich im Besitz von Jägern oder in Schulsammlungen noch präparierte Stücke befinden, die bisher nicht bekannt geworden sind. Verfasser wäre dankbar für jede Mitteilung über derartige Vogelarten.

Allerlei vom Kolkraben.

Der Brutvogelbestand des Kolkraben ist wie überall im Lande auch im Kreise Segeberg in den letzten Jahren erheblich zurückgegangen. Nachdem nach einer Zählung des Verfassers im Jahre 1951 noch 23 besetzte Horste ermittelt wurden, wird der Bestand sich gegenwärtig höchstens noch auf ein Dutzend Brutpaare belaufen. Das verhältnismäßig große Jagdrevier eines Rabenpaares führt allerdings leicht zu Doppelzählungen und damit zu völlig übertriebenen Angaben über die Häufigkeit ihres Vorkommens.

Bei den Horstzählungen wurde auch die Art der Horstbäume festgestellt. Bei 45 Horsten, bei denen die regelmäßig benutzten nur einmal gezählt wurden, brüteten 29 Paare in Buchen, 4 in Eichen, 10 in Kiefern und 2 in Fichten. Die Rotbuche ist damit bei uns der bevorzugteste Horstbaum.

Die Höhe der Horste schwankte zwischen 15 und 26 Metern, wobei ein Durchschnitt von etwa 20 Metern errechnet wurde.

Die Zahl der Jungen, die in mehreren Fällen nur zwei, im Höchstfall fünf betrug, belief sich im Durchschnitt auf 3,1.

Mehrfach wurde das Brüten des Raben innerhalb oder am Rande einer Reiherkolonie beobachtet, wo sie sich durch den Raub von Gelegen und Jung-Reihern unliebsam bemerkbar machten. Einmal brütete das Rabenpaar in der Seedorfer Reiherkolonie sogar in einer Buche, in der auch ein besetzter Reiherhorst stand.

Im März 1948 bot sich mir Gelegenheit, den Bau eines Kolkrabenhorstes zu untersuchen. Durch einen Sturm wurde der Horst, der in der Astgabel einer Buche im Gehege Viert in Borstel stand, herausgerissen und zu Boden geworfen. Da der Unterbau des Nestes durch den Sturz stark

beschädigt war, ließen sich keine genauen Maße feststellen. Als Nistmaterial hatte der Rabe zunächst trockene Zweige, vor allem Rotbuchen, vereinzelt auch Eichen, verwandt. Die Stärke der Zweige schwankte zwischen Kleinfinger- und Daumendicke, die Länge betrug bis zu 85 Zentimeter. Insgesamt waren etwa 250 Zweige verbaut, die nach oben hin immer schwächer wurden. Zuletzt wurden trockene und grüne biegsame Fichtenzweige bis 40 Zentimeter Länge verwandt. Darauf lag eine Schicht von Torferde und Torffasern, die vermutlich vom benachbarten Viertmoor geholt wurden. Eine Schicht von Moos, das wohl vom Waldboden stammte und mit einzelnen Torffasern und Queckenwurzeln durchzogen war, folgte. Zuletzt kam dann die eigentliche Polsterung, die im wesentlichen aus Rehhaar und Schafwolle bestand, wobei das erstere überwog. Vereinzelt dazwischen fanden sich noch einige Pferdehaare und Schweineborsten, die vermutlich mit Dünger oder Kompost aufs Feld gefahren wurden. Das Polster aus Wolle und Haar war so dicht verfilzt, daß man es kaum auseinanderziehen konnte. Die gesamte Polsterung aus Moos und Wolle war etwa fünf Zentimeter dick.

Im Gegensatz zur Saatkrähe ist der Kolkrabe ein Einzelgänger. Auffällig sind daher gelegentliche große Ansammlungen, die möglicherweise durch günstige Ernährungsmöglichkeiten verursacht werden. So hielten sich im Winter 1938/39 etwa fünfzig Kolkraben in den Boostedter Bergen auf. Der verstorbene Revierförster Knust in Pronstorf sah dort Anfang Juli 1953 eine Ansammlung von ebenfalls etwa fünfzig Raben. Revierförster Sievers in Seedorf konnte dort Anfang Juli 1956 zwanzig Kolkraben beobachten, und Verfasser sah am 20. 11. 59 östlich von Bad Bramstedt einen Flug von etwa vierzig Wodansvögeln, die auf den höchsten Spitzen von Fichten fußten und dann nach Westen abstrichen.

Nicht unerwähnt bleiben soll es, daß der Kolkrabe zwar zu den jagdbaren Vögeln gehört, wegen seiner Seltenheit aber ganzjährig geschützt ist und seinetwegen das Auslegen von Gift zur Bekämpfung der Rabenkrähen in seinem Verbreitungsgebiet untersagt ist.

Woher der Name Trappenkamp?

Es ist nicht urkundlich belegt, daß der Name Trappenkamp, mit dem früher nur ein Bauernhof, heute die bekannte Industriegemeinde benannt ist, auf das Vorkommen der Trappe, jenes Großvogels, der jetzt als Brutvogel nur noch in einem begrenzten Raum Ostdeutschlands angetroffen wird, zurückzuführen ist. Da aber das Vorkommen der Trappe im Gebiet Neumünster — Rickling — Kuhlen im alten ornithologischen Schrifttum mehrfach erwähnt ist, erscheint es nicht ausgeschlossen, daß man einen Bauernhof im Verbreitungsgebiet dieses auffälligen Großvogels nach ihm benannt hat.

Die älteste Nachricht über das Auftreten der Trappe im Kreise Segeberg stammt von F. Boie. Er berichtet 1819, daß die Großtrappe sich im Frühjahr 1812 in einem Paar, von dem der männliche Vogel abgeschossen wurde, auf dem Gute Kuhlen angesiedelt habe. Ferner geht aus einem 1875 erschienenen Bericht von J. Rohweder hervor, daß die Trappe sich

mehrere Sommer hindurch im Gebiet Rickling — Kuhlen gezeigt und mindestens einmal dort gebrütet habe. Außerdem habe man sie damals in der Gegend von Neumünster angetroffen.

Aus neuerer Zeit liegen aus dem früheren Verbreitungsgebiet keine Beobachtungen mehr vor, was wohl auf die völlige Veränderung des früheren Biotops zurückzuführen ist.

Im übrigen Kreisgebiet ist die Trappe in den letzten Jahrzehnten zweimal beobachtet, wobei es sich vermutlich um Strichvögel aus Mecklenburg handelte. Mitte Februar 1940 zeigte sich einige Zeit bei strenger Kälte ein Vogel in einem Rosenkohlfeld an der Gemarkungsgrenze Sülfeld — Borstel und Mitte September 1952 sah W. Cornehls, Kükels, dort eine einzelne Trappe.

Vom Kernbeißer

Die älteste bekannte Angabe über das Vorkommen des Kernbeißers im Kreise Segeberg stammt aus dem Jahre 1887. Voß, Strukdorf, berichtete damals in seinen „Beobachtungsnotizen an den Ausschuß für Beobachtungsstationen der Vögel Deutschlands", daß der Kernbeißer um 1885 bei Strukdorf nur ganz vereinzelt vorkomme. Dabei ist nicht ersichtlich, ob sich diese Mitteilung lediglich auf Brutvorkommen oder auf Durchzügler und Wintergäste bezogen hat.

So weit es sich um das Vorkommen des Kernbeißers zur Brutzeit handelt, kann man auch heute noch von einer recht spärlichen Verbreitung im Kreise sprechen, wobei allerdings zu bedenken ist, daß er wegen seiner Heimlichkeit am Brutplatz und wegen seines kaum auffallenden Gesanges sicher hier und da übersehen wird.

Einwandfreie Brutnachweise gelangen mir in vierzigjähriger Beobachtungszeit nur in wenigen Fällen. Im Gehege Endern, einem Laubwaldgebiet bei Kisdorferwohld, wo ich den Kernbeißer mehrfach zur Brutzeit antraf, beobachtete ich am 5. Mai 1957 ein Paar beim Bau eines Nestes in einem von Jelängerjelieber durchrankten Birkengebüsch in etwa drei Meter Höhe. Bei einem Besuch des Brutplatzes am 22. Juni fand ich das Nest im gleichen Zustand wie am ersten Beobachtungstage. Das Paar war sicher durch die zufällige Beobachtung vergrämt und hatte das halb fertige Nest aufgegeben.

Einen sehr eigenartigen Standort hatte sich ein Paar im Revier Muggesbrook bei Seedorf erwählt, das ich am 16. Juni desselben Jahres entdeckte. Das Nest stand auf einem Hochsitz, der am Rande einer Lichtung mitten im Walde errichtet war. Zwischen vier stärkeren Fichtenstangen war der Boden der Kanzel in etwa drei Meter Höhe angebracht. Zwischen den senkrechten Pfählen waren waagerechte Fichtenstangen etwa zwanzig Zentimeter unter dem Kanzelboden zur Versteifung eingefügt. Die Kanzel selbst war zur Tarnung mit Fichtengebüsch umgeben, das inzwischen vertrocknet war. Auf einer der waagerechten Stangen, durch das Fichtengebüsch verdeckt, war das Nest angebracht, das vier halb ausgewachsene Junge enthielt.

Verschiedene Beobachtungen an Kernbeißern zur Brutzeit deuten auf Brutvorkommen hin. Mehrfach wurde er im Segeberger Kurpark im Sommer festgestellt. Am 26. August 1954 verzehrten hier vier Jungvögel die Früchte des Feldahorns, um anschließend eifrig in einer Wasserpfütze zu baden und zu trinken. Ein Altvogel wurde am 26. 8. 54 rufend in den Baumkronen des Parks beobachtet; und am 16. 5. 57 verzehrte ein Paar am Waldboden Bucheckern und Ahornfrüchte. Beobachtungen zur Brutzeit liegen ferner vor aus einem Bauernwald bei Hüttblek (26. 5. 51), aus der Umgebung von Hornsmühlen und dem Revier Holm am Stocksee (23. 5. 55), aus dem Rohlstorfer Park (8. 6. 58) und in verschiedenen Jahren aus Borstel.

Häufiger begegnet man dem Kernbeißer zur Zeit der Kirschenreife, wo er sich nicht nur in den Wildkirschbäumen der Wälder, sondern auch in den Gärten innerhalb der Ortschaften einstellt. Meistens kann man dann Alte und Jungvögel beobachten, die sich durch das Geräusch der aufgeknackten Kirschkerne verraten. Vermutlich führt ein Elternvogel bei diesen Nahrungsflügen etwa die Hälfte der Jungen, worauf in Zukunft noch zu achten wäre. Eine besondere Anziehung üben die Wildkirschbäume auf dem Kagelsberg auf die Kernbeißer aus, wo man sie in jedem Sommer zur Zeit der Kirschenreife antreffen kann. Die gleiche Beobachtung kann man im Revier Hohenkahlen bei Strukdorf machen, wo sie sich ebenfalls aus den Wildkirschbäumen ihren Anteil holen.

Viel häufiger kann man den Kernbeißer aber in den Wintermonaten zu Gesicht bekommen, wo er sich besonders gern an den Futterplätzen einstellt. Hier ist er in den letzten Jahrzehnten zu einer immer häufigeren Erscheinung geworden. Daneben besucht er dann aber auch gern beerentragende Sträucher und verzehrt Knospen und Früchte verschiedener Waldbäume. Eine besondere Vorliebe zeigt er für die Früchte der Weißbuche. Als der Landratspark in Bad Segeberg noch seinen alten Baumbestand aufzuweisen hatte, war er hier in ganzen Flügen ein regelmäßiger Gast. In der Feldmark sucht er gern Weißdornknicks auf. So kann man ihn regelmäßig an der mit Weißdorn bestandenen Straße zwischen Wensin und Gnissau antreffen.

Gelegentlich trifft man im Winter auf große Gesellschaften. So konnte ich in Borstel einmal in einer mit alten beerentragenden Weißdornbüschen bestandene Kuhle einen Flug von dreißig bis vierzig Vögeln zählen (3. 2. 57). In einer Weißbuchengruppe am Rande des Rohlstorfer Wohlds hielten sich am 28. 12. 58 25 Kernbeißer auf; und Ferd. Kipp, Kaltenkirchen, beobachtete dort in einer Weißbuche 12—15 Vögel bei der Futtersuche.

Bei derartigen Ansammlungen wird es sich nur zum Teil um einheimische Vögel handeln, die auf den Fortzug verzichten. Da das Brutgebiet des Kernbeißers sich weit nach Osten bis ins europäische Rußland und darüber hinaus weit nach Asien hinein erstreckt, wird die Mehrzahl der Wintergäste aus östlichen Brutgebieten stammen.

Siebzig Schwäne am Futterplatz

Mit den Futterspenden, die während der großen Kälteperiode zu Anfang dieses Jahres auf die Aufrufe der Segeberger Zeitung eingingen, wurde vor allem ein Futterplatz für Wasservögel am Warder See beschickt. An dieser einzigen offenen Stelle des Sees, wo Fischermeister Ivens die Betreuung der hungrigen Wasservögel übernommen hatte, konnten allein Ende Februar und Anfang März siebzig Schwäne gezählt werden, davon etwa sechzig nordische Singschwäne und ein Dutzend Hökkerschwäne.

Dazu sammelten sich an dieser Blänke, die durch den Durchfluß der Trave ständig freigehalten wurde, zahlreiche Bläßhühner, Reiher- und Schellenten und auch einige Gänsesäger, die an dieser Stelle offenbar noch genügend Kleinfische fangen konnten. Auch Graugänse, die schon im Februar aus der Winterherberge in Südeuropa zurückkehrten, zeigten sich mehrfach am Futterplatz. In der Dämmerung kamen dann Scharen von Stockenten und stritten sich mit Schwänen und Bläßhühnern um die letzten Futterreste.

Neue Ringfunde

Am 29. Dezember 1962 wurde an der Trave bei Högersdorf ein Erpel der Stockente geschossen, der einen Ring „Museum Stockholm 9 604 493" trug. Die Vogelwarte Helgoland konnte feststellen, daß es sich um eine Ente handelte, die am 4. November 1961 in Aby Gard bei Örebro, Prov. Narke in Schweden beringt wurde.

Skandinavische Enten scheinen unser Gebiet auf dem Zuge zu berühren und teilweise hier auch schon zu überwintern.

Ende August 1962 wurde unter einem Heureuter bei Schmalfeld-Wierenkamp ein toter Turmfalke mit einem Ring „Museum Brüssel 6 E 1 458" gefunden. Nach Mitteilung der Vogelwarte Helgoland wurde der Vogel am 19. Juni 1962 in Eksel bei Leopoldberg (Limburg) in Belgien beringt. Der Falke hat also nach dem Flüggewerden seinen Heimatort in nordöstlicher Richtung verlassen und damit zunächst eine Zugrichtung eingeschlagen, die seinem späteren Herbstzuge geradezu entgegengesetzt ist. Diese Erscheinung ist bei Greifvögeln mehrfach festgestellt und durch einen weiteren Ringfund eines Turmfalken im Kreise Segeberg bestätigt. Ein am 24. Juni 1950 am Schloßturm in Winsen an der Luhe nestjungberingter Falke wurde Mitte September desselben Jahres am Wege von Tarbek nach Trappenkamp tot gefunden.

Bei dieser Gelegenheit sei wieder darum gebeten, auf Vogelringe zu achten und dem Verfasser einzusenden, der in jedem Fall für Aufklärung des Fundes durch die zuständige Vogelwarte Sorge tragen wird. Jeder Fund kann einen wichtigen Beitrag zur Erforschung des Vogelzuges liefern und auch zur Klärung anderer Lebensgewohnheiten der Vögel beitragen.

Lina Rickert, Bad Segeberg:

Twee Johr „Plattdütschen Krink"

Wi harrn in Sebarch all faken doorvun snackt, wo nödig dat weer, mal all de Lüüd tohopentotrummeln, de sik noch wat ut uns' Moderspraak maken deen. — Wi harrn ook all mal mit 'n Manner fief/söß in'n Kroog seten un uns öwerleggt, wodenni een dat anfangen un wokeen dat Leit in de Hand nemen kunn. Likers duer dat noch 'n ganzen Stoot, bit wi in de Gang kemen.

Wi weern uns enig worden, dat wi kenen nien „Vereen" optrecken wulln; uns düch dat ratsamer, uns as lütt' bescheiden Arbeitsgemeenschopp den Heimatvereen und doormit den SHHB. antosluten. — So laden wi denn in'n Juni 1961 mit een fründli Schriben all de Sebarger in, vun de wi glöben, dat se noch platt snacken.

An den ersten Abend fünnen sik sowat'n 40 Personen in, — dörchweg 'n beten öllere Manns- un Fruunslüüd, — un wi verklaren ehr, wat wi uns utdacht harrn: Wi wullen, üm uns' Moderspraak to woarn un to hegen, eenmal in'n Mand tohopen kamen, un op uns' „Programm" schullen twee Wöör staan:

„Plattdütsch" und „Heimat".

Dat schull nich heten, dat wi uns bloot mit dat befaten wullen, wat as ‚gode ole Tied' achter uns liggt, oder bloot mit Dichterwöör, — nee, wi wullen versöken, ook de Opgaben, de opstunns op uns luert un in de Tokunft wiest, antogaan.

Un dat is nu in twee Johr doorut worden:

Utgaan sünd wi vun Klaus Groth un sinen „Quickborn", wiel dat uns' Moderspraak vun ehr wedder düchtig Opdrifft kregen hett.

Op Klaus Groth sien Spoar möken wi een Dagfohrt na Fehmarn. Dat weer een Reis, bi de sik de ole Tied (Landkarken, Borger Heimatmuseum) un de Tokunft (Vagelflegerstreek, Puttgarden) so hard drepen, as wi dat anners knapp beleben kunnen. Un in Peter Wiepert bemött uns de beste Mann vun'n „Knuust", wat Weten un Sorg üm Fehmaraner Egenoart angeiht.

Wo riek de Born „Moderspraak" is, marken wi an menni Abend, wenn wi nedderdütsche Dichterslüüd to Wurt kamen leten. Johann Hinrich Fehrs, Jochen Mähl, Fritz Reuter, Rudolf Tarnow sünd mit Leben un Wark in Gedichten, Vertellen un Leder bit nu vöör uns lebenni worden. Wi hebbt awer ook Mannslüüd bi uns to Gast hatt, de sülwens vöördrö-

gen, wat se sik öwer Welt un Minschen tohopensinniert harrn: Rudl Kinau, Hans Moritzen, Ernst-Otto Schloepke, Emil Hecker, Hinnerk Krus'. — Door mag menni een vun uns' Maten de Ünnerscheed opgaan sien twüschen de stille Welt mank Wischen, Wall un Wohld, in de uns' Vööröllern gegen dat Enn vun't verleden Johrhunnert noch leeft hebbt, un all de Unruh vun hüüttodaags, de sik jüst so in uns' Harten breed maakt as op de Straten un mit de sik ook de Dichterslüüd, de mank uns leeft, rümslagen mööt.

Wi hebbt awer ook den een oder annern vun uns' Mackers beden, wat to vertellen, un so sünd denn de Kinner- un jungen Johren in de enkelten Sebarger Straten wedder waken worden, un bi dat Trüchkiken wörrn wi all tohopen heel kregel: de Ogen blänkern, de Backen steken sik rot an, un Lachen un Högen güng vun een to'n annern. — Meist so blangenbi kemen wi denn op dat to snacken, wat in de Johren allens anners worden is, un ehr wi uns versehn, weern wi bi dat, wat uns hüüttodaags argert oder freit: afslagen Bööm, de den Verkehr wiken mööt, — Schietkuhlen öwerall in de Feldmark, — smucke Dörper ...

Wi füngen dat ook mal ganz anners an: bekeken uns in'n Smallfilm dat Adebardörp Bargenhusen un hören nasten öwer Vageltreck un Vagelschutz oder an enen annern Abend dat Schurrwarken in de Klei an de Seekant, wenn se enen Diek buut, üm den „blanken Hans" enen nien Koog aftogewinnen, — un harrn denn wedder dat Elend vun de grote Februar-Floot vöör Ogen.

Wi hebbt uns vertellen laten, woans nedderdütsche Minschen in Amerika togangen kaamt un wo dull se tohopenhoolt un dat woart, wat vöör ehr een Stück Heimat un Kinnerland is,

un wi hebbt versöcht, uns' Sleswig-Holsteen as een Brüch to begripen, de dörch de Johrhunderten de Norrschen Länner mit Middel-Europa verbunnen hett, een Opgaaf, de jüst nu weder sünnerli groot vöör uns steiht.

Wi sünd na de ole Feldsteenkark in Pronsdörp föhrt un hebbt uns Gott's Wurt vun Propst i. R. Schütt in uns' Moderspraak verklaren laten un hebbt mit Singen un Danzen un heel veel Vergnögen de „Finkwarder Speeldeel" bi uns to Gast hatt.

Afslaten sünd düsse ersten twee Johr in'n „Krink" mit een Dagfohrt na Dithmarschen, — Brunsbüttelkooger Slüsen, Meldörper Dom un Museum, to Hauptsaak awer, üm in de Heid Klaus Groth to bemöten, mit den sien Wark wi anfungen harrn un dat jümmer wedder bi uns anklingt.

Wenn wi so trüchkiekt, denn lett dat, as harrn wi all ganz good wat optowisen, — un dat wi Maand vöör Maand mit 50—60 Frünn reken köönt, de tru un stütti blangen uns staht (bi sünnerliche Gelegenheiten sünd wi ook all an de tachenti un mehr west), — dat ut een losen Hümpel vun Minschen sowat as'n groot Familie worden is, bi de sik een op den annern verlaten kann, — is sachs noch mehr as allens annere een Teken doorvöör, dat wi op den rechten Padd sünd. — Wi hebbt vun Anfang an nich an de grote Klock slagen wullt, anners weer wull een Strohfüer ut uns' Mööch worden. Uns weer dat lewer, dat wi erst mal fasten Grund ünner de Fööt kregen. Vun hier ut köönt wi nu widerbuun un hebbt all düchti wat vöör.

So kunnen wi in unsen „Plattdütschen Krink“ wull tofreden wesen, wenn, — ja wenn nich de jungen Lüüd awards stahn wörden. D a t is uns‘ Sorg (un wi staht op dit Flach nich alleen!), dat de jungen Minschen, de ja mal uns‘ Wark widerdrägen mööt, nich mit uns tohopengaht. — Sachs sünd se noch nich „buten“ west un hebbt noch keen Noot un Lengen kennenlehrt, anners wüssen se, wat Heimat un Moderspraak wert sünd. — Mag awer ook sien, dat se seggt (as dat ook Öllere doot): „Woto schall düsse „oolmood’sche Kraam“ nützen in een Tied as uns, in de de enkelte Minsch lütt un minn mank de groten Rööd steiht un dootdrückt ward, wenn se in de Gangen kaamt, — in een Tied, in de wi op den Weg sünd na een grötter Europa, — un denn bi all de Jachteri üm Geld un Vöördeel, bi de wi mitlopen mööt, ob wi wüllt oder nich ...

W i meent, jüst deswegen bruukt wi een Steed, woneem wi Wötteln slagen un to Ruh kamen köönt, üm uns af un an op uns sülben to besinnen un op dat, wat würkli Wert hett in‘n Leben un wat uns höllt, anners müchen wi bald rümbleiern mank all dat Nie, dat Dag vöör Dag öwer uns herfallt, un nich mehr weten, woneem wi henhöört. — De Tokunft, — doorvun sünd wi öwertüügt, — bruukt Minschen, de mit beid‘ Been fast op de Eer staht un op de ‘n sik verlaten kann, — keen Klooksnackers! D e s w e g e n pleegt wi uns‘ Moderspraak, mit de een slicht un echt un liekuut allens utseggen kann, wat een dörch Kopp un Hart geiht. D e s w e g e n sünd wi stolt op uns’ Heimat, de so riek und schöön üm uns uutbreed‘t is. — Erst wer in sik sülben dat rechte Maat un de rechte Roh funnen hett, find‘t ehr ook bi annere.

Uns‘ Heimat — un ook wi sünd een Brüch twüschen Norden un Süden, twüschen güstern un morgen! Uns doorvöör praat to holen, dat is dat deepste Anliggen in unsen „Plattdütschen Krink“. — Muchen jümmer mehr Sleswig-Holsteener sik mit uns tohopen doorup besinnen!

Jahresbericht 1962/1963
der Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung im Westen des Kreises Segeberg

Im Westen des Kreises Segeberg beschäftigt sich die Arbeitsgemeinschaft für Landes- und Volkstumsforschung mit verschiedenen Gebieten aus der engeren und weiteren Heimat. Interessenten sind zu den Tagungen jederzeit herzlich willkommen.

Im Winter 1962/63 wurden folgende Themen behandelt:

1. Vom Werden, Wesen und Wert der plattdeutschen Sprache —
   Prof. Walter Niekerken, Hamburg
2. Urgeschichtliche Bodenfunde und Denkmäler als religiöse Urkunden —
   Dr. E. Aner, Kiel
3. Die alten Kirchspielsgerichte in Holstein —
   Ob.-Reg.-R. Dr. G. Strehlow, Hamburg
4. Die Kirchspielvogtei Kaltenkirchen —
   A. Pohlmann, Hamburg-Schnelsen

Bad Bramstedt — Hans Finck

Aus Büchern und Zeitschriften

Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte, Bd. 87. 1962. Anläßlich einer neuen „Grabungskampagne“ im Zentrum von Haithabu referiert Herbert Jankuhn, Zur Fortführung der Ausgrabungen in Haithabu, „über die Probleme und Ziele dieser neuen Grabung“. Hieran schließt sich an Ekkehard Aner, Zur Schwedenherrschaft in Haithabu. Die nähere Umgebung unseres Kreises berühren Hans Harald Hennings, Zur Geschichte des Godings auf dem Jahrschen Balken (der J. B. ist ein „jetzt bewaldeter Höhenzug“ in der Nähe von Hohenwestedt), und Wilhelm Koppe, Ding und Recht in den Preetzer Klosterdörfern mit dem Goding zu Neumünster als zweiter Instanz (1411—1517). Das Leben eines schleswig-holsteinischen Beamten zur Dänenzeit schildert Sievert Lorenzen, Friedrich Christian Schmidt 1776—1862; Sch. war von 1847 bis 1855 Oberappellationsgerichtspräsident. — Bd. 88. 1963 ist dem Mitglied unseres Heimatvereins Herrn Prof. Dr. G. E. Hoffmann zum 65. Geburtstag gewidmet. Den Westen unseres Kreises betrifft Heinz Kaufhold, Das Stapelrecht der Stadt Itzehoe, da durch dieses Recht die Ausfuhr von Getreide, Holz usw. auf der Stör fast ausnahmslos in die Hände der Itzehoer Bürger gelangt war. Wolfgang Prange ediert Bruchstücke des Memorien- und des Wohltäterbuches des Klosters Ahrensbök. Hans Harald Hennings, Über den Stand und die genealogischen Beziehungen der ältesten holsteinischen Overboden, greift in die zur Zeit hierüber geführte Diskussion mit der These ein, Gottschalk II., dessen Sohn Marquard sich „von Segeberg“ nannte, sei „der erste Vertreter eines neuen, dritten Overbodenstammes“. Wir nennen noch Lothar Schwetlik, Der hansisch-dänische Landhandel und seine Träger 1484—1519, Teil II.

Familienkundliches Jahrbuch Schleswig-Holstein 1962. Die 1948 gegründete Schleswig-Holsteinische Gesellschaft für Familienforschung und Wappenkunde e. V. hat ihr erstes Jahrbuch herausgegeben und bietet damit endlich dem Familienforscher für unser Land eine Informationsmöglichkeit und ein Publikationsorgan. Der Vorsitzende Friedrich Schmidt-Sibeth, Zur Einführung, gibt einen Überblick über die Ziele der Genealogie im allgemeinen und über das Vorhaben der Gesellschaft. Wir nennen noch Erwin Freytag, Zur Genealogie der Herren von Barmstede, und G. E. Hoffmann, Veröffentlichungen von Wappen schleswig-holsteinischer bürgerlicher Familien. Das Heft schließt mit einigen Berichten: Aus der Arbeit der Gesellschaft, Familienverbände, Winke für den Familienforscher, Literatur zur Genealogie. Möge dieser neuen Zeitschrift ein gutes Gelingen und allgemeine Beachtung beschieden sein.

Schleswig-Holsteinische Regesten und Urkunden. Im Auftrage der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte nach Vorarbeiten von Heinrich Kochendörffer bearbeitet von Werner Carstens, herausgegeben vom Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv, Bd. VI, 1. und 2. Lieferung. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1962.

In den Jahren 1886—96 waren die ersten drei Bände der „Regesten und Urkunden“ von Paul Hasse herausgegeben worden und damit das urkundliche Material zur Geschichte unseres Landes bis zum Jahre 1340 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Volquart Pauls ließ 1924 mit Band IV die Urkunden von 1341—1375 folgen und veröffentlichte dazu 1932 ein Register (Bd. V). Der nun begonnene Band soll bis zum Jahre 1400 reichen. Die beiden bisher erschienenen Lieferungen von je 80 Seiten enthalten 122 bzw. 113 Urkunden für die Zeit vom 5. Januar 1376 bis zum 23. Januar 1379. Dabei ist nur ein Teil der 235 Urkunden vollständig abgedruckt, vielfach werden nur Regesten, d. h. den Inhalt beschreibende Auszüge, geboten. Vor etwa 40 Jahren wurde mit der Arbeit für diesen einen Band begonnen. Die beiden im Titel genannten Bearbeiter sind kurz vor bzw. bald nach dem letzten Krieg verstorben. Druckreif war das Werk seit 1939. Daß die Vorarbeiten so lange dauerten, wird verständlich, wenn man bedenkt, daß auch in nicht-schleswig-holsteinischen Archiven nach Urkunden geforscht werden mußte, und daß Bücher aus älteren und jüngeren Zeiten nach Angaben und Zitaten von inzwischen vernichteten oder verschollenen Dokumenten durchzusehen waren. Als endlich 1957 an einen Druck gedacht werden konnte, war das nur handschriftlich vorliegende Manuskript für den Setzer zu schwierig zu lesen und mußte erst neu geschrieben werden. Im Zeitalter der Schreibmaschine sollte es für den Bearbeiter von Urkunden Grundsatz sein, die erste Abschrift sofort in Maschinenschrift zu übertragen und diese noch einmal zu kollationieren.

Von der Geschichte Schleswig-Holsteins ist seit dem letzten Bericht noch nichts wieder erschienen.

O l a f K l o s e und L i l l i M a r t i u s, Ortsansichten und Stadtpläne der Herzogtümer Schleswig, Holstein und Lauenburg. Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, herausgegeben vom Landesamt für Denkmalpflege und der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte Bd. 7 und 8. Textband und Bildband. Karl Wachholtz Verlag, Neumünster 1962. 320 S., 18 Taf. und 2 Karten bzw. 419 S.

1859 wurde der Gedanke zu dem nun vorliegenden Werk in den „Jahrbüchern für die Landeskunde" entwickelt. Wenn unsere Zeit es ermöglicht hat, diese Idee zu verwirklichen, so zeigt sich darin die Tendenz zur liebevollen Pflege überkommenen Kulturgutes, die aus der bitteren Erkenntnis hervorgegangen ist, daß die Denkmäler der Vergangenheit in einem einst unvorstellbaren Maße durch den Krieg, aber auch durch oft verständnisloses Vorgehen der modernen Stadt- und Bauplanung vernichtet sind oder noch verdorben werden. Das Werk bringt im Bildband eine Auswahl von Landkarten, Stadtplänen und -ansichten Schleswig-Holsteins innerhalb der Grenzen von 1863. Es fehlt also Lübeck; es werden aber Altona und Wandsbek aus dem heutigen Groß-Hamburg, aus Dänemark die nordschleswigschen Orte und sogar die Insel Ärö (seit 1864 dänisch) gebracht. Angeordnet sind die Bilder und ein Katalog erstens nach den Landesteilen von 1863, in diesen nach dem Alphabet; daher gehört Fehmarn zu Schleswig, Ahrensbök zu Holstein, aber Eutin, Schwartau usw. zum „Fürstentum Lübeck" — verwirrend für den Laien auf dem Gebiet unserer Landesgeschichte. Bei den Bildern handelt es sich um Gemälde, Zeichnungen und Aquarelle, um Kupferdrucke, Radierungen, Lithographien und Stahlstiche, soweit sie vor der preußischen Annexion (1867) angefertigt sind. Im Textband behandelt L i l l i M a r t i u s die Geschichte dieser Kunstgattung, beginnend mit Melchior Lorcks Elbkarte (1568), wobei sie Heinrich Rantzaus Beziehung zum Braun-Hogenbergschen Städtebuch ein Kapitel widmet. Damit ist die Frage nach der Zuverlässigkeit des bekannten, von S c h w e t t - s c h e r ausgewerteten Stiches der Stadt Segeberg erneut gestellt, da es zwei Versionen dieses Stiches gibt. Unentbehrliches Handbuch für den Kunsthistoriker, Antiquar und Sammler wird der Textband durch den von O l a f K l o s e erstellten Katalog. Er enthält für jeden Ort einen historischen Überblick, Literaturhinweise und ein chronologisch geordnetes, numeriertes Verzeichnis der Stadtpläne und Ansichten. Aus unserem Kreis kommen folgende Orte vor (in Klammern Zahl der Katalognummern): Bornhöved (2), Bramstedt (7), Kaltenkirchen (1), Schlamersdorf — Seedorf (1), Segeberg (32), Stipsdorf (1), Sülfeld (1), Ulzburg (1). Daß im Katalog „trotz jahrelanger Sucharbeit" doch noch Lücken sind, sollte uns veranlassen, noch nicht genannte Stücke in unserem Jahrbuch nachzutragen. Zum Artikel „Segeberg" können wir schon jetzt melden:

1. Karte von Segeberg aus dem Jahre 1737 (Segeb. Jb. 3 1957 S 103).
2. Ansicht der Kirche zu Segeberg von 1761 (ebendort 5 1959 S 83).
3. Vermessungsblatt von Segeberg und Gieschenhagen aus dem Jahre 1775 (ebendort 7 1961 S. 73 u. 75).
4. Karte von Segeberg, dem Kalkberg und der Stipsdorfer Feldmark von U. v. Salchow aus dem Jahre 1804 (ebendort 3 1957 S. 105).
5. Segeberg von der Trave aus. Kolorierte Lithographie von Gottheil, um 1860 (Nr. 1320 im Antiquariats-Katalog 144 der Firma Dörling, Hamburg).
6. Panorama von Segeberg, gedr. F. G. Müller, Verden (im Besitz der Stadtverwaltung Segeberg — Panoramen der gleichen Firma für andere Orte werden im Katalog genannt).

D e r K r e i s S e g e b e r g, Strukturuntersuchungen: Bevölkerung, Pendler. Schriftenreihe herausgegeben von der Kreisverwaltung des Kreises Segeberg Heft 1. 1962. 85 Bl.

Das vorliegende Heft will für die regionale Landesaufnahme eine „Bestandsaufnahme" bieten, die sich „auf die Bevölkerungsentwicklung, den Bevölkerungsaufbau, die Bevölkerungsbewegung sowie auf das Pendlerwesen in den einzelnen Gemeinden" erstreckt. Auf 12 Seiten wird der Leser über folgende Themen informiert: 1. Warum Strukturuntersuchungen? 2. Die Gruppierung der Gemeinden (d. h. „nach Anzahl und Entwicklung der Bevölkerung und daneben (?) . . . nach der Wirtschaftsstruktur"), 3. Bevölkerung (d. h. die Veränderungen der Einwohnerzahlen durch den Krieg und die „innere Umsiedlung" nach 1950, die Bevölkerungsdichte und der Altersaufbau), 4. Pendelwanderung. Die beiden letzten Themen sind der Inhalt von Karten und Diagrammen auf den 70 Blättern „Graphischer Anhang". Wir finden 3 Karten mit den Bevölkerungszahlen von 1939 und 1960, 21 Diagramme Bevölkerungsbewegung in den einzelnen Gemeinden für 1939 und für jedes Jahr von 1945 bis 1960 und 2 Karten Bevölkerungsdichte 1939 und 1960. 23 Blätter enthalten Diagramme über den Bevölkerungsaufbau, die sog. Alterspyramiden, und zwar für jede Gemeinde. Den Abschluß bilden 21 Karten zur Pendlerbewegung. Für das Kreisgebiet und für die Städte und Gemeinden Bad Bramstedt, Bad Segeberg, Boostedt, Bornhöved, Ellerau, Gadeland, Kaltenkirchen, Trappenkamp, Ulzburg—Henstedt und Wahlstedt zeigen Spezialkarten die Ein- und Auspendler, dabei eine Karte die Auspendler aus dem Kreis nach Hamburg. Man beachte aber, daß „die Erfassung nicht ganz vollständig ist" (S. 12). Einige

Mängel dürften die Auswertung erschweren. So sind z. B. bei den Alterspyramiden für je ein Lebensjahrzehnt die tatsächlichen Zahlen gesetzt; das ergibt je nach Größe der Gemeinde schmälere oder breitere Pyramiden. Da aber der Bearbeiter „die Möglichkeit des Vergleiches mit anderen Gemeinden“ bieten will, hätte er besser den prozentualen Anteil jeder Altersstufe an der Ortsbevölkerung zeigen müssen. Auf Blatt 29 ist beim Diagramm für Hasenmoor ein Zeichenfehler.

Horst Tschentscher und Jürgen Hagel, Bad Segeberg in der heimatkundlichen Literatur, (Maschinenschr. vervielf.) 1963. 8 Bl.

Gebeten von der Segeberger Stadtverwaltung, bearbeitete Jürgen Hagel ein Literaturverzeichnis über den Kalkberg, der Rezensent über die Geschichte der Stadt, wozu noch einige andere, die Stadt betreffende Titel gekommen sind. In früheren Jahren hatte bereits Stadtinspektor Köster ein Verzeichnis zusammengestellt und vervielfältigt, um Anfragen von auswärts schnell beantworten zu können. Hiervon ausgehend wurde verhältnismäßig kurzfristig — das Verzeichnis sollte zur 50-Jahr-Feier der Entdeckung der Kalkberghöhlen vorliegen — der Teil über die Geschichte bearbeitet. Es konnte daher mit Hilfe der in öffentlichem oder privatem Besitz befindlichen Literatur nur ein erster Überblick geboten werden. — Interessenten können das Verzeichnis beim Fremdenverkehrsamt des Segeberger Magistrates anfordern.

Jürgen Hagel, Segeberger Sagenschatz, Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg 1963. 47 S.

Die unter diesem Titel zusammengestellten Geschichten reichen von den Sagen zur Entstehung des Kalkberges bis zur Entdeckung der Kalkberghöhle. Wir lesen von der Erbauung der Siegeburg, von der Vision des Gottschalk, bekommen vier Versionen über die Mordtat des Hartwig Reventlow und erfahren, daß die Sage von der Roßtrappe erst nach 1827 entstanden sein kann. Illustriert ist das Heft mit 11 Zeichnungen von Uwe Bangert. Ein Teil der Erzählungen stammt aus der Literatur; in etlichen Fällen aber gibt Vf. an, daß ihm die betreffende Sage mündlich erzählt worden ist. — Der Titel des Heftes trifft nicht immer zu. Was z. B. Helmold von Bosau berichtet, ist keine Sage; er mag sich öfters geirrt haben oder unzureichend informiert worden sein, aber er wollte Geschichte schreiben und wird von den Historikern als Geschichtsquelle gewertet.

Johann Schwettscher, Die Wantmacher in Segeberg, Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg (1962). 30 S.

Bei genauerer Betrachtung der Geschichte Segebergs wird deutlich, daß die Stadt fast immer mit erheblichen wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, die nicht einfach mit Tiefpunkten der Konjunktur oder als jeweilige Kriegsfolgen erklärt werden können. Es fehlt dem Ort offenbar an genügendem Hinterland wie auch an den natürlichen Voraussetzungen für die Entstehung von Handwerk und Industrie. Wenn sich dennoch in der Stadt gegen Ende des 16. Jahrhunderts ein Tuchmacherhandwerk entwickelt hat, so waren die Voraussetzungen dafür „unverkennbar“ von der Segeberger Amtsverwaltung „gefördert“ worden, wie sich Vf. ausdrückt — man kann auch sagen: geschaffen worden. Hinzu kam als zweite Vorbedingung, daß Tuchmacher aus dem rheinisch-westfälischen Raum vor der Gegenreformation weichen mußten. Daß aber diese Glaubensflüchtlinge in Segeberg die Voraussetzungen für ihr Gewerbe antrafen, verdankte die Stadt dem Unternehmergeist des damaligen Segeberger Amtmannes — Heinrich Rantzau. Er begann damit, den Bestand an Schafen in der Segeberger Heide zu vergrößern, und baute an der Trave eine Walkmühle. War die Förderung der Stadt durch Heinrich Rantzau — er hat nach dem „Segeberger Ratsbuch“ erhebliche Kapitalien in Segeberg investiert — die Ursache für das Aufblühen des Gewerbes, so trifft sicherlich auch die von Vf. erwogene Möglichkeit zu, das „nach 1645 immer gespannter werdende Verhältnis zwischen Stadt- und Amtsverwaltung“ habe zur Abwanderung der Wantmacher geführt.

Jürgen Regge, Heiner Hahn und Klaus Lienau, Der Segeberger Kalkberg und seine Höhlen, (Verlag C. H. Wäser, Bad Segeberg) 1962. 23 S. DM 1,—.

Drei ehemalige Dahlmannschüler und Höhlenführer haben in einem Heftchen zu beantworten versucht, was der Besucher der Segeberger Kalkberghöhlen erklärt haben möchte oder wissen sollte. Man darf an dieses Büchlein natürlich nicht mit der Erwartung herangehen, etwas Neues zu erfahren. Die Vf. informieren uns über das, was bereits bekannt ist; sie stellen es nur für eine interessierte Allgemeinheit zusammen. Sie können auch keinen Wert auf Vollständigkeit legen; aber wer mehr wissen möchte, findet am Ende der Schrift ein kurzes „Verzeichnis der wichtigsten Literatur . . .“ Man wird, wenn man noch nichts über den Kalkberg weiß oder nur oberflächliche Kenntnisse hat, informiert; und das ist der Zweck der Schrift. Die „Führung“ des Lesers erfolgt in vier Abschnitten: Entstehung des Berges; Entstehung der Höhle; Geschichtliche, wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Berges (hierbei wird besonders auf das Kalkbergstadion eingegangen); Die Höhle. Im letzten Kapitel, dem Zentralthema des Heftes, erfahren wir „interessante Einzelheiten“, z. B. die Besucherzahl, Fauna und Flora, die

Heilwirkung bei Bronchialasthma u. ä.; es folgt die „Entdeckungsgeschichte" und eine „Beschreibung", wobei der Besucher noch einmal den Gang der Führung erlebt, aber auch etwas über den nicht zugänglichen Südostgang erfährt. — Bei einer Neuauflage (wir möchten diesem Heft viele Auflagen wünschen) sollte es auf Seite 12 richtiger „Heinrich Rantzau" heißen, erst sein Enkel wurde in den Grafenstand erhoben, und „Statthalter in Schleswig-Holstein", man kann auch sagen „in den Herzogtümern". Im Literaturverzeichnis hätte auf keinen Fall Hagels „Kalkberg-Bibliographie" aus unserem Jahrbuch 1958 fehlen dürfen, wie es überhaupt bei einem 1962 erschienenen Buch ein unentschuldbarer Mangel ist, wenn nur die bis 1955 veröffentlichte Literatur genannt wird.

Großenasper Dorfchronik, Heft 4—8. 1962/63. In den Notzeiten nach den beiden Weltkriegen griff man wegen des Mangels an Steinkohlen auf das einheimische Heizmaterial, den Torf, zurück. Darüber berichtet in zwei postum erschienenen Aufsätzen Fritz Lony, Die Entwicklung des Torfwerkes Großenaspe-Hasenmoor (das 1919 gegründete Werk hat lange Zeit in einer Verkokungsanlage Torfkoks hergestellt), und: Torfgewinnung auf dem Weider-Moor. Ebenfalls mit Wirtschaftsgeschichte beschäftigt sich Hans Rehse, 75 Jahre Meiereigenossenschaft Großenaspe. Hier legt der heutige Betriebsleiter die Entwicklung der Meierei seit 1886 vor und zeigt, wie Vorurteile („wullt du ok mit de Schufkor de Melk lang Dörp föhrn?") und die Angst vor einer Schmälerung der Einkünfte „einige Bauern erst später der Genossenschaft beizutreten" oder in der Inflation wieder auszutreten veranlaßt haben. „Zum Zwecke der gegenseitigen Hilfe bei Pferdediebstählen gründeten am 9. Juni 1833 Großenasper Interessenten . . . die Pferdegilde." Ihr wurde 1854 eine „Pferdesterbegilde" angeschlossen. Hans Mehrens, Pferdegilde Großenaspe und Umgebung, läßt uns ausführlich Einblick nehmen in die Statuten des Vereins und ergänzt seine Darstellung mit Protokollauszügen. Am 1. Dezember 1908 leuchtete zum ersten Mal elektrisches Licht in Großenaspe, das erfahren wir von Hans Rehse, Elektrizitätswerk Großenaspe. Das E-Werk war als Anbau der Meierei angeschlossen; seit dem 1. Oktober 1908 nannte sich die Meiereigenossenschaft Meierei- und Elektrizitätsgenossenschaft. Seit 1920 wurde der Strom nicht mehr selbst erzeugt — die Kilowattstunde hatte für Lichtstrom 45 Pf. gekostet —, sondern von der Überlandzentrale bezogen, die 1942 auch das Ortsnetz übernommen hat. Hans Claußen, Die Niedersachsenhäuser in Großenaspe, ist dem Leser aus unserem Jahrbuch 1962 bereits bekannt. Adolf Klahn jun., Der Hof Warmkammer, bringt die Geschichte des väterlichen Hofes. Hans Claußen, Das Vogelschießen der Großenasper Volksschule früher und heute, kann zwar die Entstehungszeit dieses Brauches nicht mehr genau feststellen („vermutlich . . . in den Jahren zwischen 1870 und 1880"), zeigt aber unter Verwendung der Schulchronik die Entwicklung bis heute und unterscheidet vier Phasen (vor 1900, bis 1914, 1919—1939, seit 1946). Otto Pingel lieferte den von Frieda Runge ergänzten Beitrag: Großhochzeit um 1900. Es war damals üblich, daß jeder Gast während des Festes zu dem der Hochzeitsbitter alle Einwohner eingeladen hatte, dem Hochzeitspaar eine Geldgabe von jeweils 3—5 Mark gab. „Der Sinn der Großhochzeiten war eigentlich nur der, jungen Paaren aus wenig begüterten Familien die Gründung eines eigenen Haushaltes zu erleichtern." Infolge des Ersten Weltkriegs ist diese Sitte ausgestorben. Heft 7 ist dem Ersten Weltkrieg gewidmet; Günter Jensen schildert die Jahre 1914—1918 für Großenaspe und Gustav Theut für Brokenlande. Am 10. Juli 1921 wurde in Brokenlande, am 26. August 1921 in Großenaspe das Ehrenmal für die Gefallenen eingeweiht. Die Berichte über die Feiern sind den beiden Schulchroniken entnommen und stammen von Heinrich Suhr und F. F. Clausen. In das 17. Jahrhundert führt uns Karl Klöckner, Der Torfkrieg Großenaspe—Wiemersdorf. 1627 war es beim Torfstechen zu Grenzstreitigkeiten zwischen den beiden Gemeinden gekommen. Wie dieser Streit im Jahre 1711 geschlichtet wurde, erfahren wir ebenfalls von Karl Klöckner, Der Stein, den der Donner zerschmetterte. Von einem Prozeß aus dem Jahre 1745 vor dem neumünsterschen Amtshause handelt Theodor Dittmann, Der vergrabene Schatz. Im Jahr 1754 kam der Großenasper Schäfer wegen eines nicht eingehaltenen Eheversprechens in Neumünster vor Gericht. Der Artikel: Ein reizendes Schäferstündchen, ist der Beilage zum Generalanzeiger für Neumünster entnommen. Am 21 Juni 1907 ertranken drei Segeberger Seminaristen im Großen Segeberger See; einer von ihnen stammte aus Großenaspe. An ihn erinnert Johann Martens, Das tragische Ende des Hans Henning.

Wilhelm Brünger, Einführung in die Siedlungsgeographie, Verlag Quelle & Meyer, Heidelberg 1961. 192 S. und 51 Abb.

Mit diesem Buch wird dem Heimatforscher ein Weg gewiesen, wie er sich mit der Methodik, den Problemen und Ergebnissen der Siedlungsgeographie vertraut machen kann. Der Stoff ist straff zusammengefaßt und vornehmlich auf die deutschen Verhältnisse ausgerichtet. Aus der Fülle seien einige Fragen genannt, die in heimatkundlichen Erörterungen auftauchen: das Wüstungsproblem, die Flurgeographie, die Ortsnamenforschung, die Stadtgeographie.

Bad Segeberg Horst Tschentscher

Weihnacht unserer Tage

*Wagen an Wagen.
Darüber der Glanz
Von Peitschenlampen
Und Neonlicht.
Nicht der Glanz
Funkelnder Sterne.
Die Sterne sind weit
Und uns fremd.
Fremder denn je
Den Menschen,
Die heute glauben,
Ihnen so nahe zu sein.
Aber was weiß
Ein Kosmonaut
Von der Seele
Der Sterne.*

*Betet, Brüder
Und Schwestern,
Schlicht, einfach
Und gläubig.
Wie ein Kind betet,
Das in den Schlaf
Sich weint.
Beten wird noch
Der Mensch
Nach tausend
Jahren.
Ob er den Mond
Auch erreicht,
Ob er Planeten
Besucht.*

*Denn Gott bleibt
Hinter den Sternen
Verborgen.
Spielt, ein lächelnder,
Träumender Spieler,
Mit Welten, Sternen
Und Erden.
Löscht hier ein Licht,
Zündet da wohl
Ein anderes an,
Und wir können's
Nicht hindern.
Wunder der Technik
Kommt und vergeht.
Das eine bleibt,
Das Wunder von
Bethlehem:
Gott wurde Kind!
Das Wunder von
Golgatha:
Gott starb am Kreuz!
Und wir dürfen
Leben.*

*Auch in der Christnacht
Jagen die Wagen.
Fließband der
Menschheit wird
Nicht mehr leer.
Aber heller
Als Lichter
Jagender Wagen
Leuchten dennoch
Die Kerzen am Baum,
Den der Mensch
Aus dem Wald geholt.
Verstehst du,
Aus dem Wald!
Nicht aus der
Fabrik.
Und so lebt er
Und atmet wie du,
Ob ihn gleich
Der Axthieb getroffen.
Und die Lichter
Aus duftendem Wachs
Funkeln so rein
Und loben und preisen
Das Kind in der Krippe.
Bedenke: Das Kind!*

Geerd Spanjer

†

UNSERE TOTEN

Im Jahre 1962/63 wurden uns folgende Mitglieder durch den Tod entrissen:

Heinrich Fennel, Kapitän zur See a. D. in Bad Segeberg
Julius Hinrichsen, Hauptlehrer i. R. in Wahlstedt
Gustav Koepke, Bauer in Borstel
Anna Langanke, Lehrerin in Negernbötel
Dr. K. R. Lüthje, Zahnarzt in Elmshorn
Gabriele Reichsgräfin Platen zu Hallermund in Kaden
Vogt, Werner, Bauer in Schieren
Dr. Karl Matthusen, Reg.-Dir. a. D., Bernau a. Chiemsee

Mitgliederverzeichnis

Vorstand

Hans Sager, 1. Vorsitzender
Erich Stehn, 2. Vorsitzender
Andreas Boysen, Rechnungsführer
Paul Petersen, Stellvertreter des Rechnungsführers
Lina Rickert, Schriftführer
Johann Schwettscher, Stellvertreter des Schriftführers
Dr. Hugo Kröger, Beisitzer
Hans Finck, Beisitzer
Rudolph Jacoby, Beisitzer
Paul Kärst, Beisitzer
Helene Wulff, Beisitzer
Fritz Wäser, Beisitzer

Altengörs

Gemeinde Altengörs
Schleswig-Holst. Gemeindetag, Kreisverband Segeberg
Blunck, Emil, Bauer
Bruhn, Walter
Gosch, Heinz, Jungbauer
Hans, Johann, Amtsschreiber
Krüger, Paul, Kaufmann
Rohlf, Werner, Maschinenbauer
Rottgardt, Hans, Rentner
Schmalfeldt, Hans, Bauer
Stehn, Erich, Bauer
Stehn, Jürgen, Schüler
Stehn, Karsten, Schüler
Stehn, Klaus, Schüler

Alveslohe

Volksschule Alveslohe
Kröger, Heinrich, Bauer
Siemsen, Werner, Journalist
Möller, Heinrich, Bahnhofsvorsteher

Bad Bramstedt

Stadt Bad Bramstedt
Bastian, Peter, Chemielaborant
Beck, Alexander, Dr. jur., Rechtsanwalt
Beyer, Alma-Luise, Lehrerin
Bustorf, Ernst, Prokurist
Christiansen, Jakob, Dr. med., Arzt
Daniel, Johannes, Kantor
Davids, Margarete, Fürsorgerin
Finck, Hans, Lehrer
Gebhardt, Heinrich, Bürgermeister
Jensen, Alfred, Rechtsanwalt und Notar
Klöckner, Karl, Hauptlehrer
Kurschat, Christa, Lehrerin
Lienau, Helmut, Studienrat
Martens, Wilhelm, Kaufmann
Meinhardt, Horst, Architekt
Mohr, Hans, Dr. med., Arzt
Müller, Gerhard, Hauptlehrer
Müller, Wolf-Dietrich, Schüler
Reimers, Hans, Rentner
Röstermundt, Max, Kaufmann
Schümann, Arnold, Rektor
Schwanck, Wilhelm, Lehrer i. R.
Wangerin, Günther, Studienrat a. D.

Bad Segeberg

Kreis Segeberg
Stadt Bad Segeberg
Amt Segeberg-Land
Ev.-Luth. Kirchengemeinde
Propstei Segeberg
Dahlmannschule, Gymnasium
Franz-Claudius-Schule
Heilpäd. Kinderheim der Inneren Mission
Adlung Horst, Drogist
Altner, Gerhard, Dr., Zahnarzt
Altner, Berta, Ehefrau
Altvater, Irmgard, Witwe
Arnold, Agnes, Hausfrau
Bangert, Ernst, Stadtbaumeister
Bangert, Margarethe, Hausfrau
Bangert, Uwe, Kunstmaler
Becker, Johannes, Kantor und Organist
Becker, Therese, Ehefrau
Becker, Susanne, Witwe
Behrens, Karl, Dr. phil., Oberstudienrat
Beilisch, Bruno, Architekt
Benöhr, Liselotte, Hausfrau
Bethke, Joachim, Apotheker
Beutmann, Gerhard, Student
Bludau, Alfred, Kulturbau-Ingenieur
Blunck, Agnes, Geschäftsinhaberin
Blunck, Albrecht, Rentner
Blunck, Georg, Bahnbeamter
Boysen, Andreas, Reg.-Oberinspekt. i. R.
Boysen, Margarete, Lehrerin
Boysen, Frida, Witwe
Brauer, Erich, Maschinensetzer
Brauer, Joachim, Schüler
Brauer, Wolfgang, Schüler
Bregas, Lotte, Dr. phil., Studienrätin
Bregas, Maria, Schülerin
Brodersen, Julius, Lehrer a. D.
Brokop, Alwine, Büroangestellte
Bruhn, Annemarie, Verwaltungsangest.
Bütow, Erich, Zahnarzt
Burmester, Willy, Korv.-Kapitän a. D.
Busch, Heinrich, Oberst a. D.
Buse, Otto, Tierarzt
Clason, Kurt, Rektor
Christlieb, Maria, Dr. phil., Studienrätin
David, Karl, Kaufmann
Davids, Wilhelm, Lehrer a. D.
Dechau, Wilhelm, Verm.-Oberinsp. a. D.
Dettmann, Lieselott, Angestellte
Dierking, Elly
Dittmann, Anna-Marie, Schriftstellerin
Dohrendorf, Lieselotte, Hausfrau
Dolling, Anna Marie, Hausfrau
Dolling, Jürgen, Dr., Apothekenbesitzer
Dorenburg, Joachim, Landrat
Dose, Anna, Schneiderin
Dräger, Christian, Diplomkaufmann
Dräger, Emma, Hausfrau
Dürkopp, Bertha, Witwe
Eberwein, Peter, Oberbaurat
Ehlers, Hans, Kaufmann
Ehrich, Helene, Witwe
Engel, Hans, Kassenleiter a. D.
Engel, Louise, Hausfrau
Engel, Ilse, Hausfrau
Fabel, Friedrich, Amtsgerichtsrat
Fehrs, Klaus, Verw.-Inspektor
Feldhausen, Dietrich, Student
Feldhausen, Maria, Hausfrau
Feldmeier, Maria
Fenker, Helene, Hausfrau
Fischer, Irene, Buchhalterin
Fleischhack, Erich, Pastor
Flöl, Ruth, Hausfrau
Franck, Käthe
Franke, Hildegard, Verw.-Angest.
Fröndt, Ferdin., Baumsch.-, Gärtnereibes.
Gätjens, Adolf, Kaufmann
Gladigau, Rudolf, Gärtnereibesitzer
Glöe, Helmut, Lehrer
Goletz, Ingeborg, Hausfrau
Goos, Helene, Hausfrau
Gotthardt, Fritz, Kaufmann
Grandt, Eliese
Grashorn, Heinz, kfm. Mitarbeiter
Grashorn, Trudel, Hausfrau
Grauerholz, Johann, Dipl.-Ing.
Green, Paul, Gutsinspektor a. D.
Greve, Emil, Gutsinspektor a. D.
Greve, Paul, Dr., Fabrikant
Greve, Ingrid, Ehefrau
Grimm, Paula, Bankbevollmächtigte
Gruber, Julius, Studienrat
Gubitz, Otto, Verw.-Angest.
Güntzel, Gerhard, Studienrat
Haacks, August, Tischler
Hagel, Hedwig, Hausfrau

Hagemann, Karla, Hausfrau
Hagenah, Luise, Witwe
Hamann, Franz, Buchdrucker
Hamann, Germana, Witwe
Hamann, Max, Kreissekretär
Hanau, Kurt, Lehrer i. R.
Hansen, Gertrud, Wirtschafterin
Hansen, Hans, Helfer in Steuersachen
Harck, Auguste, Buchhalterin
Harder, Conrad, Schlachtermeister
Harder, Karl, Lehrer i. R.
Hass, Elisabeth, Hausfrau
Hedde, Ernst, Kaufmann
Hein, Ingrid, Lehrerin
Hein, Paul, Hauptlehrer i. R.
Heine, Annemarie, Oberfürsorgerin
Heinrich, Heinz, Kaufmann
Helling, Henry, kaufm. Angest.
Herrnberger, Kurt, Dr. med., Facharzt
Hinrichsen, Hans, Kaufmann
Hinz, Annegret, Chemotechnikerin
Hinz, Renate, Lehrerin
Hirsinger, Heinz, Maurermeister
Hiss, Mathilde, Studienrätin i. R.
Hoffmann, Hans, Studienrat i. R.
Hohenthal, Ursula, Gräfin
Hossenfelder, Irmgard, Hausfrau
Ibe, Karl-August, Landw. Oberlehrer
Ihlenfeld, Bruno, Stadtoberinspektor
Jacobs, Udo, Buchhändler
Jacoby, Rudolph, Chefredakteur
Jacoby, Ina, Ehefrau
Jaeger, Carl Friedrich, Propst
Janke, Martin, Oberschullehrer
Janßen, Georg, Werkleiter
Jendis, Irmgard, Hausfrau
Jenkner, Regina, Lehrerin
Jensen, Christian, Landrat a. D.
Jöns, Wolfgang, Dr., Zahnarzt
Jungnitsch, Julius, Tischlermeister
Jürgens, Magda, Ehefrau
Kahl, Rosemarie, Fürsorgerin
Kallies, Otto, Kreisobersekretär
Kamrath, Johannes, Städt. Angest.
Karck, Erich, Glasermeister
Karck, Jürgen-Christian, Matrose
Kärst, Paul, Oberregierungsvermessungsr.
Kasch, Walter, Bürgermeister
Ketscher, Margarethe, Hausfrau
Kittler, Otto, Lehrer, Kreisbildstellenleit.
Klug, Isa, Ehefrau
Knapp, Charlotte, Büroangestellte
Knees, Ernst, Polizeimeister i. R.
Knütter, Erna, Witwe
Köhler, Walter, Gartenarchitekt
Koseck, Karl, Apotheker
Köster, Hans Dieter, Schüler
Krage, Johannes, Studienrat i. R.
Krause, Elisabeth, Konrektorin
Krause, Eva, Mittelschullehrerin i. R.
Krause, Gerda, Ehefrau
Krinke, Hildegard, Dipl.-Handelslehrerin
Kröger, Klaus, Lehrer i. R.
Kröger, Magda, Hausfrau
Kroll, Willi, Friseurmeister
Krowke, Ilse
Kruska, Hans Peter, Maschinenschlosser
Kühl, Herbert, Kaufmann
Kuhn, Paul, Dr., Studienrat
Langbehn, Adolf, Anzeigenleiter
Lehmann, Helmut, Dr. Arzt
Leonhardt, Ernst, Rentner
Lewering, Maria, Hebamme
Lienau, Magda, Hausfrau
Lindrum, Lauritz, Schulrat i. R.
Lock, Karl, techn. Angest.
Loebell, Rudolf, Dr., Berufsschuldir. i. R.
Loß, Konrad, Kaufmann
Lubnow, Gerhard, Studienrat
Lukoschus, Fritz, Dr., Biologe
Lunau, Karl, Sonderschulhauptlehrer
Lund, Hans, Uhrmachermeister
Lüneburg, Wilhelm, Angestellter
Lüneburg, Gertrud, Hausfrau
Lüken, Ernst-Rudolf, Kaufmann
Lüth, Auguste, Rentnerin
Maaß, Johannes, Lehrer i. R.
Mähl, Käthe, Gesang- u. Klavierlehrerin
Mählmann, Werner, Reg.-Verm.-Ob.-Insp.
Mangelsdorff, Otto, Verwaltungsleiter
Marquardt, Otto-Georg, Kreislandw.-Rat
Martens, Hildegard, Ehefrau
Matthis, Else, Hausfrau
Medow, Gerh., Dr. jur., Rechtsanw., Not.
Meier, Karl, Schlachtermeister
Meincke, Uwe Jens, Heißmangelbesitzer
Mester, Karl, Angestellter
Meyer, Fritz, Rentner
Mietrach, Max, Omnibusvermieter
von Mohl, Waldemar, Dr., Landrat a. D.
Morisse, Hans, Oberstfeldmeister a. D.
Morisse, Lieselotte, Hausfrau
Müntinga, Hellmut, Dr. jur., Oberamtsr.
Nedel, Hartmut, Student
Neumann, Lisa, Hausfrau
Niendorf, Hildegard, Korrektorin
Nitsche, Anke, cand. phil.
Oberfeldt, Margarete, Hausfrau
Oeverdiek, Heinrich, Stadtinspektor
Oldenburg, Else, Witwe
Opitz, Alfred, Kreisinspektor i. R.
Opitz, Otto, Bankvorsteher
Osterndorff, Johann, Landw.-Rat i. R.
Paape, Anni
Paape, Dora, Witwe
Partz, Annemarie, Stenotypistin
Path, Walter, Kaufmann
Pauls, Gertrud, Oberschullehrerin
Pauly, Günter, Verwaltungsinspektor
Petersen, Agnes, Witwe
Petersen, Anna, Witwe
Petersen, Paul, Kreisbaumeister i. R.
Pohlmann, Richard, Kraftfahrer
Puchstein, Klaus, Buchhändler
Pump, Caroline, Rentnerin
Raetzer, Hans, Bankdirektor
Ralf, Eliese, Hausfrau
Rathmann, Lela, Büroangestellte
Rauch, Annelise, Kreisfürsorgerin
Regehr, Charlotte, Dipl. Volkswirtin
Regier, Otto, Kreisoberamtmann
Rehder, Hermann, Postamtmann i. R.
Rehder, Wilhelm, Lichtspielbesitzer
Reher, Hermann, Stadtoberinspektor i. R.
Reher, Ruth, Hausfrau
von Rehn, Tilly, Hausfrau
Relling, Robert, Bürovorsteher
Reydt, Margarete
Richter, Horst, Uhrmacher
Rickert, Claus, Mittelschulrektor i. R.
Rickert, Waltraut, Hausfrau
Rickert, Lina, Geschäftsinhaberin
Ritter, Walter, Rechtsanwalt
Rohlf, Emma, Kreissekretärin i. R.
Rohlf, Hedwig, Ehefrau
Rohlf, Heinrich, Hauptlehrer i. R.

Rohlf, Walt., Zimmerm. u. Kreishandwm.
Rohwedder, Karl, Kaufmann
Rückert, Max, Finanzbeamter i. R.
Rüder, Anna, Witwe
Saager, Emil, Ingenieur
Sach, Gustav, Rektor a. D.
Sach, Heinz, Lehrer
Sager, Hans, Lehrer a. D.
Sager, Emma, Ehefrau
Sager, Wilhelm, Schüler
Schierbeck, Hans, Kaufmann
Schlichting, Heinrich, Dr. med. vet., Kreisoberveterinärrat
Schmidt, Alma, Hausfrau
Schramm, Arthur, Bankvorsteher
Schröder, Johann, Studienrat
Schütte-Jensen, Thela
Schürmann, Gerhard, Dipl.-Ing., Baurat
Schüttrumpf, Berthold, stellv. Geschäftsf.
Schumacher, Hans-Christ., Bundesbeamt.
Schuster, Erich, Kreisoberinspektor
Schweim, Bruno, Elektromeister
Schweim, Gerda, Hausfrau
Schwerdtfeger, Wilhelmine, Hausfrau
Schwettscher, Johann, Lehrer i. R.
Selke, Paul, Hauptlehrer a. D.
Severin, Antje, Ehefrau
Seyfert, Friedrich, Schriftsetzer
Seyffert, Hans, Dr., Oberlandstallm. a. D.
Siebert, Elisabeth, Finanzangestellte
Siedler, Walther, Bankdirektor
Siemonsen, Hans, Oberstudiendirekt. a.D.
Simon, Willi, Kreisschulrat i. R.
Simonsen, Martin, Dr. med., Facharzt
Sinn, Karl, Geschäftsführer i. R.
Söhnholz, Ernst, Bauer
Sponholz, Kurt, Studienrat
Sponholz, Wilhelm, Dipl.-Ing.
Stadie, Susanne, Dr. phil., Studienrätin
Starck, Liesbeth, Witwe
Steenhagen, Max, Friseur
Steffens, Heinzhermann, Kaufmann
Steffens, Wilhelm, Schulrat a. D.
Stegelmann, Ernst August, Spark.-Angest.
Stegemann, Klaus, Kreisinspektor
Stein, Fritz, Dr. med., Arzt
Stein, Karl, Dr. phil., Oberstudienrat
Steinführer, Berta, Geschäftsführerin
Steinwender, Johs., Landw. Ringleiter
Stender, Christian, Kaufmann
Stolle, Hellmuth, Oberstudiendirektor
Strache, Gundolf, Studienrat
Strüver, Otto, Schüler
Studt, Frieda, Witwe
Süchting, Anna, Postbeamtin a. D.
Suhr, Hugo, Dr., Direkt. d. Ldw. Sch. a. D. Kreisjägermeister
Tetens, Hugo, Bahnhofs-Gastwirt
Theger, Paul, Bankbote
Timm, Erich, Kreisinspektor i. R.
Timmermann, Willi, Verwaltungsangest.
Tödt, Adolf, sen., Stellmachermeister
Tofelde, Emma, Rentnerin
Trenktrog, Franz, Konrektor i. R.
Tschentscher, Horst, Dr. phil., Studienrat
Twelsick, Hertha Dorothea, Oberschwest.
Ulmer - v. Versen, H., Ehefrau
Urban, Georg, Kaufmann
Vellbinger, Julius, Rektor a. D.
Vellbinger, Martha, Ehefrau
von Viereck, Elisabeth
Viergutz, Gerhard, Dr., Regierungsr. a. D.
Vogt, Mimi, Hausfrau
Vogt, Wilhelm, Meiereibesitzer
Voigt, Else, Ehefrau
Volkers, Otto, Bankangestellter
Vosgerau, Elsa, Hausfrau
Wäser, Fritz, Zeitungsverleger
Weber, Johanna, Postbeamtin i. R.
Wege, Ilse, Schulschwester
Weigt, Johannes, Studienrat i. R.
Wendlandt, Gretel, Buchhalterin
Wendt, Heinz, Kunstmaler
Wenskat, Wally, Lehrerin i. R.
Wesche, Hans, Kaufmann
Wesche, Walter, Bäckermeister
Wessel, Jürgen, Schüler
Wieck, Hans, Verwaltungsangestellter
Will, Herbert, Dr. jur.
Witt, Käthe, Rentnerin
Wollesen, Marga, Verwaltungsangest.
Wrage, Willy, Straßenmeister
Wulf, Werner, Sparkassenangestellter
Wulff, Helene, Zeitungsverlegerin
Wulff, Dörnte, Buchhändlerin
Wulff, Hugo, Lehrer i. R.
Wulff, Martha, Hausfrau
Wunder, Heinz, Architekt
Wundram, Walther, Forstmeister i. R.
Zehrer, Gerhard, Dr. med., Chirurg
Zeitz, Gerhard, Kreisamtmann
Zeßler, Walter, Buchhalter
Zimmermann, Horst, Redakteur
Zühr, Max, Hauptlehrer i. R.

Bahrenhof

Gemeinde Bahrenhof
Gärtner, Richard, Bauer
Pulvermann, Harald, Landwirt

Bebensee

Milkereit, Willy, Lehrer

Dorf Berlin

Volksschule Dorf Berlin
Jacobsen, Martha, Hausfrau

Bimöhlen

Gemeinde Bimöhlen
Tams, Ursula, Lehrerin
Thies, Heinrich, Hauptlehrer

Boostedt

Gemeinde Boostedt
Volksschule Boostedt
Heesch, Annegreth, Lehrerin
Jaensch, Karl, Tischler
Rathge, Ernst, Bürgermeister und Mühlenbesitzer
Ruser, Johannes, Holzhändler

Bornhöved

Gemeinde Bornhöved
Blunk, Werner, Hauptlehrer
Brandenburg, Bruno, Stadtinspektor i. R.
Bußmann, Hinrich, Kaufmann
Dobrint, Edwin, Oblt. d. Schutzpol. a. D.
Gutsche, Erna, Hausfrau
Hansen, Hans, Bauer, Willingshöfen
Hauschildt, Hans-Detlef, Bauer
Hein, Johannes, Bauer und Gastwirt
Hinz, Fritz, Sparkassenleiter
Rickert, Johannes, Dr. med. vet., Tierarzt
Sarpe, Elisabeth, Ehefrau
Suhr, Carl, Bauer, Hornshof

Borstel, Gem. Sülfeld

Backhuus, Günter, Maler
Berg, Gunnar, Dr. med., Arzt
Bönicke, Rudolf, Dr., Bakteriologe

de Cuveland, Ernst Friedrich, Dr. med., Facharzt
Evers, Editha, Dr. med., Ärztin
Flohr, Ernst-August, Bauer
Frerichs, Werner, Sparkassenangestellter
Freerksen, Enno, Professor, Dr. Dr.
Glet, Axel, Schüler
Hansen, Otto, Bauer und Kaufmann
Hoffmann, Siegfried
Kölbel, Hermann, Dr.
Krüger-Thiemer, Ekkehard, Dr. Dr., Mikrobiologe
Kuhrt, Hermann, Bauer
Maltzahn, Dieter, Kfz.-Mechaniker
Meißner, Johannes, Dr., Physiker
Möller, Ernst, Forstamtmann
Mühlbrecht, Artur, Landwirt
Orlowski, Michael, Schüler
Osewald, Margarete, Lehrerin
Voss, Heinrich, Berufsjäger
Zahn, Ulrich, Autoschlosser

Borstel über Brokstedt

Rathjen, Claus, Altbauer

Braak

Volksschule Braak

Bredenbekshorst

Horns, Erwin, Jungbauer
Schümann, Heinrich, Altrentner
Stuhr, Kurt, Bauer

Bühnsdorf

Gemeinde Bühnsdorf
Danker, Kurt, Bauer
Evers, Emil, Müller
Maaß, Willi, Bauer
Reimers, Hans, Landwirtschaftsschuldir.

Daldorf

Gemeinde Daldorf
Schlüter, Hans, Bauer
Walther, Johannes, Hauptlehrer a. D.

Damsdorf

Necker, Artur, Hauptlehrer

Ellerau

Gemeinde Ellerau

Fahrenkrug

Gemeinde Fahrenkrug
Moritzen, Hans, Kulturamtsleiter
Severin, Else, Hausfrau
Spahr, Gustav Adolf, Innenarchitekt
Vogelberg, Christian, Meiereibesitzer

Fehrenbötel

Gemeinde Fehrenbötel
Lemcke, Käthe, Hausfrau
Wendt, Otto, Hauptlehrer

Föhrden-Barl

Gemeinde Föhrden-Barl
Günther, Wilhelm, Hauptlehrer
Harbeck, Johannes, Bauer

Fredesdorf

Bosch, Wilhelm, Hauptlehrer

Gadeland

Gemeinde Gadeland
Stoldt, Friedrich, Oberpostinspektor i. R.

Garbek

Volksschule Garbek
Dankert, Otto, Kaufmann
Stock, Kurt, Verwaltungsangestellter

Geschendorf

Boekhoff, Werner, Bauer
Dutschke, Werner, Dr. med., Arzt
Henck-Maaß, Else, Hausfrau
König, Ludwig, Bauer
Reinsdorf, Bodo, Student
Rindt, Jürgen, Sparkassenangestellter
Schacht, Elli, Bäuerin
Schalla, Armin, Maschinenmeister
Schmidt, Erwin, Bauer
Studt, Emil, Bauer
Studt, Otto, Bauer
Tiegs, Heinrich, Hauptlehrer

Goldenbek

Volksschule Goldenbek
Ahlers, Wilhelm, Bauer
Elvers, Karl, Bauer
Nohrn, Willi, Bauer

Goldener Hahn

Fischer, Walter, Bauer und Gastwirt

Göls

Knees, Hans, Bauer

Gönnebek

Gemeinde Gönnebek
Volksschule Gönnebek
Gerdt, Herbert, Bauer

Götzberg

Burmeister, Albertus, Bauer
Möller, Arthur, Revierjäger
Schlüter, Max, Müllermeister

Grönwohld

Kruse, Hans, Bauer u. Kreisbauernvorst.

Großenaspe

Gemeinde Großenaspe
Ev. Kirchengemeinde Großenaspe
Dorfchronikarbeitsgem. Großenaspe
Volksschule Großenaspe
Claußen, Hans, Rektor
Holtorff, Hans, Bauer
Mehrens, Hans, Bauer
Pingel, Otto, Bauer
Voß, Erwin, Lehrer i. R.
Voßbeck, Hugo, Bauer

Groß Niendorf

Gemeinde Groß Niendorf
Baumann, Walter, Hauptlehrer

Groß Rönnau

Gemeinde Groß Rönnau
Volksschule Groß Rönnau

Hagen

Volksschule Hagen

Hartenholm

Volksschule Hartenholm
Blunck, Walter, Holzkaufmann
Brandt, Friedrich, Polizeibeamter
Fallmeier, Wilhelm, Forst- und Landwirt
Hackler, Wilhelm, Amtsrat i. R.
Harm, Hermann, Landwirt
Hartmann, Albert, Baumeister
Havemann, Kurt, Hauptlehrer
Jensen, Heinrich, Kaufmann
Köck, Walter, Bauer
Oschadleus, Elfriede, Hausfrau
Schweim, Ernst, Bauer
Sorgenfrei, Hans, Bauer
Weller, Harry, Kapitän

Hasenkrug

Maack, Karl-Heinz, Hauptlehrer

Heiderfeld

Kaack, Hugo, Bauer

Henstedt

Gemeinde Henstedt
Schütz, Paul, Apotheker

Hitzhusen

Volksschule Hitzhusen

Högersdorf

Gemeinde Högersdorf
Gosch, Christian, Bauer
Greve, Hans-Erich, Bauer
Greve, Otto, Kaufmann und Gastwirt
Jürgens, Detlef, Hauptlehrer
Ramm, Rudolf, Bauer
Rohlf, Heinrich, Kreishauptsekretär
Spethmann, Herbert, Verwaltungsangest.

Hüttblek

Thies, Horst

Itzstedt

Gemeinde Itzstedt
Hudemann, Peter, Schiffbauer
Mühlmann, Paul, Dr. med., Arzt
Wrage, Ernst, Bauer
Wrage, Johannes, Bauer
Wrage Walter, Bauer

Kaltenkirchen

Gemeinde Kaltenkirchen
Mittelschule Kaltenkirchen
Apian-Bennewitz, Fritz, Dr., Fabrikant
Brömmer, Gerda, Mittelschülerin
Döring, Karl-August, Pastor
Düring, Kurt, Architekt
Feldsien, Werner, Architekt
Flamme, Wilhelm, Gärtnermeister
Gadewoltz, Robert, Prokurist
Hagemann, Willi, Landwirt
Hamdorf, Karl, Bürgermeister
Hinz, Wilhelm, Hauptlehrer i. R.
Hübner, Bruno, Geschäftsführer
Hüttmann, Werner, Gastwirt
Jäger, Friedrich, Lehrer i. R.
Jäger, Klaus, Dr., Tierarzt
Justa, Emil, Postbeamter a. D.
Kamm, Adolf, Malermeister
Kamecke, Heinz, Journalist
Kipp, Ferdinand, Kaufmann
Kroll, Hermann, Bankkaufmann
Kühl, Dieter, Student
Lippe, Karl Kurt, Drogist
Lippke, Werner, Sonderschulhauptlehrer
Lüssen, Adolf, Buchsachverständiger
Möckelmann, Ernst, Lehrer
Möller, Georg, Autohändler
Münster, Hans-Werner, Gastwirt
Moritz, Hans, Apotheker
Maeting, Helga, Lehrerin
Nagel, Heinrich, Beerdigungsunternehmer
Naumann, Horst, Lehrer
Nickoleit, Alfred, Buchhalter
Pohlmann, Anne
Richter, Rudolf, Helfer in Steuersachen
Rüther, Wilhelm, Kaufmann
Sierk, Walter, Kaufmann
Stammer, Käte, Witwe
Stegemann, Hans, Rektor
Stegemann, Hermann, Reg.-Dir. a. D.
Ströh, Gustav, Mühlenbesitzer
Thies, Hans, Mittelschullehrer
Thies, Herbert, Bauer
Voigt, Ernst, Pastor
Voß, Wilhelm, Fuhrunternehmer
Wulf, Robert, Kaufmann
Zwengel, Else

Kattendorf

Gemeinde Kattendorf

Kayhude

Gemeinde Kayhude
Fleischhauer, Erwin, Kaufmann
Heun, Charlotte, Lehrerin
Matthiessen, Günter, Schüler

Kisdorf

Gemeinde Kisdorf
Ahrens, Anna, Hausfrau
Brömmer, Wilhelm, Bauer
Evers, Günter, kfm. Angestellter
Evers, Herbert, Spediteur
Evers, Martin, Schüler
Holm, Johannes, Hauptlehrer i. R.
Kröger, Ernst, Bauer, Barghof
Rothe, Dieter, Schüler
Vogel, Karl, Lehrer i. R., Kisdorferwohld
Wessel, Helmut, Gärtner

Klein Gladebrügge

Gemeinde Klein Gladebrügge
Brandt, Hans-Peter, Hauptlehrer

Klein Rönnau

Volksschule Klein Rönnau
Brämick, Reinhold, Sparkasenangestellter
Möller, Ilse, Fürsorgerin
Prahl, Emil, Bauer
Vollbrecht, Walter, Hauptlehrer,

Kükels

Gemeinde Kükels
Baar, Günther, Hauptlehrer
Cornehls, Walter, Bauer
Cornehls, Wolfgang, Landwirt
Dechow, Erich, Beamter
Hauschildt, Gustav, Bauer
Jansen, Konrad, Lehrer i. R.
Pagel, Marga, Witwe
Teegen, Willi, Bauer

Latendorf

Gemeinde Latendorf
Bartram, Walter, Dr., Ministerpräs. a. D.
Bartram, Irmgard, Ehefrau
Sitte, Fritz, Kaufmann

Leezen

Gemeinde Leezen
Berthel, Karl, Lehrer, Schulrat a. D.
Borchers, Heinrich, Bauunternehmer
Holtz, Wilhelm, Hauptlehrer
Karras, Günter, Bezirkskommissar
Kusterko, Arthur, Dr. med., Arzt
Meyer, Wilhelm, Bäckermeister
Wysotzki, Gottlieb, Photograph

Lentföhrden

Gemeinde Lentföhrden
Lott, Heinrich, Maschinist
Wrage, Grete, Lehrerin

Mielsdorf

David-Studt, Hans, Bauer
Flucke, Heinrich, Ziegeleibesitzer

Mönkloh

Gemeinde Mönkloh
Runge, Heinrich, Bauer

Mözen

Gemeinde Mözen
Bolzendahl, Ernst, Bauer
Voigt, Karl, Hauptlehrer

Müssen

Barckhausen, Helga

Nahe

Gemeinde Nahe
Hüttmann, Heinrich, Müller
Krabbe, Hildegard, Amtskassenleiterin
Leuffert, Georg, Autovermieter

Peters, Gerd-Hermann, Ingenieur
Schneider, Ernst, Dipl.-Landwirt

Negernbötel

Volksschule Negernbötel

Nehms

Volksschule Nehms

Neuengörs

Gemeinde Neuengörs
Lüthje, Johannes, Bauer

Oering

Gemeinde Oering
Groth, Ewald, Kaufmann
Wulf, Heinrich, Hauptlehrer

Oersdorf

Ahrens, Hinrich, Bauer
Schümann, Heinz, Bauer
Siefke, Heinrich, Bauer und Gastwirt
Timmermann, Heinz, Postassistent

Pronstorf

Graf zu Rantzau, Christian, Landwirt
Schütt, Heinz, Pastor
Könnecke, Alfred, Revierförster
von Postel, Fritz, Landwirt

Quaal

von Bernstorff, Andreas, Schüler
Grimm, August, Bauer
Krawolitzki, Hans, Hauptlehrer
Stahmer, Otto, Bauer
Stahmer, Hans, Schüler
Würfel, Hans-Dieter

Reinsbek

Block, Adolf, Dipl.-Landwirt

Rickling

Gemeinde Rickling
Drüner, Irmgard, Sonderschullehrerin
Prante, Siegfried, Verwaltungsangest.
Schmidt, Johannes, Pastor
Wulff, Helga, Lehrerin

Rösing

Graf zu Rantzau, Gerd Caspar, Landwirt

Rohlstorf

Gemeinde Rohlstorf
von Stumm, Ferdinand, Landwirt

Schackendorf

Gemeinde Schackendorf
Christiansen, Martha, Witwe
Hauschildt, Richard, Bauer
Stender, Adolf, Bauer
Studt, Herta, Bäuerin
Wieczorek, Ruth, Bäuerin

Schieren

Volksschule Schieren
Hardt, Helmut, Bauer

Schlamersdorf

Schramm, Peter, Schüler

Schmalensee

Blunk, Beate, Kaufhaus-Inhaberin
Blunk, Paul, Baumeister i. R.
Bollbuck, Fritz, Kaufmann
Brust, Luise, Ehefrau
Cornehls, Hermann, Bauer
Cuwie, Gerhard, Maurermeister
Ehmke, Hartwig, Bäcker
Hahne, Walter, Gärtner
Hammerich, Fritz, Bauer
Harder, Heinrich, Bauer
Harder, Werner, Bauer
Hellberg, Willy, Meiereiverwalter
Herbst, Peter, Bauer
Kaack, Erich, Bauer
Kröger, Max, Gärtner
Nagel, Helmut, Bauer
Rose, August, Kontrolleur
Saggau, Hellmuth, Bauer
Saggau, Hugo, Bauer
Saggau, Werner, Bauer
Schlüter, Hermann, Bauer
Siebke, Hellmut, Bauer
Stegelmann, Erich, Bauer
Stüben, Wilhelm, Hauptlehrer
Suhr, Johann, Stellmacher
Tietgen, Emil, Rentner
Tresselt, William, Rentner
Voß, Hans, Gastwirt

Schmalfeld

Volksschule, Schmalfeld
Dahl, Franz, Hauptlehrer i. R.
Langmaack, Marlies, Haustochter
Möckelmann, Hans, Bauer

Schwissel

Böttger, Bruno, Kreisbauinspektor
Glade, C. A., Kaufmann
Riechling, Eduard, Geschäftsführer

Seedorf

Gemeinde Seedorf
Sievers, Richard, Revierförster

Seth

Gülk, Karl-Heinz, Bauer
Müller, Bodo, Schüler
Rosenhagen, Carl, Dr. med., Arzt
Wendland, Fritz, Hauptlehrer

Sievershütten

Gemeinde Sievershütten
Harms, Hans, Sattlermeister
Keil, Robert, Hauptlehrer

Stipsdorf

Grage, Otto, Bauer

Stocksee

Baur, G. F., Dr., Landwirt, Stockseehof

Strenglin

Haack, Wolfgang, Hauptlehrer
Molt, Inge, Gastwirtin

Strukdorf

Gemeinde Strukdorf
Leonhardt, Walter, Bauer
Sager, Hans Peter, Lehrer
Sager, Helga, Lehrerin

Struvenhütten

Gemeinde Struvenhütten
Volksschule Struvenhütten
Gebhardt, Werner, Lehrer
Geertz, Robert, Sattlermeister
Gerth, Heinrich, Land- und Gastwirt
Plambeck, Emil, Bauer, Bürgermeister
Pöhls, Waldemar, Bauer
Schümann, Jochen. Bauingenieur
Woesner, Bruno, Hauptlehrer

Stubben

Gemeinde Stubben
Schwardt, Bernhard, Bauer

Stuvenborn

Gemeinde Stuvenborn
Dreyer, Helmut, Kaufmann
Pohlmann, Hugo, Bauer
Tepe, Heinz, Bauer

Sülfeld

Gemeinde Sülfeld
Blunk, Paul, Bauingenieur
Göttsch, Walter, Molkereimeister
Henze, Margarete, Hausfrau
Holz, Karl, Hauptlehrer
Kröger, Hugo, Dr., Apotheker
Kröger, Hartwig, Student
Kröger, Hinrich, Praktikant
Krüger, Jonny, Bauer
Mansesen, Ernst, Bauer
Peters, Anna-Marie, Verwaltungsangest.
Porath, Horst, Buchhalter
Scheel, Emil, Bauer und Gastwirt
Scheel, Manfred, Landwirt
Sothmann, Reinhold, Dr., Zahnarzt
Stolten, Adolf, Bauer
Studt, Werner, Bauer
Thiesen, Fritz, Dr. med., Arzt
Timm, Fritz, Jungbauer
Wilke, Günter, Schlachter

Taterborn

Traber jr., Hans-Wilhelm, Landwirt

Tensfeld

Gemeinde Tensfeld

Todesfelde

Gemeinde Todesfelde

Tönningstedt

Seismann, Werner, Bauer

Trappenkamp

Volksschule Trappenkamp
Albrecht, Helmut, Kunstmaler
Pinn, Karl Hermann

Travenhorst

Isenberg, Jürgen, Landwirt, Kamp
Isenberg, Paul, Landwirt, Travenort
Kiene, Rudolf, Dipl.-Landwirt, Petersruh
Kruse, Herbert, Geschäftsführer
Schimmelfennig, Helmut, Hauptlehrer, Tewskoppel

Traventhal

Gemeinde Traventhal
Volksschule Traventhal

Ulzburg

Gemeinde Ulzburg
Volksschule Ulzburg
Abel, Thiel, Landwirt, Beckershof
Haase, Paul, Kaufmann
Peters, Hans, Rektor i. R.
Poelmann, Thomas, Schüler
Steenhusen, Otto, Molkereileiter

Wahlstedt

Gemeinde Wahlstedt
Volksschule Wahlstedt
Alnor, Walter, Dr. jur., Landrat a. D.
Dall, Hans, Land- und Forstwirt
Elfers, Adolf Heinr., Kapitänleutn. a. D.
Eter, Ursula, Lehrerin
Heydemann. Hans, Klempnermeister
Horn, Friedrich, Hauptlehrer a. D.
Karras, Bernd
Kock, Willi. Polizeihauptwachtmeister
Meyer-Bothling, Helmut, Hauptlehrer i.R.
Platner, Joseph, Schlosser
Rüge, Hans Joachim, Revierförster
Schaefer, Gustav, Lehrer
Siebert, Fritz, Lehrer
Stamp, Werner, Lehrer
Tietz, Horst-Max, Bürgermeister

Wakendorf I

Gemeinde Wakendorf I
Volksschule Wakendorf I
Meynerts, Christian, Kaufmann
Reimers, Ernst, Gastwirt, Lohsack

Wakendorf II

Gemeinde Wakendorf II
Lütt, Karl-Heinz, Hauptlehrer
Schwarz, Bernhard, Eisenbahnoberisp.
Stenbock, Jonny, Bauer
Timmermann, Rudolf, Straßenwärter

Warder

Alward, Herbert, Bauer
Bauer, Egon, Dr. med., Arzt
Bauer, Karl, Rektor i. R.
Rohder, Wilhelm, Bauer
Stallmann, Johann. Milchkontrolleur
Stolten, Richard, Bauer und Gastwirt
Willomeit, Peter, Rund- und Flachstricheinrichter
Wirth, Gerta, Hausfrau
von Wussow, Margot

Weede

Gemeinde Weede
Knuth, Herta, Hausfrau
Martens, Rudolf, Gastwirt
Schlömer, Hermann, Hauptlehrer
Sorgenfrei, Franz, Bauer
Suchorukow, Wolfgang, Schüler

Weddelbrook

Gemeinde Weddelbrook
Plambeck, Johann, Industriekaufmann
Redeker, Ulrich, Bauer

Wensin

Hastedt, Clara
Hastedt, Gert, Landwirt, Kreispräsident
Ivens, Max, Fischermeister
Lange, Hermann, Melkermeister

Westerrade

Gemeinde Westerrade
Bruhn, Claus, Bauer
Bruhn, Joachim, Bauer
Dölger, Theodor, Bauer
Dölger, Walter, Bauer
Holzweissig, Wilhelm, Bauer
Jonsson, Friedrich, Bauer
Lauth, Hans, Schneidermeister
Puhlmann, Humbert, Dipl.-Landwirt
Reher, Werner
Schmüser, Martha, Gastwirtin
Studt, Karl, Bauer
Wittern, Heinrich, Rendant

Willingrade

Emrich, Paul, Hauptlehrer

Wittenborn

Volksschule Wittenborn
Petzold, Walter, Kapitänleutnant a. D.

Wulfsfelde

Volksschule Wulfsfelde
Fock, Gertrud
Kruse, Werner, Bauer
Madsen-Kragh, Iver, Bauer

Auswärtige Mitglieder
Schleswig-Holstein

Ahrensbök

Stölten, Hermann, Rektor

Ahrensburg

Schadendorff, H., Hotelbesitzer

Bad Oldesloe

Marquardt, Günther, Dr., Oberstudienrat
Zastrow, Friedrich, Lehrer i. R.

Bad Schwartau
Kiecksee, Heinz, Lehrer
Bargfeld
Großmann, Ernst, Dr. med., Arzt
Bargteheide
Meyer, Carl, Kaufmann
Belau
Erich, E., Pastor i. R.
Bordesholm
Lüthje, Albert, Verbandsdirektor
Elmshorn
Gülk, Gustav
Kruse, Hans, Mühlenbesitzer
Lohmann, Hans, Buchhalter
Maaßen, Rudolf, Oellermann des Heimatvereins „Tru un fast"
Eutin
Graap, Alfred, Lehrer i. R.
Flensburg
Bendixen, Jens, Dr., Studienrat
Ralf, Horst, Dr., Studienassessor
Selk, Paul, Hauptlehrer i. R.
Stadtbücherei Flensburg
Torp, Gerhard, Pastor
Glücksburg
Paulsen, Ingwer, Dr. med., Arzt
Gnissau
Blank, Friedrich, Tiefbauarbeiter
Goosefeld, Krs. Eckernförde
Henningsen, Willfried, Lehrer
Grabau
Carsten, Rehder Heinz, Dr. phil.
Grebin
Wenn, Konrad, Rechtsanwaltsgehilfe
Groß Barkau
Voß, Hans, Tiefbauunternehmer
Groß Steinrade
Deecke, Adolf, Landwirt
Havetoftloit
Thies, Timm Martin
Heide
Weihmann, Magdalene, Hausfrau
Freytag, Gisela, Lehrerin
Itzehoe
Lüthje, Wilhelm, Baumeister
Kellinghusen
Timmermann, Horst, Bankangestellter
Kiel
Historisches Seminar der Unversität Kiel
Landesamt für Denkmalpflege
Breusing, Rolf, Geschäftsführer des Landkreistages
Christiansen, Willi, Dr. h. c.
Föh, Heinz, Dr., Studienrat
Hartwig, Otto, Referent
Henning, Heinrich, Lehrer i. R.
Kubitzki, Klaus, cand. rer. nat.
Sontag, Kurt, Propst
Timmermann, Harald, Mittelschullehrer
Klein Rheide
Mansesen, Otto, Hauptlehrer i. R.
Lübeck
Bartels, Walter, Verw.-Angest.
Burmann, Wilhelm, Zahntechniker
Lemke, Helmut, Dr., Ministerpräsident

Neumünster
Storjohann, Karl-Rudolf, Dr., Facharzt
Wollweber, Karl Heinz, Gartenarchitekt
Pinneberg
Schreiber, Franz, Buchhalter
Wuppermann, Otto, Fabrikant
Plön
Stender, Friedrich, Dipl.-Ing., Kreisoberbaurat
Ratzeburg
Dohrn, Walter, Sparkassendirektor
Roessler, Lothar, Studienrat
Raisdorf
Jessen, Ludwig, Dr., Oberregierungsrat
Reinfeld
Wittern, Hans, Rendant
Schlamersdorf (Krs. Stormarn)
Gemeinde Schlamersdorf
Schleswig
Landesarchiv Schleswig-Holstein
Schl.-Holst. Landesmuseum für Vor- und Frühgeschichte
Hoffmann, Ernst, Prof. Dr., Landesarchivdirektor i. R.
Spanjer, Gerd, Mittelschullehrer
Vitt, Paul Leonhard, Landwirt
Schmalenbek
Wulf, Martin, Studienrat i. R.
Selent
Harder, Ernst, Mühlenbesitzer
Sierksdorf
Hesse, Wilhelm, Pastor
Tarp
Stanies, Ursula, Lehrerin
Uetersen
Hatlapa, Hans-Heinrich, Fabrikant
Wankendorf
Leschke, Hermann, Geschäftsführer
Warder über Nortorf
Jensen, Jens, Lehrer

Bundesrepublik
(ohne Schleswig-Holstein)

Bad Homburg v. d. H.
Buthmann, Ernst, Fabrikdirektor a. D.
Bernau am Chiemsee
Matthusen, Karl, Dr. jur. Reg.-Dir. a. D.
Bonn
Gräfin zu Rantzau, Henriette
Düsseldorf
Reher, Ernst, Glasermeister
Hamburg
Altonaer Museum
Schule Mendelssohnstraße
Schule Regerstraße
Zentralstelle für Niedersächsische Familienkunde
Fock, Adolf
Groth, Werner, Hausmakler
Haas, Friedrich, Dr. med., Arzt
Hesse, Richard, kfm. Angestellter
Hiestermann, Erna, Kaufmannsgehilfin
Horn, Walter, stud. phil.
Jacoby, Hans-Joachim, Zahnarzt
Kaestner, Walter, Dr., Studienrat
Langhoff, de L., Ferdinand

Le Fèvre, Karl, Kaufmann
Lopau, Oskar, Pastor
Mende, Rolf, Lehrer
Regehr, Gerhard, Dr., Medizinalrat
Reuß, Ingrid, Buchhalterin
Reye, Günter
Rothfos, Bernhard, Kaufmann
Schütte, Hayo, Student
Sievers, Adolf, Architekt
Stehn, Rolf, Schüler
Tafelsky, Otto, Lehrer i. R.
Timm, K. O., Studienrat
Timm, Klaus, stud. phil.
Westphal, Axel, Dr. Zahnarzt
Wolgast, Theodor, Buchbinder

Hoitlingen

Ahrens, Detlef, Hauptmann

Köln-Stammheim

König, Hans, Dr., Chemiker

Krefeld

Ahrens, W., Prof. Dr.

Münster (Westf.)

Sorgenfrei, Otto, Reg.-Ober-Inspektor
Wrage, Ernst G., Dr., wissenschaftlicher Assistent

Pfullendorf (Baden)

Prenzlow, Werner, Major

Stolzenau (Weser)

Greve, Dr. med., Facharzt

Stuttgart

Hagel, Jürgen, Dr., Geograph

Zeven (Bez. Bremen)

Haack, Herbert, Mittelschulrektor

Ausland

Pont à Celles - Hainant (Belgien)

Semal, Robert, Student

Fannerup/Kolind (Dänemark)

Pape, Carl Johan, Bürochef

Paris (Frankreich)

Vogel, Uwe, Colonel

Barcelona (Spanien)

Henze de Cano, Ursula, Hausfrau

Conches-Genève (Schweiz)

Schweim, Heinz-Herbert, Diplomkaufm.

Das Jahrbuch 1963 wird unseren Mitgliedern für den Jahresbeitrag übersandt. Der Beitrag beträgt weiterhin 5 DM. Infolge der erhöhten Unkosten muß der Beitrag für Schüler ebenfalls auf 5 DM festgesetzt werden. Nur wenn mindestens ein Elternteil Mitglied des Heimatvereins ist, ermäßigt sich der Jahresbeitrag für Schüler auf 2,50 DM. Um Überweisung des Jahresbeitrags wird jeweils bis zum 1. Juli auf eins der folgenden Konten gebeten: Sparkasse des Kreises Segeberg Nr. 2506, Segeberger Volksbank Nr. 4504, Landkreditbank Nr. 897, Schleswig-Holsteinische Westbank Nr. 6850. Sollte der Betrag bei Eingang des Jahrbuches noch nicht überwiesen sein, so wird an umgehende Überweisung auf eins der vorstehenden Konten erinnert.

An alle Mitglieder wird ferner die Bitte gerichtet, alle persönlichen Veränderungen dem Vorsitzenden sofort mitzuteilen, vor allem Änderungen der Anschrift, der Berufsbezeichnung, bei weiblichen Mitgliedern Namensänderung bei Verheiratung, Sterbefälle usw.

Wir empfehlen unseren Mitgliedern den Bezug der Beiträge zur Heimatkunde, aus der Beilage der Segeberger Zeitung

„Heimat zwischen den Meeren"

Herausgeber: Helene Wulff, Fritz Wäser
C. H. Wäsers Druckerei, Bad Segeberg



Bisher sind folgende Bände erschienen,
die zum Preise von 1,00 DM
vom Verlag bezogen werden können:

Hans Siemonsen:	Johann und Heinrich Rantzau (1955)
Hans Siemonsen:	Die Segeberger Friedhöfe (1955)
Jürgen Hagel:	Die Bedeutung des Segeberger Kalkberges (1955)
Anna-M. Dittmann:	Die Gefangenen auf der Siegisburg (1956)
Hans Siemonsen:	Segebergs ältere Häuser (1956)
Hans Siemonsen:	Warum der Name Dahlmann-Schule? (1956)
Joh. Schwettscher:	Alt-Segeberg (1956)
Reinhard Brandt:	Schloß Traventhal (1957)
Joh. Schwettscher:	Die Wantmacher in Segeberg
Jürgen Hagel:	Segeberger Sagenschatz
Anke Wulff:	Bad Segeberg, die schöne Stadt am Berge Preis: 2,00 DM